Austr. 5085 - 4

H. p. 335 m. b.

<36604240170019

<36604240170019

Bayer. Staatsbibliothek

R

Historische Gemälde

oder

biographische Schilderungen

aller

Herrscher und Prinzen des durchlauchtigsten
Erzhauses Habsburg Oestreich,

von Rudolph I., bis Maria Theresia.

Von

Johann Maria Weissegger,

d. R. D., ordentl. öffentl. Professor der Rechte, wie auch
der Diplomatik, Heraldik, Alterthumskunde und
Numismatik an der k. k. V. östr. hohen
Schule zu Freyburg im Breisgau.

Vierter Band.

Mit Genehmhaltung der k. k. V. östr. Censur.

Reichsstadt Kempten,
gedruckt und im Verlag bey Tobias Dannheimer.
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Innhalt.

	Seite.
Albrecht VII.	272
Andreas von Oestreich.	81
Carl II.	104
Carl III.	313
Carl von Oestreich.	92
Ernst II.	167
Ferdinand II.	55
Ferdinand Carl.	365
Leopold V.	326
Matthias.	179
Maximilian II.	1
Maximilian III.	229
Maximilian Ernst.	325
Rudolph V.	127
Siegmund II.	376

Die Söhne Ferdinands I.

Maximilian II. Ferdinand II. Karl II.
Maximilian Kaiser.

Geboren den 1. August 1527., gestorben den 12. Weinmonat 1576.

Thuan Frankreichs berühmtester Geschichtschreiber sagt: Ferdinand sey in keinem Stücke glücklicher gewesen, als in seinem Sohne, und Nachfolger Maximilian, welcher nach seinem Tode sowohl seine eignen Königreiche, als auch das deutsche Reich mit seltener Klugheit, und Billigkeit verwaltet habe. Diesem schönen Zeugnisse Thuans treten alle gleichzeitige Schriftsteller ohne Ausnahme bey, und die Geschichte dieses Fürsten wird beweisen, daß sie die Wahrheit geschrieben haben.

Die Kaiserstadt Wien war der Geburtsort Maximilians. Am Hofe seines Vaters bekam er seine erste Erziehung, und Caspar Velius,

auch Ursinus genannt, gab ihm den ersten Unterricht in den schönen Wissenschaften. Velius ein helldenkender, und gründlich gelehrter Mann erfüllte seine hohe Pflicht als Lehrer redlich, und treu, und der junge Prinz entsprach durch seine emsige Verwendung seinen Bemühungen. Nachdem er zum reifen Knabenalter herangewachsen war, mußte er auf Verlangen seines Oheims, des Kaiser Carls V. nach Spanien, woselbst er mit seinem Vetter, dem Prinzen Philipp, gemeinschaftliche Erziehung, und Ausbildung erhielt. Schnell, und herrlich entwickelten sich seine Talente; leicht begriff er jede ihm beygebrachte Wissenschaft, und Kunst, und machte darinn solche Fortschritte, daß er seinen Vetter immer hinter sich zurückließ, und dadurch zu einer nicht geringen Eifersucht desselben Anlaß gab. Bey jeder seiner Handlungen offenbahrte sich Neigung zur Wahrheit; Liebe zur Gerechtigkeit, und Mäßigkeit bey allen Dingen. Sein ruhiges, freundliches Wesen verbreitete einen angenehmen Reitz um seine Person, gewann ihm aller Herzen, und riß selbst seinen Oheim zur Bewunderung hin. Geschickt, behend, und mit grosser Geistesgegenwart verrichtete er jedes Geschäft, und erwarb sich dadurch Carls vollkommenste Zufriedenheit. Diese gab ihm Carl öfters dadurch zu erkennen, daß er öffentlich sich erklärte: „Er wolle ihn für sei-

„nen eignen Sohn halten, wenn er die so rühm„lich angefangene Laufbahn der Tugend fortsetzen, „und eben so vollenden werde". Carl hielt Wort, indem er ihm nach einigen Jahren seine älteste Tochter zur Gattinn gab, und ihn auf solche Art zu seinem Sohne machte.

In seinem siebenzehnten Jahre führte ihn Carl in die Kriegsschule ein, und er wohnte unter dessen Leitung den Belagerungen von Luxenburg, Brienne, und andern Oertern bey; kam mit ihm nach Deutschland, als der schmalkaldische Krieg ausgebrochen war, kommandirte im Treffen bey Mühlberg zweytausend Reisige, und legte ganz vorzügliche Beweise seiner Tapferkeit ab. Obschon er noch sehr jung war, so zog ihn doch Carl bey, wenn Kriegsrath gehalten wurde, und Maximilian gab manchmal so gute Anschläge, als sie nur der erfahrenste, und einsichtsvolleste Kriegsmann geben konnte. Da sich Maximilian in jeder Rücksicht auszeichnete; so übertrug ihm Carl nun auch Staatsgeschäfte zu besorgen. Er mußte in dessen Namen auf dem Reichstage zu Augsburg die erste Sitzung halten, die er mit einer so kraftvollen, und zierlichen Rede eröfnete: daß alle Anwesende davon hingerissen wurden, und seine Redner Talente nicht genug bewundern konnten. Carl hierüber sehr vergnügt, glaubte nun, daß es Zeit

sey, diesen seinen vortreflichen Neffen näher an sich zu ketten. Mit Einwilligung Ferdinands sandt er ihn jetzt wieder nach Spanien, um ihm seine älteste Prinzessin, die Infantin Donna Maria, ehlich anzutrauen, und ihm sodann die Regierung Spaniens zu übertragen, so lange er und sein Kronprinz Philipp abwesend seyn würden. Maximilian trat diese Reise in Begleitung eines ungemein zahlreichen Gefolges an, traf glücklich in Spanien ein, wurde mit allen nur ersinnlichen Feyerlichkeiten bewillkommt, und hielt sein Beylager zu Madrit im zwanzigsten Jahre seines blühenden Alters.

Die Hochzeitsfeyerlichkeiten, und Ergötzungen waren vorüber, und Philipp reiste zu seinem Vater ab. Maximilian regierte jetzt Spanien beynahe drey Jahre lang mit solcher Bescheidenheit, und Weisheit: daß er dem hochsinnigen und ernsthaften Spanier eben so angenehm wurde, als er es den Deutschen war. Während dieser seiner Statthalterschaft begegnete ihm ein sehr seltsames Abentheuer. Er hatte sich im Königreiche Granada mit der Jagd erlustiget, gerieth dabey in einem sehr dicken, und finstern Wald auf Abwege, verlohr seine Jagdgefährten, und konnte sie nicht wieder finden. Nach langem Suchen kam er bey der Abenddämmerung auf eine Flur,

wo einige Hirten ihr Vieh weideten. Sie hatten ihn kaum ersehen; als sie schon den Schluß machten: er müsse ein reicher und vornehmer Herr seyn, der vieles Geld bey sich habe. Die Habsucht regte sich bey ihnen; sie beschlossen ihn zu berauben, und zu erschlagen. Schnell fielen ihn einige an; aber ihn verließ die Geistesgegenwart nicht; er setzte sich zur Wehre, streckte sogleich drey Räuber zu Boden, und jagte die übrigen in die Flucht. Allein, bevor er noch einen Ausweg aus diesem Raubneste finden konnte; erschien ein weit grösserer Haufen Bauern und Hirten mit allerhand Mordgewehren, um den Tod ihrer erschlagenen Mitbrüder zu rächen. Eine gewiß höchst gefährliche Lage des Fürsten! er hatte nur zwey Mittel sich heraus zu helfen; entweder mußte er sich bis aufs äusserste wehren; allein dieß schien ihm unvernünftig, und zwecklos, weil der Bauern zu viele waren; oder er mußte sich ihnen entdecken, und dieses war nicht rathsam, weil die Frevler und Bösewichte die Strafe von ihm zu fürchten hatten. Er wählte dennoch das letzte, erwartete den auf ihn zustürmenden Haufen mit kaltem Blute, und als er auf ihn zu drang, sprach er mit einer heroischen Stimme: „haltet ein, ich bin euer Regent!“ zugleich riß er sein Wamms auf, und wies ihnen seine Ehrenzeichen. Der Haufen stürzte, wie

vom Blitz getroffen, zu seinen Füssen nieder, und bath um Gnade. Er verzieh allen, sie aber führten ihn sicher durch den Wald auf die Heerstrasse, wo er so dann unbeschädiget nach Hause kam. Einige erzählen diese Begebenheit mit ganz andern Umständen, lassen ihn in der Nacht in ein einzelnes Haus einkehren, in welchem der Hausherr, und seine Familie, geblendet vom Geitze ihn während des Schlaffes zu ermorden sich vornahmen. Nur ein Mädchen erbarmte sich seiner, entdeckte ihm heimlich die Gefahr; er blieb wach, und vereitelte auf diese Weise den Anschlag der Mörder; das Mädchen wurde reichlich belohnt, jene aber bestraft. Da die Geschichte nur Wahrheit erzählen soll, die Angabe der letztern aber mehr einem Roman, als einer wahren Geschichte ähnlich scheint; so hat billig die erstere Erzählung, da sie der Wahrheit gemässer ist, den Vorzug.

Während Maximilian in Spanien die Statthalterswürde bekleidete, warb der Kaiser Carl für seinen Sohn Philipp um Deutschlands Krone, und that alles mögliche seinen Bruder, den römischen König Ferdinand zu bewegen, daß er hiezu seine Einwilligung geben möchte. Aber dieser verstand sich zu nichts, und als Carl immer zudringender wurde, sagte er: er müsse des-

wegen mit seinem Sohne Maximilian mündlich sprechen; denn ohne diesen könne er sich in Nichts einlassen. Dieser Ursache wegen wurde Maximilian nach Deutschland zurückgerufen, und Ferdinand trug ihm das Vorhaben, und den Wunsch Carls vor, stellte sich auch geneigt diesem zu gefallen die römische Königskrone niederzulegen; aber Maximilian bath ihn, dieses nicht zu thun; er für seinen Theil sey nicht gesonnen das Reich seinem Vetter zu überlassen; er habe Herz genug, und einen eben so guten Magen, wie sein Vetter, ein so grosses Stück schlucken, und verdauen zu können. *) Er blieb fest auf seiner Verweigerung, und Carl gab sein Vorhaben auf.**) Da

*) Memoires de Brantome T. I. p. 64.

**) Sandoval erzählt die Sache etwas anders, indem er schreibt: Carl habe den Erzherzog Maximilian durch die Vermählung mit der Infantin seiner Tochter an sich gezogen, und von ihm ein Versprechen erhalten: daß er sich der Erhöhung des spanischen Prinzen auf den römischen Königsthron nicht widersetzen wolle, wenn sein Vater, den es am meisten betraf, es gut heisse. So weit Sandoval. Ein anderer Schriftsteller fügt diesem bey *) Ferdinand habe seinem Sohne befohlen alsogleich Spanien zu verlassen, und zu ihm zurückzukommen; er habe ihm wegen seiner Einwilligung bittere Vorwürfe gemacht, und die Correspondenz mit Spa-

*) La Politique de la maison d' Autriche p. 252. edit. Paris 1658. 12.

Maximilian, um seine Reise nach Deutschland desto ungehinderter und schleuniger fortsetzen zu können, seine Gattin und Kinder in Spanien zurückgelassen hatte; so gieng er bald wieder dahin zurück, nahm sie mit sich nach Deutschland, und brachte bey dieser Gelegenheit einen Elephanten mit, der in ganz Deutschland als eine sehr grosse Seltenheit bewundert wurde.

Ferdinand war höchst erfreut seinen Sohn wieder bey sich zu haben; er holte bey allen Regierungsgeschäften seinen Rath ein, und fand an ihm eine hilfreiche Stütze seines Alters und seiner Regentenbürde. Maximilian arbeitete unermüdet an der Wiederherstellung der Einigkeit zwischen den Katholicken und den augsburgischen Confessionsverwandten; bemühte sich durch freundschaftlichen Briefwechsel mit einigen vornehmen

---

nien abgebrochen, und um sich der Parthey der Protestanten zu versichern, die stets dem Kaiser abgeneigt war, ihnen Dinge zugestanden, welche die Religion verboth, und die sie sonst niemals würden erhalten haben. Allein aus welcher Quelle dieser Schriftsteller seine Nachricht geschöpft habe, giebt er nicht an. Und Ferdinand konnte als bloß römischer König den Protestanten nichts einräumen, weil besonders Carl damals in Deutschland war, und auf dem Reichstage zu Augsburg bey seinem Bruder das Ansuchen machte, den Infanten Don Philipp zu seinem Coadjutor zu machen.

Häuptern der letztern sich Zutrauen zu erwerben, um sie desto leichter zur Nachgiebigkeit zu bereden; pflog so gar vertrauten Umgang mit einigen berühmten protestantischen Gottesgelehrten, ohne jedoch von dem Glauben der katholischen Kirche abzuweichen. Allein so rühmlich seine Absicht und sein Zweck war: so wurde er doch verkannt, und die Verläumdung erklärte ihn für einen geheimen Protestanten; besonders weil er unbefangen genug war, den protestantischen Prediger Sebastian Pfauser als einen gelehrten Mann zu schätzen, ihm seine Gunst zu bezeigen und manchmal seine Predigten zu hören. Den erregten Verdacht von Maximilian abzuwälzen, entfernte Ferdinand den protestantischen Prediger, und zog den Prinzen bey Gegenständen, welche die Religion betrafen, nicht mehr zu Rathe. *)

Eben der Argwohn, welcher gegen ihn in Rücksicht seiner Religionsgesinnungen beym Pöbel obwaltete, verleitete auch den Papst Pius IV. ihn für partheyisch und verdächtig zu halten, und sich zu weigern, ihn als römischen König zu erkennen, zu welcher Würde er noch bey Lebzeiten

*) Man sehe hierüber Maximilians eigenhändige Schreiben an den Herzog Christoph zu Würtemberg, und Sattlers Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen Thl. 4. S. 128. 145. 152, und Beylage 48. u. 49.

seines kaiserlichen Vaters durch Einhelligkeit aller stimmenden Churfürsten erhöhet wurde, nachdem er bereits zum König von Böhmen gekrönt war. Mit dem Papste wurden einige Schriften gewechselt, und die Sache dahin eingeleitet: daß Maximilian den Grafen Georg von Helfenstein mit einem besonderen Schreiben nach Rom sandt, und dem heiligen Vater versprach, daß er ihm alles dasjenige leisten wolle, was Maximilian I., Carl V. und sein Vater Ferdinand selbst geleistet hätten; zugleich versicherte er ihn, daß er gegen den päpstlichen Stuhl alle Ehrerbietung, Hochachtung und Ergebenheit hege, und eben darum nicht zweifle, seine päpstliche Heiligkeit würden ihm dagegen eine Erklärung ihrer Zuneigung ertheilen. Pius IV. war mit diesem Complimente zufrieden, und ließ gut seyn, was geschehen und nicht mehr abzuändern war.

Zwey Kronen hatte Maximilian schon erhalten: allein noch fehlte ihm die von Hungarn, ihm auch diese aufzusetzen, war jetzt seines kaiserlichen Vaters vorzüglichste Sorge. Als er demnach von der deutschen Krönung nach Wien zurückgekommen war, schrieb er einen allgemeinen Reichstag nach Preßburg aus, und setzte den zwanzigsten August zum Krönungstage Maximilians an. Allein an diesem Tage geschah sie nicht,

weil die hungarischen Stände noch nicht alle am Krönungsorte eingetroffen waren. Selbst Ferdinand und Maximilian waren noch in Wien geblieben. Es ereigneten sich aber an eben dem Tage drey seltsame Dinge. Maximilian war spatzieren gefahren, und als er heimfuhr, und die Pferde sehr schnell liefen, wurde sein Wagen nicht ferne von der Burg umgeworfen, er selbst herausgeschleudert, und am Arm und Fuß leicht verwundet. Von den Stadtmauern am Kärntherthore, wo man nach Hungarn geht, obschon sie erst neu aufgebaut worden waren, fielen bey zweyhundert, und mehr Schuhe zusammen, und zu Preßburg entstand eine große Feuersbrunst, die in kurzer Zeit mehrere ansehnliche Gebäude in die Asche legte. Diese Ereignisse wurden von einigen für das gehalten, was sie waren, natürliche Zufälle; von andern aber als Vorbothen wichtiger Begebenheiten angesehen, die sich unter Maximilians Regierung in Hungarn zutragen würden.

Uebrigens kam Maximilian am letzten August in Begleitung von drey tausend Reitern, und zwey tausend Mann Fußknechte, mit Ferdinand und Carl, seinen Brüdern, nach Preßburg; ihm giengen drey tausend edle Hungarn zu Pferde bis gegen Kittsee entgegen, um ihn zu bewill-

kommen, und in Preßburg einzuführen. Unter ihnen befand sich auch Nikolaus Olast, Erzbischof von Gran, der ihm bey seiner Ankunft eine passende Rede hielt, die er durch den Bischof von Breßlau beantworten ließ. Als man die Stadt erreicht hatte, reihten sich die Hungarn in zwey Glieder zu beyden Seiten, er besichtigte sie, und ertheilte ihnen ihres prächtigen Aufzuges wegen ungemeines Lob. Die deutschen Völker wurden in der Insel, der Stadt über gelagert, die Hungarn aber lagerten sich oberhalb derselben. Und dieß geschah um allen Händeln und Zänckereyen vorzubeugen, die unter Leuten von verschiedener Sprache und Sitten ganz leicht hätten entstehen können, wenn sie in einem Lager beysammen gewesen wären.

Einen Tag später als Maximilian, kam der Kaiser und König Ferdinand selbst, und am zweiten Herbstmonat wurde der Landtag eröffnet. Er war etwas stürmisch: aber dessen ungeachtet kam die Krönung am achten des nämlichen Monats zu Stande. Den nächst darauf folgenden Tag wurde auch seine Gemahlinn mit einer eigenen Krone gezieret; die althungarische aber wurde ihr auf die rechte Schulter gesetzt, anzuzeigen, daß sie ihrem Gemahl bey Verwaltung des Reichs an die Hand gehen soll. Prächtige Gastmahle

und Ritterspiele endigten dieses Fest. So hatte demnach Maximilian das seltne Glück in Zeitfrist eines Jahres drey Kronen zu erlangen; aber auch das Unglück im nächsten Jahre seinen innigst geliebten Vater zu verlieren. *)

Nachdem Ferdinand dieses Zeitliche gesegnet hatte, übernahm also Maximilian das Steuerruder des deutschen Reiches, und seiner eigenen Königreiche und Länder. Er hatte sich durch seine offenherzige und sanfte Beredsamkeit; seine Herablassung und Leutseligkeit; seinen freundlichen Umgang, und durch sein angenehmes Wesen die Zuneigung und das Wohlwollen der deutschen und hungarischen Grossen, und aller Völker, die seinem Scepter gehorchten, erworben, und strebte nun nach allen Kräften darnach: daß er an Geistesgrösse, Betriebsamkeit und Muth, nicht minder als sein Vater scheinen möchte. Die ihm von diesem hinterlassenen Kriegsheere, und tapfern Feldherren und Offiziere schmeichelten sich auch, er werde die seinem Vater von den Türken angelegten Fesseln zerreissen, und sogleich den geschlossenen Waffenstillstand aufkünden. Es gab auch sehr viele vortrefliche Generäle, welche ihn zum Kriege anspornten; er berief daher die Vornehmsten

*) Isthuanffi hist. lib. XXI, p. 26 col. 1. 262. col. 2.

derselben, und auch seine Minister zu einer allgemeinen Berathschlagung wegen Beybehaltung des Friedens, oder aber der Aufkündigung des Waffenstillstandes. Als er nun dieselben um ihre Meinungen fragte: so waren sie gar sehr verschieden. Einige riethen zur Haltung des eingegangenen Friedens, weil Hungarn ohnedieß sehr geschwächt; der Feind zu Wasser und Lande sehr mächtig sey, und man ihn nicht neuerdings reitzen müsse. Vielmehr soll man sich in die Zeit schicken; dem Sultan die gewöhnlichen und versprochenen Geschenke senden, und den bedungenen Tribut bezahlen, um sich von seiner Wuth zu befreyen. Es sey besser etwas weniges geben, als es auf das ungewisse Kriegsglück ankommen zu lassen, wobey immer weit grössere Summen auszuzahlen seyen. Die Erfahrung habe bisher gezeigt: daß die Kriege mit den Türcken immer zum höchsten Schaden des Königreichs Hungarn, und fast der ganzen Christenheit gereicht hätten, und allezeit unglücklich geführt worden wären. Man müsse eher alles versuchen, als wieder einen neuen Krieg beginnen.

Ganz anderst sprachen andere, und besonders Nikolaus Zrini, ein sehr berühmter Feldherr. Er glaubte, man soll den Krieg nicht scheuen; denn er sey nothwendig, weil Solimann doch

den Frieden nicht halte, durch List und Betrug, oder auch durch offenbare Gewalt sich zu erweitern suche; sich gegen die Hungarn alle Gewaltthaten erlaube; auf keine gerechte Vorstellungen horche. Er sey nur durch die Trägheit anderer groß geworden; seine Armeen seyen eben nicht so zahlreich und unüberwindlich, als die Türken und das gemeine Gerücht sie machten. Er habe Wien vergeblich belagert; und sey bey einem elenden Städtchen ganz zurückgeworfen worden; er habe sich nicht getrauet die Ankunft des Kaiser Carls V. abzuwarten; sondern sey eilends aus der Steyermark zurückgegangen. Der Kaiser hingegen könne jetzt auf eine Armee von siebenzig tausend streitbaren Männern zählen, und wenn er sich selbst an deren Spitze begeben, und sie anführen werde: so könne am glücklichen Erfolge des Krieges nicht gezweifelt werden. *)

Nachdem Maximilian alles dieses angehöret hatte: so wußte er eigentlich nicht, was er thun sollte; indessen war er mehr zum Frieden, als zum Kriege geneigt. Er verschob also das ganze auf eine andere Zeit; ließ dem Sultan das Absterben seines Vaters und seine Thronbesteigung kund machen, ihm versichern, daß er ihm mit

*) Isthuanffi lib. XXII. p. 271.

nächstem die Geschenke schicken, und sich zu den geschlossenen Friedensbedingnissen bequemen wolle. Hierauf erhielt er vom Sultan gleichfalls ein Schreiben, worinn ihm dieser zusicherte, dem abgeschlossenen Waffenstillstande gemäß Ruhe zu halten. Solchergestalt schien alles beruhigt zu seyn; allein der Frieden wurde plötzlich durch den jungen Fürsten von Siebenbürgen, Johann Siegmund, Sohn des Königs Johann Zapolya unterbrochen, als welcher wider Maximilian sich erhob, und nach der Krone Hungarns seine Arme ausstrekte; denn die Herrschsucht seines Vaters war auch auf ihn übergegangen. Ohne sich um die Gerechtigkeit seiner Sache zu bekümmern, fiel er in die an Siebenbürgen gränzenden Gespannschaften Hungarns ein, verwüstete mit Beyhilfe von Türken und Tartarn dieselben, und kam bis an die Theiß. Unverzüglich sandt ihm Maximilian seinen berühmten Feldherrn Lazarus Schwendi entgegen, der den feindseligen Fürsten gar bald zurücktrieb, und ihm einige feste Schlösser wegnahm. Da Johann Siegmund sah; daß er den Kürzern ziehen müße; wenn er sich allein mit dem Kaiser messen sollte: so nahm er nach dem Beyspiele seines Vaters seine Zuflucht zu dem grauen Helden Solimann, empfahl sich seinem Schutze, und unterwarf sich und sein Fürstenthum demselben. Solimann verlangte jetzt

vom

vom Kaiser, daß er dem Siebenbürgischen Fürsten alle abgenommenen Plätze wieder zurückstellen, und der Pforte den vom Kaiser Ferdinand, als König von Hungarn, zugestandenen Tribut abtragen sollte. Maximilian willigte hiezu ein, wenn Johann Siegmund ihm die Kriegskosten ersetzen, und die Pforte selbst alle dem Königreiche wider Fug und Recht abgenommene Ortschaften wieder abtreten würde. So eine Antwort hatte der hochsinnige und stolze Sultan nicht erwartet; sie reitzte seinen Zorn und seine Rache; er entschloß sich, noch in seinem Greisenalter, in eigener Person zu Felde zu ziehen, und dem deutschen Kaiser zu zeigen, was er vermöge.

Nachdem Maximilian vernommen hatte, was der türkische Kaiser im Schilde führe; machte auch er sich gefaßt ihn zu empfangen. Er sorgte sogleich dafür, daß Raab befestigt, und mit Proviant und Mannschaft hinlänglich versehen werde; auch sandt er nach Sigeth einiges Kriegsvolk, und befahl, dort ein Lager zu beziehen, weil er ausgekundschaftet hatte, daß Solimann seine Macht dahin richten werde. Da aber seine eigene Kräfte und sein Vermögen nicht hinreichte einer solchen Macht, wie die des Sultans war, die Spitze zu biethen; so schrieb er einen Reichstag nach Augsburg aus, um daselbst zu berathschlagen,

wie man den gemeinschaftlichen Feind zurücktreiben könne. Er kam dahin, bevor noch ein anderer Fürst erschienen war, welche sich unter allerhand Vorwänden entschuldigten. Die Söhne Johann Friedrichs, des Churfürsten von Sachsen, stritten um die Regierung. Philipp, der Landgraf von Hessen und Christoph Herzog zu Würtemberg feierten eine Hochzeit, und konnten darum nicht sogleich erscheinen, und so entschuldigten sich noch andere, über ihre Abwesenheit. Es gieng wie im Evangelio bey denen, die zur Hochzeit geladen waren, wovon aber jeder eine Ursache hatte, sich dabey nicht einfinden zu können. Endlich kamen nach und nach die Reichsstände zusammen, und Maximilian stellte seine Lage vor, führte ihnen zu Gemüthe: daß wenn sie geschehen ließen, daß die Residenz Wien und das Land Oestreich, eine der blühendsten Provinzen Deutschlands den Türken zur Beute würde, dieses unstreitig ihnen zur Schande gereichen würde; er zweifle aber nicht, sie würden mit vereinigten Kräften sich dahin vereinigen, das Ansehen des Reichs unbeschädigt zu erhalten, und das Bestreben des gemeinschaftlichen Feindes zu hintertreiben, welches, wenn sie es thun würden, er auch sichs zur Pflicht machen werde, daß eine solche Wohlthat, welche zum Besten des ganzen Deutschen Reichs sey, niemals vergessen werde.

Nachdem er dieses gesprochen, trug der Herzog von Bayern Albrecht die Punkte vor, über welche die Reichsversammlung berathschlagen und entscheiden sollte. Es waren eine Menge Streitigkeiten der Fürsten und Stände des Reiches auszugleichen, auch kamen die Religionsgegenstände ins Spiel; besonders aber wurde darauf gedrungen, daß das Trientereoncilium allgemein angenommen werden sollte. Endlich trug auch der päpstliche Legat Commendon darauf an, daß der Churfürst Friedrich III. von der Pfalz, welcher sich zu Calvins Lehre bekannte, die in Deutschland das Bürgerrecht noch nicht hatte, seiner Würde entsetzt werden möchte. Er stützte seine Forderung darauf: daß Christoph Herzog von Würtemberg, und Wolfgang von Zweybrücken, beyde Protestanten, so wie mehrere protestantische Gottesgelehrte behaupteten: es dürfe im Reiche ausser der augsburgischen Confession, und der katholischen Religion keine andere geduldet werden. Maximilian hielt deswegen einen Fürstenrath, und ließ endlich dem Churfürsten von der Pfalz ankündigen: daß er sich seiner churfürstlichen Würde begeben möchte; er wolle seinen Sohn gerne damit belehnen; oder wenn er dieses nicht wolle; so soll er alle Calvinische Prediger aus seinem Lande schaffen. Der Churfürst verstand sich aber nicht hiezu, und August von

Sachsen, auf welchen die augsburgisch Confessions verwandten Fürsten zählten, daß er sich mit ihnen vereinigen werde, that es nicht, weil er mit seinen eigenen Anverwandten Händel hatte und besorgte, daß, wenn der Reichsfriede gestöhrt würde, sie empor kommen dürften. *) Maximilian ließ diesen ganzen Gegenstand endlich auf sich beruhen, und der Churfürst Friedrich von der Pfalz erhielt gnädigen Abschied von ihm. **) Uebrigens vermied Maximilian weislich die Gelegenheit von Religionsgegenständen zu handeln,

*) Thuani hist. sui temporis l. 39. p. 782. u. 783.

*) Der ungenannte Verfasser des Werkes: unbilliges Verfahren des Erzhauses Oesterreich gegen die Evangelische. §. 3. S. 8. stellt dieses ganze Factum wegen Friedrich so vor, als ob die Katholiken und Maximilian es für sich allein gethan hätten: daß sie dem Churfürsten die Churwürde nehmen, oder ihn zur Annahme der lutherischen Lehre hätten zwingen wollen. Es ist aber gewiß, daß die Protestanten zuerst die Frage aufgeworfen: ob Friedrich als Anhänger der Lehre des Calvins noch das Direktorium bey ihrem Collegio haben könne. Es ist gewiß: daß protestantische Fürsten mit Katholicken behaupteten: es dürfe keine andere Religion als die augsburgische Confession und die Katholische geduldet werden. Die Protestanten waren weit heftigere Gegner der übrigen Religionsgenossen als die Katholiken selbst, und noch heutiges Tages vertragen sie sich weniger miteinander als die Katholiken mit ihren Religionsgegnern.

Er wollte weder Katholiken, noch Protestanten beleidigen, und suchte demnach allem dem auszuweichen, so zu neuen Zänkereyen Anlaß geben konnte. Die Reichsstände waren daher auch mit ihm sehr zufrieden, und bewilligten ihm, was sie keinem seiner Vorfahren gethan hatten, vierzig tausend Mann Fußvolk, und acht tausend Reiter, welche durch drey Jahre vom Reiche sollten unterhalten werden.

Indessen diese Dinge zu Augsburg verhandelt wurden, mußte der Erzherzog Carl auf Befehl seines Bruders die Hungarische Stände zu Preßburg versammeln, und ihren Beystand wider den Erbfeind verlangen. Der Reichstag daselbst war sehr stürmisch, und die Stände wollten sich zu nichts verstehen, bis der Feind wirklich schon anrückte, worauf sie alles, was er verlangte, zugestanden, und sich sogar antrugen, daß, wenn der König Maximilian, oder einer seiner erhabenen Brüder die Armee kommandiren würde, der ganze Adel gleichfalls aufsitzen, und wider den Erbfeind zu Felde gehen werde. Die Oestreicher und Böhmen waren gleichfalls bereit ihrem Monarchen nach allen ihren Kräften beyzuspringen. Bevor Maximilian den Reichstag verließ, wurde noch der Edle von Grumbach, der vor drey Jahren Würzburg geplündert hatte, mit seinen

Helfern dem Ernst Mandesloo und Wilhelm Stein, und andern öffentlich in die Reichsacht gelegt. Sie fanden aber Schutz bey dem Herzoge Johann Friedrich von Sachsen Gotha.

Nachdem Maximilian vom Reichstage zurückgekommen war, eilte er seine eigene Kriegsvölker zusammen zu ziehen; hielt sodann Musterung über sie zu Deutschaltenburg, und führte sie nach Raab, wo er sich lagerte und die Ankunft der Hilfsvölker abwartete. Er wollte nur Vertheidigungsweise sich verhalten und die Bewegungen des Feindes beobachten, weil er glaubte, Zeit und Umstände würden die übrigen Maaßregeln an die Hand geben. Er hatte erwartet, daß Solimann ihn aufsuchen und angreifen werde; aber dieser legte sich vor Sigeth, berennte und stürmte es, und fand da seinen Tod. Maximilian aber hatte die Belagerung nicht ausgewartet; sondern übergab den Befehlshaberstab seinem Bruder dem Erzherzog Ferdinand, und gieng nach Wien zurück. Der Tod Solimanns änderte die Lage der Dinge; sein Nachfolger Selim gieng mit Maximilian im nächstfolgenden Jahre auf acht Jahre einen Waffenstillstand ein, kraft dessen ein jeder Theil im Besitze seiner Eroberungen bleiben sollte. Dieß war für Maximilian sehr vortheilhaft; weil seine Feldherren manche Eroberung gemacht

hatten. Johann Siegmund war aber hiemit nicht zufrieden; er glaubte einige Vortheile in Hungarn erringen zu können, wenn er einige hungarische Magnaten auf seine Seite ziehen könnte, mit deren Hilfe er sich in Oberhungarn behaupten wollte. Es gelang ihm sein Vorhaben in so weit, daß Stephan Dobno und Johann Balascha, welche beyde vom König Ferdinand mit Schlössern und Gütern bereichert und zu hohen Ehrenstellen befördert worden waren, all dieser Wohlthaten vergassen, und entweder von Neuerungssucht oder Habgierde verblendet, seinen Anlockungen Gehör gaben, und sich zu ihm schlugen. Allein, noch eher, als sie etwas zu seinem Besten unternehmen konnten, wurden ihre geheimen Anschläge entdeckt; sie auf einem allgemeinen Landtage zu Preßburg des Hochverrathes angeklagt, überzeugt und eingekerkert. Allein, auf Fürbitten der Stände begnadigte sie Maximilian nicht nur, sondern schenkte ihnen auch ihre vollkommene Freyheit wieder. Johann Siegmund legte sich jetzt auch zum Ziele, und suchte um den Frieden an. Maximilian gab ihm diesen unter den vortheilhaftesten Bedingungen, nur um Ruhe zu erlangen, die er für die Wohlfahrt seiner Staaten höchst nothwendig zu seyn erachtete. *)

*) Isthuanfi lib. XXIV. p. 314-15-320

Während Maximilian mit den Türken zu thun hatte, stiftete der geächtete Grumbach neue Unruhen. Er wollte besonders den Augenblick benützen, da Sigeth und Gyula von den Türken eingenommen, und Deutschland in übler Lage war. Er und seine Verschwornen bezeigten über das Glück des Erbfeindes eine unmässige Freude; fiengen jetzt öffentlich an den Adel wider das Reich aufzuwiegeln, und hinderten die Hilfe, welche dem Kaiser wider seinen Feind bestimmt war. Darüber wurde Maximilian höchst aufgebracht, und August der Churfürst zu Sachsen nährte seinen Zorn. Der Churfürst von der Pfalz, der Landgraf von Hessen und der Herzog von Cleve wollten die Sache vermitteln, und den Herzog Johann Friedrich zu Sachsen Gotha, den Freund und Schützer Grumbachs zu seiner Pflicht zurückführen. Maximilian ließ sichs gefallen, weil er Bürgerkriege von Herzen verabscheute. Allein Johann Friedrich verwarf alle anständigen und billigen Bedingungen, weswegen auch die Reichsacht an ihm vollstreckt werden sollte, wozu der Churfürst August den Auftrag bekam. Dieser eilte den Anschlag der Verschwornen zu vereiteln, der weitaussehend, aber auch thöricht war, indem sie damit umgiengen den Johann Friedrich zum Kaiser zu machen; den ganzen Ritterstand der Unterwürfigkeit der

Fürsten zu entziehen, und dem ganzen Reiche eine neue Regierungsform zu geben. Johann Friedrich hatte sich zwar um auswärtige Bündnisse hiezu umgesehen; besonders unterhandelte er mit dem unruhigen König Erich von Schweden; bath um Beystand bey dem König von Frankreich, und hofte auch auf den der Königin Elisabeth. Alle diese und noch andere schimärische Entwürfe des Herzogs Johann Friedrich scheiterten auf einmal; denn seine Residenz Gotha wurde nach dreymonatlicher Belagerung eingenommen; Grumbach und seine Spießgesellen hingerichtet; er selbst aber gefänglich hinweg nach Wien und endlich nach Steyer in Oberösterreich geführt, wo er auch nach acht und zwanzig Jahren starb. Es legten zwar verschiedene deutsche Reichsfürsten Fürbitte für ihn ein und bathen um seine Loslassung: aber Maximilian verstand sich nicht hiezu: theils weil er dem Churfürsten zu Sachsen versprochen hatte ohne sein und seiner Erben Vorwissen ihn niemals frey zu lassen: theils auch weil ihm die Gefangenhaltung eines so starrsinnigen und unruhigen Kopfes, wie Johann Friedrich war, für Deutschlands Ruhe nöthig schien: denn er gab den Fürsten, die um Johanns Befreyung ansuchten, zur Antwort: „Er könne ihrer Bitte nicht willfahren, weil es nicht seine persönliche Sache sey; sondern das ganze Reich

betreffe, und da sich täglich neue Verschwörungen anzettelten: so erfordere es das Interesse des deutschen Staatskörpers diejenigen, welche neue Unruhen erregen zu wollen, verdächtig seyen, so lange in Verwahrung zu halten, bis alle Furcht und aller Verdacht eines Krieges verschwunden seyn würde." *)

Weit mehr als die grumbachischen Händel beschäftigte ihn nach geendigtem Türkenkriege das Beste seiner eigenen Länder. Er wollte vor allen Dingen, die auf zwey Millionen Goldgulden angewachsenen Staatsschulden tilgen, und die durch die Religionsmeynungen getrennten Gemüther seiner Unterthanen mit einander vereinigen. Diesemnach beschied er die Stände Oestreichs zu einem Landtage, führte ihnen das Staatsbedürfniß dringendst zu Gemüthe, und suchte um ihre Beyhilfe an. Aber die Stände, welche größtentheils zur augsburgischen Confession sich bekannten, wollten von nichts hören, ausser er gestatte ihnen freye Religionsübung. Nur unter dieser Bedingung wollten sie ihm die Staatsschulden tilgen helfen. Sie hatten eben dieses schon beym Ausbruche des Türkenkrieges angesucht, erhielten aber damals den Bescheid von ihm: „Er habe sie

*) Thuani hist. sui temp. l. 39. p. 832. 33 u. f. w.

nicht wegen der Religion nach Wien berufen; sondern daß sie ihren Antheil zum Kriege beytragen möchten; als sie auch zu gleicher Zeit auf die Ausschaffung der Jesuiten drangen, sagte er: „Es sey von der Vertreibung der Türken, nicht „aber der Jesuiten die Rede.“ Sie verwilligten ihm damals jährlich 138000 Gulden, so lange der Türkenkrieg dauern würde, und alles was er sonst verlangte, bathen aber noch einmal um freye Religionsübung, erhielten aber zur Antwort: daß wer immer eine von der Seinigen verschiedene Religion bekennen wolle, seine Güter verkaufen und auſſer Land ziehen möge. Er gestand ihnen also damals nichts zu; jetzt aber bezeigte er sich gnädiger gegen sie, und bewilligte dem Herren- und Ritterstand: „daß ihre Glieder in ihren Häusern „und Herrschaften sich ihrer Religion frey und offenbar gebrauchen möchten; jedoch sollen sie und „ihre Prediger die katholische Religion nicht mit „lästerlichen Scheltworten antasten; Niemanden „deswegen eine Beschwerung zufügen; auch „nicht die schuldigen Renten, Zinsen und „Einkommen entziehen, noch in dem Be„sitze derselben stöhren. Den Städten hin„gegen soll diese Duldung durchaus nicht „zu statten kommen, weil ihm als ihrem „Herren und Landesfürsten allein die An„ordnung der Religion wegen in denselben

„zustehe.“ *) Damit aber die augsburgischen Confessionsverwandten unter sich selbst in der Kirchenzucht und den äußern Religionsgebräuchen einig bleiben möchten; so sorgte er für eine Kirchenagende, welche zu verfassen, er dem von Rostock nach Wien berufenen Lehrer Chytranus auftrug. Und so glaubte er für die protestantischen Stände Oestreichs alles gethan zu haben, was er als ein katholischer Fürst thun konnte. Er zählte daher auch auf ihre Dankbarkeit und Zufriedenheit; allein er irrte sich; denn jetzt verlangten sie die Duldung auch für die Städte, und brüsteten sich damit: Sie hätten durch die Verwilligung der zwey Millionen Gulden zur Abzahlung der Staatsschulden ihre freye Religionsübung erkauft, gerade so, als ob sie als Staatsbürger und Unterthanen nicht ohnedieß verpflichtet gewesen wären, die Schulden zu bezahlen, welche der Landeswohlfahrt wegen waren gemacht worden. Zudem war es nicht einmahl wahr, was sie vorgaben: denn nicht sie (die protestantischen Stände Oestreichs) bezahlten die zwey Millionen; sie verwilligten nur mit den katholischen Ständen, daß dem Monarchen diese Summe vom Lande sollte

*) Maximilian handelte hier nach dem von den Protestanten aufgestellten Grundsatze: Cuius est regio, illius est et religio.

bezahlt werden, welches im ganzen genommen katholisch war. *)

Es war aber nicht genug, daß der großmüthige Monarch von den protestantischen Ständen keinen Dank einärndete; sie äusserten noch dazu öffentlich ihr Mißvergnügen darüber, daß er ihnen nicht alles einräumte, was sie verlangten. Andererseits stieß er durch die gestattete Duldung, den Katholiken vor den Kopf, und brachte den Papst Pius V. dergestalt wider sich auf: daß er unverzüglich den Cardinal Commendon an ihn sandt, ihn zum Widerrufe der verliehenen Duldung, selbst mit Androhung des Kirchenbannes, zu bewegen. Commendon ließ nichts unversucht, seinen Auftrag nach Möglichkeit zu erfüllen; auch der König von Spanien, an den sich der Papst wegen dieses Geschäftes gleichfalls gewendet hatte, schrieb und bath: daß Maximilian die Duldung wiederrufen möchte: allein er verharrte unbeweg-

*) Die Stände hatten nicht einmal das Recht dem Landesfürsten die Bezahlung der Landesschulden zu bewilligen; sie hatten sich dieses Recht nur angemaßt; so wie mancher anderer Gerechtsamen, die sie zur Zeit der Noth ihrem guten Regenten abgedrungen haben. Der Regent konnte fordern, und sie hatten zu gehorchen; so wie alle übrige Unterthanen. Nur stand ihnen das Recht zu die geforderte Anlage nach Recht und Billigkeit durch das Land zu vertheilen.

lich bey seinem gegebenen Worte. Die protestantischen Stände aber bewiesen in der Folge, daß sie seine günstigen Gesinnungen gegen sie nicht verdienten, indem sie seinem ausdrücklichen und klaren Befehle zuwider handelten; die Bürger der Landesfürstlichen Märkte und Städte zu ihren Grundsätzen zu verleiten suchten; sich endlich erdreisteten im Landhause zu Wien öffentlich ihren Gottesdienst zu halten; evangelische Prediger in die Stadt zu ziehen; aus denen einer sogar sich unterfieng in der Kirche zu St. Salvator zu predigen, und dem Volke vorzugeben, er sey vom Kaiser hiezu befugt. Maximilian vernahm diese Lüge, und strafte den unverschämten Prediger damit: daß er ihm aller Lehrämter in Oestreich unfähig erklärte. *)

Wenn schon Maximilian für seine eigenen Länder vorzüglich sorgte: so verabsäumte er doch die deutschen Reichsangelegenheiten nicht. Er hielt einen Reichstag zu Speyer, auf welchem wegen der Werbungen deutscher Kriegsleute durch fremde Mächte, wegen besserer Einrichtung und Beschleunigung der Gerechtigkeitspflege beym Kammergerichte; wegen Wiedererlangung der dem Reiche entzogenen Länder, besonders des dem deut-

*) Schiller Geschichte des 30jährigen Kriegs. B. 1. S. 28, 29.

schen Orden durch den Markgrafen von Brandenburg entrissenen Preussens; wegen der hungarischen Gränzplätze und der Schadloshaltung des Churfürsten Augusts zu Sachsen, in Betref des Gothaischen Krieges, die besten Maaßregeln bestimmt worden. Er war es, welcher dem Reiche die Markgrafschaft Final, welche die Genueser an sich gezogen, wieder verschafte, und dem Papste widerstand, der die kaiserlichen und Reichsrechte beeinträchtigte, indem er dem Herzoge Cosmus von Medices, der ein deutscher Lehensmann war, den Titel eines Großherzogs von Florenz beylegte, um ihm dadurch den Vorrang vor den Herzogen von Ferrara zu verschaffen. Er schlug sogar seine eigenen Vortheile aus, um den Nutzen des Reiches zu befördern. Carl IX. König aus Frankreich warb um die Hand einer kaiserlichen Prinzessin, und Maximilian gab ihm schriftlich zur Antwort: „Er halte sich durch den Antrag des französischen Königs sehr geschmeichelt und sey nicht abgeneigt in denselben zu willigen, wenn der König vor allen andern die Bisthümer Metz, Toul und Verdün, diese vorzüglichen Glieder des römischen Reichs, in jenen Zustand zurückstelle, in welchem sie waren, bevor sie der König Heinrich weggenommen habe; wenn der König ferner redlich und ohne Verstellung dem Bündniße mit dem türkischen Kaiser öffentlich

entsage, und sich mit ihm wider denselben vereinige." Diese Bedingnisse gefielen nicht, und die Heurath verschob sich noch vier Jahre, nach welchen erst Elisabeth mit dem Könige vermählt wurde. *)

Nach dem Beyspiele des Herzogs Albrecht II. oder des weisen, gieng all sein Bemühen dahin, die Streitigkeiten unter den Reichsständen in Güte auszugleichen. Auf diese Art legte er den Bruderzwist der Herzoge Albrecht und Ulrich von Mecklenburg wegen der Stadt Rostock bey; vermittelte er die Uneinigkeiten zwischen den Söhnen des abgesetzten und verstorbenen Churfürsten Johann Friedrichs von Sachsen, wegen der Erbfolge und Regierung von Weimar; so verglich er auch den Grafen von Oldenburg mit dem König von Dännemark und den Herzogen von Hollstein in Rücksicht der Grafschaft Delmenhorst; endlich die Herzoge von Savoyen und Mantua wegen des Besitzes von Montferrat. Als in den Niederlanden wegen der Einführung der Inquisition, und des Ehrgeitzes Wilhelms von Nassau, und des Grafen von Egmont eine Gährung entstanden war, und Philipp II. von Spanien durch den

*) Thuan. hist. l. 39. p. 738.

den kaltblütigen und grausamen Herzog Alba von Toledo die Niederländer mit Feuer, Rad und Schwert zum Gehorsame zwingen wollte: sandt ihm Maximilian als sein Schwiegervater, den Erzherzog Carl zu, um ihm Vorstellungen zu machen: daß er den Herzog von Alba zurükrufen und den Weg der Güte versuchen soll, wodurch er gewiß eher, als durch Gewalt seine Absicht erreichen werde. Philipp horchte nicht auf den klugen Rath Maximilians, daher wurde auch dieser gleichgiltig gegen ihn und sah zu: als Wilhelm von Nassau, unterstützt von mehreren protestantischen Fürsten Deutschlands, mit einer deutschen Armee in die Niederlande einrückte; verhielt sich aber dabey so klug, daß Deutschland deswegen in keine Fehde gerieth.

Indem auch Frankreich um eben diese Zeit durch Religionszwiste zerrüttet wurde: so trachtete Maximilian sowohl durch Schreiben, als Gesandschaften den König Carl den IX. dahin zu bereden: daß er die Hugenotten (wie damals die Calviner genannt wurden) mit Schonung und Mäßigung behandeln möchte; er stellte ihm vor: „Es gefalle ihm nicht, daß seine Tochter in einem Reiche Königinn seyn soll, welches durch Religionskriege zu Grunde gerichtet werde; er hielt ihm Deutschland zum Beyspiele vor, das nun des

Ruhe genieſſe, weil jeder nach ſeiner Art leben dürfe; der König werde daher auch gewiß folgſamere Unterthanen haben, wenn er darnach handeln werde.“ Der König Carl IX. nahm dieſe gutgemeynten Vorſtellungen an, ſchloß mit den Calvinern Friede und räumte ihnen manche Vortheile ein.*) Aber, leider! vergaß er bald die weiſen Maximen Maximilians, und entehrte ſeinen Namen auf ewige Zeiten durch die abſcheuliche Blutſcene der ſchrecklichen Bartholomäus Nacht.

Nachdem Maximilian von dem Blutbade, das in Frankreich unter den Calvinern war angerichtet worden, Kunde erhalten hatte, gieng es ihm ſehr zu Herzen, und er äuſſerte hierüber ſeine Geſinnungen in einem vertrauten Schreiben an ſeinen Feldherrn Lazarus Schwendi mit folgenden Worten:

„So viel die redliche That, ſo die Franzoſen „mit dem Admiral und den Seinigen tyranniſcher „Weiſe erzeigt haben, die kann ich gar nicht lo„ben, und hab es mit herzlichem Leid vernommen, „daß ſich mein Tochtermann zu einem ſo ſchändli„chen Blutbad hat bereden laſſen. Doch weiß

*) Gregor. Leti vita di Filippo II. part. 2. l. 1. p. 22.

„ich so viel, daß mehr andere Leute, als er selber,
„regieren. Aber nichts desto weniger läßt es sich
„damit nicht beschönigen: ist auch damit nicht
„ausgericht. Wollte Gott, er hätte mich zu
„Rath gefragt, wollte ihm treulich, als ein Va-
„ter gerathen haben. Denn er dieses gewißlich
„nimmermehr mit meinem Rathe gethan hätte.
„Er hat ihme hierdurch einen Flecken angehängt,
„den er nicht leicht ablegen wird. Gott verzeih
„es denen, so daran schuldig, denn ich höchlichen
„besorge, daß sie es erst mit der Zeit erfahren
„werden, was sie gutes damit gewirkt haben. Und
„ist in der Wahrheit nicht anders, als wie ihr
„vernünftiglich schreibet, daß Religionssachen nicht
„mit dem Schwert wollen gerichtet und gehan-
„delt werden. Kein Ehrbarer, Gottesfürchtiger
„und Friedliebender wird es anders sagen. Zu
„dem, so hat Christus und seine Apostel viel ein
„anderes gelehrt. Denn ihr Schwert ist die Zung,
„Lehre, Gotteswort und ihr Wandel gewest:
„Auch ihr Leben uns dahin reitzen solle, wie sie,
„und so weit sie Christo nachgefolgt, ihnen nach-
„zufolgen. Zudeme so sollten die tollen Leut nun-
„mehr es billig in so viel Jahren gesehen und er-
„fahren haben, daß es mit dem tyrannischen Kö-
„pfen und Brennen sich nicht will thun lassen.
„In Summa, mir gefällt es gar nicht, und wer-
„de es auch nimmermehr loben, es wäre denn

„Sach, daß Gott über mich verhängte, daß ich „toll und unsinnig würde, dafür ich aber treulich „bitten will. Ja kann ich euch nicht verhalten, „daß etliche unverschämte und verlogene Buben „sind, die da haben dürfen sagen, was der Fran„zos in diesem Fall gethan hätte, das wäre nicht „allein mit meinem Vorwissen, sondern auch Rath „geschehen. Daran thut man mir, (Gott weiß) „vor ihm und der Welt unrecht. Aber ich hab „der unbillichen und unwahrhaften Possen wohl „mehr verschlucken müssen. Ich befehle aber alles „meinem lieben Gott, der wird das Unbilliche „zu seiner Zeit wissen zu wenden und zu strafen."

In Bezug der Niederländer schrieb er in diesem nämlichen Briefe: „Was aber das niederländische Werk betrift, das kann ich gleich so wenig loben: denn man ihme zu viel gethan hat. Entgegen weiß ich wohl, wie oft und was ich dem König zu Hispanien geschrieben und gerathen habe. Aber in Summa, der spanische Rath ist viel angenehmer gewesen, als mein treuherziger Rath. Und müssen jetzt selbst bekennen, daß sie geirret haben, und diesen Unrath selbsten am meisten geursachet. Ich hätt es gern gut gesehen und daß diese edle Länder nicht so jämmerlich würden verderbt worden: Und unangesehen, daß man mir nicht folgen hat wollen und ich billich

schen seyn sollt zu rathen, so unterlaß ichs dennoch nicht und thue treulich das Meinige. Gott wolle, daß es wirke und Nutz schaffe, und daß man einmal aufhöre und gnug an dem Vergangenen habe." *)

Da Maximilian eben so friedeliebend war, wie sein Vater: so wollte er sich auch in kein Bündniß einlassen, nach welchem er den Frieden seiner Unterthanen hätte aufopfern müssen. Der römische Hof drang in ihn, daß er mit ihm, dem Könige von Spanien und den Venetianern einen Bund wider die Türken eingehen soll; allein er wich dem päpstlichen Ansinnen mit politischer Bescheidenheit aus; hieß alle vorgebrachten Gründe des päpstlichen Legaten Commendon gut, blieb aber dabey, an dem Bündnisse keinen Theil zu nehmen. Jeder Vorstellung des Legaten setzte er eine Menge Schwierigkeiten entgegen und entschuldigte sich stets damit, daß er mit der ottomannischen Pforte einen Waffenstillstand abgeschlossen habe und verpflichtet sey, denselben zu halten. Nachdem aber Commendon nicht nachließ ihn zum Bündnisse aufzufordern, erklärte er sich dazu geneigt: wenn ihm die verbündeten Mächte vier tausend Reiter und zwanzig tausend Fuß-

*) Goldast Reichstagsatzungen Thl. 2. S. 324.

knechte, die zur Hälfte Deutsche seyn sollten, auf ihre Kosten stellen wollten. Er sah voraus, daß sie sich hiezu nicht anheischig machen würden und bekam also Ruhe.

Die letzten Jahre seines Lebens war Maximilian fast immer unpäßlich, denn er litt am Herzklopfen; seine Kräfte nahmen ab, und noch war keiner seiner Prinzen eigentlich versorgt. Er dachte also jetzt mehr, als jemals darauf, wie er jedem derselben einen standesmäßigen Plaz anweisen könne. Er ließ daher seine Prinzen Rudolph und Ernst vom spanischen Hofe zurückrufen; und nachdem sie angekommen waren, sagte er einen Landtag nacher Preßburg an, wohin er sich mit seiner Gemahlinn, seinem Bruder dem Erzherzoge Carl und seiner ganzen Familie verfügte, indem die Hungarn sich schon vorher hatten vernehmen lassen, daß sie seinem ältesten Prinzen Rudolph ihre Krone aufsetzen wollten, welches sie auch jetzt thaten. Nach vier Jahren erhielt Rudolph auch die deutsche Königskrone, und hatte also seine Bestimmung erhalten. Für den zweiten Prinzen, den Erzherzog Ernst, schien sich gleichfalls eine sehr günstige Gelegenheit darzubiethen, ihm einen Königsthron erwerben zu können. Der pohlnische König Siegmund August, der lezte der Jagellonen, war gestorben, und es

kam jetzt darauf an, wer den erledigten Thron besteigen solle. Maximilian warb darum für den Erzherzog Ernst, und der päpstliche Legat Commendon war sein Geschäftsmann. Dieser war sehr glücklich, gewann eine grosse Parthey für Oestreich, und schrieb nun dem Kaiser, was er bereits ausgewirkt habe und was nun der Kaiser zu thun hätte, wenn er einen erwünschten Ausgang des angefangenen Geschäftes verlange. Vor allen Dingen soll er ihm Geld schicken, um Volk zu werben; dann möchte er selbst mit einiger Reiterey an die Gränzen vorrücken, oder wenigstens den Erzherzog Ernst dahin senden. Maximilian versprach ihm pünktlich zu folgen, änderte aber doch seinen Entschluß auf das Einrathen einiger Schmeichler, die ihn beredeten, die Pohlen würden eine eigene Gesandtschaft an ihn schikken und ihn bitten, ihnen einen König aus seiner Familie zu geben. Er ließ sich durch Eigenliebe blenden ihren Worten zu glauben, und stellte sich die Sache so richtig vor, daß, als man ihm die Herren, der ihm entgegengesetzten Parthey, nannte, welche alles Eingeleitete leicht vereiteln könnten, er sagte: „dieß sind Leute, welche wollen gebeten werden, und die ihren guten Willen verbergen, um ihre Dienste geltend zu machen.“ *) Aber er irrte sich hierinn sehr: denn

*) De la Barre histoire d'Allemagne T. IX. p. 149.

es erschien keine Gesandtschaft. Jetzt schickte also er einige Vertraute, um mit den pohlnischen Magnaten zu unterhandeln, diesen folgte eine öffentliche Gesandtschaft nach: allein sowohl diese, als jene wurden entweder aufgefangen, oder so lange mit schönen Worten hingehalten, bis die Wahl geschehen war und auf Heinrich, den Bruder des Königs Carl IX. von Frankreich fiel. Auf solche Art wurde Maximilians zu große Zuversicht durch französische List und Bestechung übervortheilt, und er verfehlte seines Zweckes.

Heinrich trug nur zwey Jahre die pohlnische Krone; denn Carl IX. war gestorben und er der Erbe seines Thrones geworden. Er glaubte aber diesen zu verlieren, wenn er nicht schleunigst nach Frankreich zurück kehrte. Indem er aber besorgte, die Pohlen möchten ihm deswegen Hindernisse in Weg legen; so entfloh er heimlich aus Pohlen und nahm seinen Weg geradezu nach Wien. Von hier aus reisten ihm Matthias und Maximilian die kaiserlichen Prinzen entgegen, um ihn nach seiner Würde zu bewillkommen. Der Kaiser selbst empfieng ihn zwey Stunden weit vor der Stadt und begleitete ihn nach der Burg, wo ihn die Kaiserinn auf der Treppe begrüßte. Er wurde königlich bewirthet, mit Geschenken beehret und erhielt noch vor seiner Abreise vom

Kaiser den weisen Rath: „Er soll in seinem „neuen Königreiche keine Gewalt der Religion „wegen anwenden; sondern allen seinen Unterthanen den vollkommenen Frieden angedeihen lassen, „um dadurch das Andenken der Greuelthaten zu „vertilgen, welche unter Carl IX. verübt wurden. „Wer sich unterfange über die Gewissen der Menschen zu herrschen und sie durch Gewalt bezwingen zu wollen, mache nur Gleißner und Tollköpfe; er greife Gott in seine Macht und handle „eben so vermessen, als ob er den Himmel stürmen „wolle.“ Heinrich reiste nach einem kurzen Aufenthalt ab, der Kaiser mit seinen Söhnen, Rudolph und Ernst gaben ihm das Geleit bis an die steyermärkische Gränze und schieden dann auf das freundschaftlichste von einander.

Diese freundschaftliche Aufnahme und Bewirthung Heinrichs ist eine der schönsten Handlungen Maximilians: denn er schien ganz vergessen zu haben: daß Heinrich es war, welcher seinen Prinzen den Erzherzog Ernst vom pohlnischen Thron verdrängt hatte. Heinrich war jetzt in seiner Gewalt, und einige deutsche Reichsfürsten gaben ihm den Rath diese Gelegenheit nicht ausser Acht zu lassen und vom Könige die Herausgabe der Bisthümer Toul, Metz und Verdün zu verlangen. Aber er dachte zu edel und groß, als daß er

durch so ein niedriges Mittel Länder hätte erringen wollen: obschon, wie Brantome bey dieser Gelegenheit sich ausdrückt, das Gewissen der Grossen und Könige bey Gegenständen des Ehrgeitzes und Gewinnstes nur von sehr leichtem und geringem Gewichte zu seyn pflege. *) Es war beynahe nicht zu zweifeln, daß, wenn Heinrich durch Deutschland seinen Weg genommen hätte, ihn andere deutsche Fürsten würden aufgefangen haben: aber Maximilian beförderte seine Reise durch Kärnthen und so weiter fort, so, daß derselbe ohne mindesten Anstand nach Frankreich kam. Auch die Pohlen hatten den Kaiser ersucht, den entwichenen König anzuhalten und ihnen zurück zu senden; aber er antwortete ihnen: „Er wolle ihm lieber eine göldene Brücke nach Frankreich bauen," und er that es auch.

Heinrich hatte durch seine Entweichung aus Pohlen auf dieses Reich gleichsam von selbst Verzicht gethan und den Thron aufgegeben. Maximilian glaubte daher jetzt in seinem Gesuche für den Erzherzog Ernst glücklicher zu seyn, als das

---

*) Memoires de Brantome prem. part. p. 65. Il montra bien sa magnanimité, et sa sincere conscience, qui d' ordinaire est fort legere et de petits poids en la balance des Rois et des princes (dit on) en choses ou il y va de l' ambition et du profit.

erstemal, und bewarb sich demnach abermals für ihn um die pohlnische Krone. Aber wider alles Vermuthen, sah er sich selbst vom größten Theile der Geistlichkeit und der Magnaten zum pohlnischen König erkohren, und nur wenige widersprachen dieser Wahl. Es erschien eine ansehnliche Bothschaft der pohlnischen Nation an seinem Hofe und überbrachte ihm das Wahldekret mit beygefügter Bitte, sich nach Warschau zu begeben, und das Reich zu übernehmen. Er bath sich Bedenkzeit aus, um die Punkte überlegen zu können, welche er beschwören sollte. Die pohlnischen Herren stellten ihm vor, daß er durch dieses Zaudern seiner eigenen Sache schade; allein er ließ sich nicht irre machen; sondern schrieb an die Reichsversammlung zu Warschau: „Er könne das deutsche Reich nicht verlassen, welches seine beständige Gegenwart erfordere, er schlage ihr aber seinen Sohn, den Erzherzog Ernst zum König vor, welcher sich mit der pohlnischen Königstochter Anna, der jüngsten Schwester des verstorbenen Königs, verehlichen soll; zugleich ersuchte er sie: daß sie zu seinem Nachtheile, nichts unternehmen möchte.“ Indessen als alles dieses vorgieng, bothen seine Gegner allen ihren Kräften und Kunstgriffen auf, die geschehene Wahl umzustossen, und brachten es auch dahin: daß ein Theil der Nation den Stephan Bathori, Für-

sten von Siebenbürgen zum König wählte; der unverzüglich sich einstellte, mit der Prinzessinn sich verehlichte und dadurch zum Besitze des pohlnischen Throns gelangte, ohne sich darum schlagen zu müssen. Maximilian zog also wiederum den Künzern, nahm sich den Unfall aber nicht sehr zu Herzen, weil er nie Verlangen trug Pohlens Krone zu tragen, indem ihr Besitz mit sehr vielen Ungemächlichkeiten verknüpft war, er auch den unruhigen Charakter der pohlnischen Nation zu gut kannte und sich hierüber einmal vernehmen ließ: „Den Pohlen werde niemals ein König gut genug seyn und wenn es auch ein Engel vom Himmel wäre; denn sie wollten immer einen haben, wie sie sich einen einbildeten und durch schön geschmückte Reden vormahlen ließen.“ Der Großfürst von Moskau both sich ihm zum Beystande an, wenn er gesonnen wäre Pohlen für sich zu behaupten; allein er dankte ihm für sein Anerbieten, weil er sah, daß es aus eigennützigen Absichten geschah: indem der Großfürst ihn mit dem Stephan Bathori in einen Krieg verwickeln wollte, damit er selbst während dieser Fehde Liefland wegnehmen könnte.

Bey der römischen Königswahl Rudolphs kam man überein, einen neuen Reichstag zu Regensburg zu halten. Dieser wurde jetzt um so

viel nothwendiger, als die Türken sich durch Streifereyen in Hungarn neuerdings ankündigten und in Deutschland die Religionsangelegenheiten bedenklicher wurden, als sie seit dem geschlossenen Religionsfrieden waren. Da die bestimmte Zeit zum Reichstage heranrückte, befand sich Maximilian in sehr mißlichen Gesundheitsumständen, denn das Podagra und die Steinschmerzen setzten ihm gewaltig zu; allein dessen ungeachtet machte er sich nach Regensburg auf, und kam bis Straubingen, wo die Schmerzen ihn dergestalt übernahmen, daß er einige Tage daselbst nicht aus dem Bette konnte. Aber kaum spürte er eine Linderung, als er nach dem Orte seiner Bestimmung abgieng, den Reichstag eröfnete und die vorliegenden Geschäfte mit möglichster Sorgfalt zur Zufriedenheit der gesammten Stände zu verhandeln sich bestrebte. Allein die protestantischen Stände machten ihm dabey so viele Schwierigkeiten; wollten in jeder Berathschlagung und Entscheidung desselben etwas Bedenkliches für die reichständische Freyheit finden: daß ihm das Ende seiner Regierung ungemein sauer wurde, und ihn manche Nacht schlaflos machte. Er mußte, so wie seine Vorfahren im Reiche, die traurige Erfahrung machen: daß bey dunkeln und unbestimmten Gesetzen und argwöhnischen Gemüthern, die uneigennützigsten Vorschläge und

der beste, redlichste Wille mißdeutet werde. Diese Kränkung und ein kalter Trunk, welchen er zur Unzeit machte, erregten seine alten Beschwerden, er bekam sein gewöhnliches Herzklopfen stärker und erkrankte tödtlich am Schluße des Reichstages. Da er, so wie sein Vater, auf die Kunst der Aerzte wenig Zutrauen hatte: so überließ er sich einem alten Weibe aus Ulm zur Kur, diese brachte ihn durch Kräutertränke in kurzer Zeit dahin, daß er ohne Rettung verloren war. Sein Leibarzt Crato kündigte ihm seinen gefährlichen Zustand an, er vernahm dieß ohne sich darüber zu entsetzen, und schickte sich an zur Sterbestunde, blieb einige Zeit lang in Gedanken vertieft und beschäftigte sich mit Betrachtungen der Güte Gottes. Es wurde ihm gemeldet, der Bischof von wienerisch Neustadt, Lamprecht Gruther, sey angekommen, ihn zu besuchen, und er ließ ihn sogleich vorkommen, befahl ihm aber von nicht anderm zu sprechen, als von dem Verdienste und dem Leiden Christi des Herrn. Der Bischof gelobte es und las ihm eine geistreiche Rede von der Barmherzigkeit Gottes und der Erlösung des Menschengeschlechts durch Jesum Christum vor, fragte ihn endlich: ob er in diesem Glauben sterben wolle, er antwortete: „In keinem andern.“ Als er schon fast mit dem Tode rang, verlangte er, daß man ihm die Ge-

schichte von der Himmelsleiter Jacobs und einige Stellen aus dem neuen Testamente vorlesen möchte; bey den Worten Christi: „Niemand geht in den Himmel ein, ausser der von dort herabkömmt“ versetzte er „und alle, die an Christum glauben.“ Bald hierauf schloß er in den Armen seiner Gemahlinn, die ihm mit der zärtlichsten Liebe abwartete, seine irdische Laufbahn gleichsam im Beyseyn und unter den Händen aller deutschen Fürsten, in einem Alter von nicht gar fünfzig Jahren; nachdem er Deutschlands Scepter zwölf Jahre rühmlichst geführt; allen seinen Zeitgenossen eine grosse Sehnsucht nach sich, der Nachwelt hingegen ein grosses Beyspiel eines vortreflichen Regenten hinterlassen hatte.

Wenn der Satz der Aerzte richtig wäre: daß ein nüchternes und mäßiges Leben zu einem hohen Alter führe: so hätte Maximilian unstreitig ein höheres Lebensziel erreichen müssen; denn er war in seinem Zeitalter ein wahres Beyspiel der Mäßigkeit. Er ahmte in diesem Stücke seinem Vater nach, mit welchem er in mancherley Rücksicht sehr viel ähnliches hatte. Er war eben so herzlich gut, sanftmüthig, gerecht, thätig und arbeitsam wie jener, nur war er nicht ganz so weich und nachgiebig in seinem Charakter, und bewies weit mehr Standhaftigkeit und Energie bey Ver-

handlungen, wo diese Eigenschaften erfordert wurden. Beyde waren Freunde des Friedens, und gleichwie jener den Religionskrieg durch seine Verwendung endigte, so kam dieser durch seine kluge Thätigkeit jedem Ausbruche eines bürgerlichen Krieges in Deutschland zuvor. Jener war gelinde und nachgiebig gegen die augsburgischen Religionsverwandten aus politischer Klugheit und Güte seines Herzens; dieser aber war duldend und nachsichtig gegen Religionsmeynungen aus Ueberzeugung und die Maxime: „daß die Gewissen der Menschen sich nicht zwingen lassen, und „nur Gott allein daß Richteramt hierüber zustehe“ war tief eingeprägt in seiner Seele. Eben darum mißfielen ihm die Gewaltthätigkeiten Philipps II. gegen die Niederländer; darum verabscheuete er die ausgeübten Greuel unter Carl IX. in der Bartholomäusnacht. Ferdinand hielt sich fest an der Religion seiner Väter, weil er darinn war erzogen worden: Maximilian aber blieb ihr getreu aus Grundsätzen, die er geprüft hatte. Jener kannte den Unterschied des Wesentlichen und Zufälligen in der Religion nicht genau; aber dieser wußte beyde Dinge wohl von einander zu unterscheiden. Keiner von beyden war kriegerisch, obgleich ein jeder einen Feldzug in Hungarn gemacht hatte; beyde suchten nur durch Unterhandlungen mit der ottomannischen Pforte

den

den Frieden und Hungarn zu erhalten, und sie waren hierinn glücklich. Beyde beförderten sowohl in ihren eigenen Staaten als auch in Deutschland jene Wissenschaften, welche sie zum Besten der Religion zu seyn erachteten; darinn aber hatte Maximilian einen Vorzug vor seinem Vater, daß er mehrere Sprachen zierlich sprechen und schreiben, und mit den verschiedenen Völkern seiner Länder ohne Dollmetsch reden konnte. Endlich hatten beyde auch das gemeinschaftlich: daß sie eine glückliche Ehe genossen und Väter einer zahlreichen Familie geworden waren. Ueberhaupt aber schien Maximilian glücklicher darinn zu seyn, daß er nicht wie sein Vater mit dem Schwerte in der Hand eines seinen unterwürfigen Völker wegen eines Aufruhres zum Gehorsame zwingen und strafen mußte. Darum rühmten ihn auch die Böhmen ganz vorzüglich und empfahlen ihn den Pohlen zum König, denn sagten sie: „Unser „Böhmen wird von ihm, wie von einem Vater „regiert, unsere Vorrechte, Gesetze, Freyheiten „und Gewohnheiten werden von ihm geschützt; „er ertheilt als ein weiser Fürst die Staatsbedie„nungen und Ehrenstellen nur den Eingebohrnen „des Landes, und macht keine Eingriffe in die „Rechte anderer weder aus Furcht vor Gefahr, „nach aus Argliſt. Er führt keine Neuerungen „ein; sondern läßt alles unverändert bey seiner

„Kraft. Wenn er der grossen Kosten wegen,
„die er zur Vertheidigung der Christenheit ver-
„verwendet, ungewöhnliche Steuern und Aufla-
„gen ausschreiben muß: so geschieht alles dieses
„ohne Gewalt, ohne Ueberredungskünste mit Ein-
„verständniß der Stände. Und, was endlich bey-
„nahe ein Wunder heissen könnte, ist seine grosse
„Klugheit und Unpartheylichkeit, womit er allen
„so vielen und verschiedenen Glaubensgenossen be-
„gegnet, und sie in Eintracht erhält. Die Ge-
„rechtigkeit wird einem jeden nach den Gesetzen
„geleistet; und dieser gütigste der Kaiser höret den
„ärmsten und geringsten seiner Unterthanen selbst
„an, nimmt seine Bittschrift auf und läßt ihm
„Gerechtigkeit widerfahren."

Was die Böhmen hier von ihm rühmten, konnten alle übrige Unterthanen seiner Reiche von ihm sagen. Nur muß noch von seiner unermüdeten Thätigkeit in Besorgung der Regierungsgeschäfte hiebey Erwähnung geschehen, diese war so groß, daß sein Reichsvicekanzler Dr. Weber von ihm sagte: „Wann der Herr sollte ein Se-
„kretarius oder Kanzler geworden seyn: so hätte
„er allein den Schreibern ein Schand angethan;
„bey ihm fand sich Klugheit und Fürsichtigkei in
„allen Verrichtungen; seine Räthe seyen nur
„Schüler gegen ihn; er wisse mehr dann sie alle.

„Bey Berathschlagungen höre er einen jeden sei„ner Räthe insbesondere an, und dann beschließe „er mit den Worten, also will ich es haben.“ Er konnte auch dieses verlangen: denn seine ungemein grosse Klugheit und sein Scharfsinn zeigten ihm jederzeit die Gegenstände im richtigen Gesichtspunkte. Er unternahm nichts vermessentlich, leidenschaftlich oder gewaltthätig: sondern that alles sehr vorsichtig, gelassen und mit der größten Aufmerksamkeit.

In seinem Privatumgange war er liebreich, herablassend; gab jedermann gerne Bescheid und erzeigte sich allen hold, die ihm nahe kamen. Er ehrte und unterstützte Gelehrte und Künstler; und grosse Mahler und Bildhauer nahmen besonders Theil an seinen Wohlthaten. Es befanden sich daher auch an seinem Hofe, nach dem Zeugnisse des Pallavicini, mehr Gelehrte in jedem Fache der Wissenschaft, als an allen Höfen der katholischen Fürsten seiner Zeit. Und dennoch kosteten alle diese Männer ihn nicht so viel, als manchem Grossen seine Pferde, Jagdhunde und Maitreßen. Vor allen Dingen befliß sich Maximilian der Ordnung und beobachtete eine bestimmte Zeit bey allen seinen Geschäften. Er stand zur festgesetzten Zeit auf; verrichtete sein Gebeth und seine Geschäfte, und gieng dann zur

Tafel, die immer sehr mäßig bestellt war. Nach geendigter Mahlzeit blieb er meistentheils noch eine Zeitlang sitzen oder am Tische stehen und gab Jedermann ohne Unterschied des Rangs oder Standes freyen Zutritt zu sich. Jeder durfte ihm seine Bitte und sein Anligen vortragen, und nicht selten entschied er darüber auf der Stelle. Hatte er nichts mehr zu thun; so ruhte er entweder ein wenig aus oder gieng in einen Garten spazieren. Bevor er zur Abendtafel saß, hielt er meistentheils Berathschlagungen über die Regierungsgeschäfte, oder aber ließ sich die ausgefertigten Befehle und Dekrete vorlesen, um sie unterschreiben zu können. Da er täglich einige Zeit dem Gebethe und geistlichen Betrachtungen widmete: so schrieb er bey dieser Gelegenheit manchmal einige merkwürdige Sprüche aus der heiligen Schrift oder der Moral auf einen Tisch hin, um sich derselben des Tages hindurch öfters zu erinnern. Diesen Tisch erbte sein Leibarzt Crato und zeichnete einige aufgeschriebene Sprüche auf, die er der Nachwelt aufbewahrte, dergleichen sind: „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?“ Wenn wir gutes von der Hand Gottes empfangen, warum sollen wir nicht auch das Ueble von ihr annehmen? „Vergeblich ehren mich diejenigen, welche Menschensatzungen lehren.“ Gott wir Vorsehung thun. „Höre, sieh und

schweig, wenn du in Ruhe leben willst.“ Wenn du alles verliereſt: ſo trachte doch deinen guten Leumund zu erhalten“ Wenn man den Lebenswandel der Menſchen betrachtet und hört, wie jeder den andern tadelt, ſo iſt kein Menſch ohne Fehler. Sonſt pflegte er auch öfters zu ſagen, „diejenigen ſeyen Thoren, die ihre eigene Sache verwahrloſen, oder ihre Geſchäfte ungeſchickt führen und ſodann die Schuld entweder Gott oder dem Schickſale beymeſſen, und mit dieſem hadern; aufgeſchoben ſey nicht aufgehoben.“ Er war ſtündlich zur Abreiſe aus dieſer Welt bereit, weil er alle ſeine Handlungen nach der Vorſchrift des Evangeliums einrichtete und ſich ganz dem Willen ſeines Schöpfers ergab. Es hatte ihm einer ſeiner Räthe, der ſehr vieles auf die Zahl ſieben hielt, zu ſeinem ſiebenmal ſiebenten Geburtstag Glück gewünſcht, weil er dieſes Stufenjahr des menſchlichen Lebens glücklich erreicht habe; er aber erwiederte ihm: „Jedes Jahr iſt dem Menſchen ein Stufenjahr, und ich halte mich in jedem reif zum Sterben.“ Man erzählt von ihm: er habe beſtändig einen Todtenſchädel bey ſich gehabt, um ſich ſeiner Sterblichkeit zu erinnern; dieſen habe er auch auf allen ſeinen Reiſen mitgenommen und in einem verſchloſſenen Kiſtchen auf einem Pferde, das vor ihm hergeritten wurde, mitge-

führt, um ihn stets im Gesichte zu habe, und keiner seiner Hofherren oder Diener habe jemals erfahren, was in dem Kistchen verborgen sey, und auch niemals gewußt, warum er es immer vor sich her führen ließ. *)

Maximilian war seiner Gattinn sehr zugethan, er ehrte und liebte sie als die Gefährtinn seines Lebens und Mutter von sechszehen Kindern. Mit scharfen Blicken beobachtete er seine Familie, hielt sie in guter Zucht und lehrte sie wahre Gottesfurcht und Tugend durch Worte und That. Um endlich in Kürze von Maximilian alles zu sagen: so war er das Muster aller Regenten seines Zeitalters und seines Hofes; dieser aber war die Schule der Freyheit, des Wohlstandes und der guten Lebensart. **) Heinrich III. von Frankreich sagte von unserm Monarchen: „Er sey der einzige Fürst, welchem er zu gleichen wünschte, und der ihm aus allen am Besten gefiel. ***)

Von seiner zahlreichen Familie starben die Prinzen Ferdinand, Friedrich und Carl in der

---

*) L'Eroismo ponderato nella vita di Alessandro il grande di Barone di Kossin T. 2. p. 738.

**) Schmidt Geschichte der Deutschen.

***) Memoires de Brantome l. c. p. 64.

Wiege, so auch die Prinzessin Maria Leonora, bevor sie vogtbar war, und Wenzel als ein hoffnungsvoller Prinz von sechszehen Jahren. Margaretha wurde eine Nonne; Elisabeth, die Gattinn Carls IX. von Frankreich, und Anna, die des Königs Philipp II. in Spanien. Rudolf V. Ernst II. Mathias, Maximilian III. und Albrecht VII. überlebten ihn und gelangten zu reifen Jahren. Ihre Lebensschilderung wird weiter unten das mehrere von ihnen zeigen. Für jetzt soll die des Erzherzogs Ferdinands II. folgen.

Erzherzog Ferdinand der II. Graf zu Tyrol.

Gebohren den 14. Brachmonat 1529. gestorben den 24. Jänner 1595.

Linz in Oberöstreich war der Ort, wo dieser Prinz an St. Veits Abend Nachmittag um drey Uhr zuerst das Licht der Welt erblickte; gerade in einem Zeitpunkte, in welchem sein Haus in grosser Gefahr schwebte, weil Solimann I. mit fürchterlicher Heeresmacht nach Wien vordrang. Seine königlichen Aeltern erfreuten sich innig über seine Geburt, weil sie an ihm eine

zweyte Stütze ihres Thrones erhielten. Schon als Kind verrieth dieser Prinz eine sanftgestimmte Seele, ein fühlbares Herz und einen hellen Kopf, und sein erlauchter Vater unterließ nichts, wodurch diese Gaben der Natur veredelt werden konnten. Ferdinand, der aufkeimende Jüngling, war sehr wißbegierig und bemühte sich eben darum mit grossen berühmten Männern Umgang zu haben, damit er von ihnen die Kenntnisse all jener Gegenstände erlernen möchte, welche einen Fürstensohn zieren und ihn über andere Menschen emporheben. Müssiggang und Unthätigkeit haßte er und er fand sein größtes Vergnügen darinn, wenn er den ganzen Tag über hinlängliche Beschäftigung hatte, entweder seinen Geist mit neuen Kenntnissen zu bereichern; oder aber seine Leibeskräfte durch ritterliche Spiele zu üben. Er wurde frühzeitig nach Prag geschickt, um daselbst die Sprache, Sitten und Gebräuche der Böhmen zu lernen; er machte hierinn einen so guten Fortgang, daß jedermann glaubte, er sey ein gebohrner und erzogener Böhme. Eben deswegen gewann ihn diese Nation auch ganz besonders lieb, und trug zu ihm das größte Vertrauen; sie wählte ihn auch nach der Zeit zu ihrem Fürsprecher, da Ferdinand sein Vater, als beleidigter König, strenge Gerechtigkeit wegen ihres Aufruhres ausüben wollte. Er aber besänftigte ihn.

Als er das achtzehente Jahr erreicht hatte, führte ihn Carl V. sein Oheim in die Kriegsschule, und vertraute ihm bey der Mühlberger Schlacht, die Anführung einer Abtheilung des ersten Treffens. Er betrug sich bey diesem Feldzuge so bescheiden, daß er sich nicht schämte von alten und versuchten Kriegsmännern zu lernen, und wie ein gemeiner Soldat selbst mitzufechten. Er hatte Einsicht genug um zu wissen, daß die Kriegskunst nicht durch Theorie allein; sondern auch durch Erfahrung erlernt werden müsse; daß sie gründliche Kenntnisse verschiedener Wissenschaften erfordere, und daß diese verbunden mit Erfahrung, persönlicher und kaltblütiger Tapferkeit, Geistesgegenwart und einer gewissen Fertigkeit nach Beschaffenheit der Umstände schnelle Entschlüsse zu fassen und Plane zu entwerfen, erst einen guten Feldherrn ausmachen. Er stritt männlich in der Mühlberger Schlacht und sein königlicher Vater war darüber so vergnügt, daß er ihn zum Statthalter Böhmens ernannte. Allein bevor er noch seine neue Würde antrat, spielte ihm die Liebe einen Streich, wodurch er auf einige Jahre von allen Staatsgeschäften entfernt wurde.

Die Mutter Natur hatte ihn ein warmes Gefühl für alles Schöne gegeben. Sein weiches

Herz stand jedem sanften Eindrucke der Natur und Schönheit offen. Heisses Blut wallte in seinen Adern und ungeschwächte Jugendkraft durchströmte jede seiner Nerven. So gestimmt kam er in einem schönen Frühlingsmorgen, seine Schläfe bereits mit Siegeslorbeern umwunden, nach Augsburg zu dem Reichstage, bey welchem Carl V. über das Schicksal der schmalkaldischen Bundeshäupter seinen Ausspruch thun wollte. Groß und zahlreich war die Versammlung der Grossen und Mächtigen Deutschlands und Augsburgs reiche Brüger eiferten in die Wette, ihren hohen Gästen glänzende Feste, frohe Banquete und Tänze zu geben, um sie nach Würde zu ehren. Im frohen Genusse seines Daseyns mit reiner und unbefangener Seele nahm auch unser Erzherzog Theil an den festlichen Kurzweilen. Bey einem der frohen Tänze erblickte er die Reitze eines sanften und holden Fräuleins, die ihn mehr als andere an sich zogen. Er foderte sie auf zum Reihen, sie versagte es nicht; er tanzte, sprach mit ihr, die Liebe berührte das tanzende Paar mit ihrem allmächtigen Zauberstabe und sie liebten sich beyde mit glühenden Herzen. Philippine Welser, eine gebohrne Freyinn von Zinnendorf, aus einem der reichsten und ältesten Patriziergeschlechter von Augsburg hieß seine Siegerinn. Beyde sagten sich, daß sie sich liebten,

und beyde wünschten ihre Herzen und ihr ganzes Wesen auf ewig mit einander zu verbinden. Aber da gab es der fast unüberwindlichen Hindernisse, die ihrem Wunsche im Wege standen, so viele, daß sie gewiß alle Hofnung ihren Wunsch jemals erfüllt zu sehen, würden aufgegeben haben, wären sie minder verliebt gewesen. Er eines grossen Königs Sohn; ein Abstämmling von Kaisern; ein Neffe des allgewaltigen Carls V.; ein Verwandter der mächtigsten Könige von Europa und selbst ein Erzherzog: sie zwar eines reichen und und edeln Geschlechtes; aber doch immer nur die Tochter eines Privatmannes, der nur eine Stufe höher als der gemeine Bürgerstand. Zwar besaß sie ausnehmende Reitze und Tugend; allein diese konnten doch das grosse Gewicht in der Wagschaale der Stammtafel ihres Geliebten nicht aufwägen. Beyde waren indessen doch zu tugendhaft, als daß sie sich den Genuß der Minne ohne Einsegnung des Priesters erlauben wollten: denn ihre Liebe gründete sich nicht auf das bloß physische Bedürfniß; sondern vielmehr auf eine gewisse anziehende Kraft ihrer gleich gestimmten Seelen. Ferdinand wagte es daher seinen königlichen Vater um die Einwilligung zu seiner Verbindung mit seiner Philippine zu bitten, er both allen seinen Kräften hiezu auf: aber sein sonst in allem höchst gütiger Vater blieb un-

erbittlich und stellte ihm väterlich vor: daß er seiner Liebe entsagen möchte, weil sie doch nie könne befriediget werden. Allein die Liebe war stärker, als die Gründe seines Vaters: sie überwältigte ihn, er wich seiner Leidenschaft, vergaß den Gehorsam gegen seinen Vater; achtete nicht seine Abkunft, noch seine künftige Grösse; er gab seine Hand der Geliebten und eilte als Gatte in ihre Arme, nachdem er zwey Jahre lang in marternder Hofnung und Sehnsucht geschmachtet hatte.

Sehr wehe that dieser kühne und unüberlegte Schritt dem gekränkten Vaterherze, und es blieb beynahe unversöhnlich. Ferdinand mußte sich von den Augen seines Vaters mit seiner Gattinn entfernen, und erst nach sechs Jahren fand Philippine Gelegenheit, sich dem Vater unbekannter Weise zu Füssen zu werfen, und um Verzeihung und Gnade zu flehen. Ihre Sanftmuth; ihre holden Reitze; der Ruf ihrer Tugenden und ihrer harmonischen Ehe wirkten; er vergab ihr und seinem Sohne, und erlaubte, daß sie jetzt auch öffentlich vor den Augen der Welt, als seine rechtmässige Gattinn erscheinen dürfe, jedoch nur unter der Bedingung: daß die Kinder ihrer Ehe niemals der Erbfolge in Oestreichsstaaten fähig seyn, und auch nie den erzherzogli-

chen Titel führen sollten. Der Erzherzog gieng die Bedingungen ein und blieb treu und standhaft in der Liebe zu seiner Gattinn. Beyde lebten höchst vergnügt dreyßig Jahre miteinander, bis Philippine diese Welt verließ und in eine bessere übergieng. Er verewigte ihre beyderseitige Liebe durch ein sehr einfaches, aber geschmackvolles Grabmal, welches noch heutiges Tages zu Innsbruck in der heiligen Kreuzkirche zu sehen ist. Sie starb nach dem Zeugnisse Burglechners, der schon unter Ferdinand lebte, eines natürlichen Todes, und der Erzherzog befahl am zweyten Tage nach ihrem Hinscheiden von Innsbruck aus: daß in allen Kirchen Seelenmessen für sie sollten gelesen werden. Keyßler hingegen ein weit späterer Schriftsteller berichtet: man habe ihr auf dem Schlosse Ambras Opium gegeben, darauf alle Adern geöfnet, und sie auf diese Weise aus der Welt geschaffet. *) Er führet aber über diese Nachricht keinen Gewährsmann an; sondern scheint sie auf eine bloße Sage nachgeschrieben zu haben. Da ein solches Gerücht höchst ehrenrührisch ist: so hätte er allerdings seine Quelle angeben sollen, wenn er Glauben verdienen wollte. Allein die ganze Sage war gewiß nichts anders als eine boßhafte Erdichtung; denn welcher Ver-

*) Keyßlers Reisen B. 5. Blatt 22. edit. 4.

künftige wird glauben: das Jemand eine solche Freveltat an Philippinen sollte gewagt haben, da der Erzherzog sie innigst liebte; zur Zeit ihres Todes in Innsbruck war, das nur ein paar Stunden vom Schlosse entfernt liegt; oder könnte wohl Jemand denken, daß Ferdinand selbst sich auf so eine schändliche Art ihrer habe entledigen wollen? Dieser Gedanke ist zu abscheulich als daß er jemals in der Seele des edeln Fürsten hätte entstehen können. Auch läßt sich gar keine Ursache ausfinden, warum er so was erst nach dreyßig Jahren hätte unternehmen sollen; es erwuchs ihm daraus nicht der mindeste Vortheil, wohl aber hätte er sich durch eine solche That mit ewiger Schande gebrandmarkt.

So lange Ferdinand mit seinem erlauchten Vater nicht ausgesöhnt war, lebte er ein stilles, geräuschloses Leben: obgleich sein immer thätiger Geist nach einem grossen Wirkungsgreise sich sehnte, und der Ruhm eines Helden ihm stets vor Augen schwebte. Er hatte daher kaum Verzeihung erhalten, als er auch schon seinen Wunsch zu erreichen eilte. Sein königlicher Vater hatte so eben ein ansehnliches Kriegsheer aufgestellt die herandringende Macht der Türken zu hemmen. Es fehlte nicht an berühmten Heersführern der deutschen und hungarischen Nation, die sich alle

um den Oberbefehlshaberstaab bewarben: aber unser nach grossen Thaten dürstende Erzherzog stand ihnen entgegen, und hielt so lange mit Bitten und Schmeicheleyen bey seinem Vater an, bis er ihm den Commandostaab überreichte und ihn an die Spitze der Armee als obersten Feldherrn stellte. Ohne mindesten Zeitverlust führte er die Armee in schnellen Märschen nach Sigeth, welches Hali Bassa belagerte und schon so weit gebracht hatte, daß es sich ergeben wollte, als sein Retter ankam. Er traf so gute Anstalten; machte so geschickte Bewegungen; war so ämsig und unverdrossen alles selbst zu sehen, anzuordnen und zu leiten, daß der Feind nichts weiter wirken konnte, die Belagerung aufhob und abzog. Ferdinand versah hierauf die Festung mit Lebensmitteln, Geschütze und Munition; entriß dem Feinde noch einige haltbare Plätze durch Sturm; bekam andere durch Capitulation, und endigte diesen Feldzug rühmlich. Siegreich kehrte er sodann in die Arme seines Vaters zurück. *)

Er verwaltete hierauf einige Zeit Böhmen und verdiente das Lob eines bescheidenen und klugen Fürsten. Indessen starb Ferdinand sein Vater und er wollte sogleich die Regierung seiner ihm

---

*) Isthuanfi hung. hist. l. 19. p. 225-228

zugetheilten Länder übernehmen: allein Maximilian sein kaiserlicher Bruder, ließ ihn nicht von sich, weil er seines Rathes und Beystandes bedurfte, indem Solimann II. den Kriegsschauplaz in Hungarn wieder eröfnete. Bey diesen Umständen blieb demnach Ferdinand am kaiserlichen Hofe, und als der Krieg begann: sammelte er eine ansehnliche Reiterey und zog mit dieser nach Hungarn. Zu ihm gesellten sich viele der tapfersten Ritter, die unter seiner Anführung Kriegsdienste als Freywillige thun wollten. Er verpflegte in diesem Feldzuge all sein Kriegsvolk aus eigenem Säckel, wodurch er seinem Bruder einen höchst wesentlichen Dienst erwies. Dieses war aber auch der letzte Feldzug, den er mit machte, worauf er sich nach Tyrol begab, und die Regierung dieser Grafschaft und der Vorländer antrat. Bey seiner Ankunft in Tyrol wurde er mit allgemeinem Jubel empfangen, weil die biederen Tyroler entzückt waren, wieder einen eigenen Fürsten in ihrer Mitte zu haben. Die Bürger von Hall brachten ihm zur Ehrengabe einen silbernen Becher, einen gleichen die Innsbrucker, nur daß dieser letzte ganz vergoldet war, zwanzig Mark am Gewicht hielt, und am Werthe vierhundert sechszig Gulden ausmachte. Bey der Ueberreichung dieses Geschenkes hielt der Stadtschreiber Mathias Wiser eine Anrede und

empfahl

empfahl dem Erzherzoge die Bürgerschaft zur höchsten Gnade, und dieser antwortete ihm: „Er „nehme dieses Geschenk mit Vergnügen an, wol„le ihnen auch solches mit Gnaden erwiedern, „und jederzeit ihr gnädigster Herr seyn.“ Er erfüllte treu sein Versprechen.

Um nach gewöhnlicher Sitte Besitz vom Lande zu nehmen, versammelte er alsbald einen Landtag, nahm die Erbhuldigung ein und ertheilte die vom Lande abhängigen Lehen. Er gerieth hierüber in einen Streit in Rücksicht des fürstlichen Stiftes Trient. Der Bischof daselbst, Christoph von Madruzzi, gieng als Cardinal nach Rom ab; er wollte das Bisthum seinem Vetter Ludwig von Madruzzi überlassen, ohne deswegen Rücksprache mit dem Hofe zu Innsbruck zu nehmen. Ferdinand weigerte sich daher dem neuen Bischofe den Besitz der weltlichen Gerechtsame, Einkünfte und Herrlichkeiten zu gestatten, wenn er die zwischen dem Landesfürsten zu Tyrol und dem Bisthume von Alters her errichteten Verträge, nicht neuerdings beschwören, beurkunden und verbriefen werde. Ludwig stellte wirklich hierüber eine Verschreibung aus, und unterschrieb sie eigenhändig. In kurzem schien ihm diese zu lästig, und weil das Domkapitel sie nicht unterfertiget hatte: so glaubte er gleichfalls nicht das

ran gebunden zu seyn. Diesemnach gab er vor: er habe die verlangte Urkunde nur aus Furcht vor Gewalt ausgestellet. Dieses war nicht Beleidigung genug; die bischöflichen Anhänger verkleinerten den Erzherzog nicht nur bey dem Papste; sondern auch an andern Orten. Ferdinand wollte sich als Landesherr nicht lange zum Besten halten lassen; er ließ ohne viele Umstände die Stadt Trient mit seinem Kriegsvolke besetzen; schickte Commissärs dahin die bischöflichen Temporalien zu sperren und sie in seinem Namen zu verwalten. Nach Verlauf eines Jahres übergab er die Verwaltung und die Einkünfte derselben dem Kaiser Maximilian, welcher sie durch kaiserliche Beamte besorgen ließ. Diese Zwistigkeit dauerte zehn Jahre, bevor sie beygelegt werden konnte, und Ferdinand behauptete seine Rechte als Landesfürst über das Bisthum. Sehr merkwürdig war bey dieser Begebenheit: daß beym Einzuge des erzherzoglichen Kriegsvolkes zu Trient die meisten Bürger das Wappen Ferdinands, mit allerhand Lobsprüchen gezieret, an ihre Häuser anheften, und die Bürgermeister unter dem Hauptwappen des Erzherzogs, auf einem blauen Felde mit goldenen Buchstaben schreiben ließen: Domine, peribamus, tu nos salvasti! Herr, wir waren verloren, du hast uns gerettet! —*)

*) Burglechner Mspt.

Ferdinand traf gleich anfänglich verschiedene Verbesserungen in der Regierung zu Tyrol, und als er damit fertig war, kam er heraus nach dem Breisgau und Elsaß: denn er wollte alle seine Länder selbst kennen, um sich nicht einzig auf die Berichte seiner Beamten verlassen zu müssen; er wollte selbst sehen, wo irgend eine Verbesserung in der Staatsverwaltung nothwendig seyn möchte; er wollte allen seinen Unterthanen seine hilfreiche Hand bieten. Da er erschien, frohlockten die Bewohner dieser Provinzen, huldigten ihm mit Entzücken und alle Stände wetteiferten ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen. Er bestättigte den Städten ihre alten Freyheiten und Rechte, und sie priesen ihn als einen gütigen Beherrscher. Mit scharfem Blicke prüfte er alles, was er sah; entdeckte die verborgensten Fehler bey der Verwaltung der Gerechtigkeit und suchte sie zu verbessern. Er hatte bemerkt: daß die öffentlichen Kassen der Städte, Flecken, Dörfer und anderer Gemeinheiten nicht am Besten verwaltet würden; und daß die Waisengelder nicht versichert seyen: daher erließ er eine scharfe Verordnung an alle Beamte, spornte die untreuen und nachläßigen aus ihnen, zu ihrer Pflicht an; schrieb ihnen aufs pünktlichste vor, wie in Zukunft der Gemeinsäckel und die Waisengelder sollten verwaltet werden. Da er zu Freyburg ver-

nahm: daß es daselbst eine sehr grosse Menge Priester gebe, welche das einzige Messelesen zu ihrem Nahrungszweige machten: so schränkte er alsogleich ihre Anzahl ein, und befahl; daß nur zwölf Priester am Münster seyn, und den Gottesdienst verrichten; hingegen alle übrige den Wanderstab ergreifen und sich anderswo um Pfründen bewerben sollten. Durch alle diese und andere weise Anstalten hatte er sich die Zuneigung der Vorderöstreicher erworben, und die Landstände bewilligten ihm als Opfer ihrer Anhänglichkeit vierzig tausend Gulden zur Unterhaltung seines Hofes und übernahmen 600000 fl. Landesfürstliche Schulden zu bezahlen, womit die verpfändeten Kammergüter eingelöset werden möchten. Dafür aber wurde ihnen die Schatzung und der Maaßpfenning überlassen.

Nachdem er in seinen Ländern alles eingerichtet hatte, unternahm er einige Reisen; besuchte den Herzog Albert von Bayern; den Erzbischof zu Salzburg Hans Jacob Kuen, einen gebornen Tyroler und endlich seinen Bruder den Kaiser, bey welchem er einige Zeit zubrachte; dann auf den Reichstag nach Speyer sich begab, und daselbst nach fürstlicher Sitte sich seine Nichte, Elisabeth, im Namen des Königs Carl IX. von Frankreich antrauen ließ, worauf er wieder nach

Tyrol zurück gieng und sich gänzlich mit der Religionsuntersuchung beschäftigte. Auf seinen Befehl wurde bey allen hoch und niederen Standespersonen eine Untersuchung wegen ketzerischer Bücher vorgenommen; die vorgefundenen wurden theils öffentlich verbrannt, theils über die Gränze geschickt und dafür auf Kosten der erzherzoglichen Kammer katholische angekauft. Die vorzüglichsten unter diesen waren: Dietenbergers Bibel, Embsers neues Testament und der grosse und kleine Catechismus des Pater Canisius nebst einer sehr grossen Menge allerhand Bethbüchern. Diese Bücher wurden statt der weggenommenen ausgetheilet; den Reichen gegen Bezahlung, den Armen aber unentgeldlich. Die der lutherischen Lehre zugethanenen mußten entweder ihrer Kirche entsagen und zur katholischen zurückkehren, oder das Land räumen. Er verordnete auch: daß, so oft das heilige Abendmahl über die Gasse zu einem Kranken getragen würde, jedermann durch Entblössung des Hauptes und Niederknien demselben die schuldige Verehrung bezeigen und alle Nachbaren des Kranken den Priester begleiten sollen.

Das Jahr ein tausend fünf hundert und zwey und siebenzig nebst den drey darauf folgenden Jahren waren für ihn Jahre des Kummers: in-

dem er zu seinem größten Herzenleide sehen mußte, wie seine geliebten Tyroler durch ein erschreckliches Erdbeben und eine ungemeine Theuerung aller Lebensbedürfnisse heimgesucht wurden. Diese Unfälle abzuwenden, verboth er alle öffentliche Lustbarkeiten, und ordnete öffentliche Bittgänge und Andachten an; ermangelte aber nebstbey nicht, auch als wahrer Landesvater für die Verminderung des allgemeinen Elendes zu sorgen. Er ließ sowohl in Italien, als auch in Oestreich und Böhmen eine sehr beträchtliche Menge Getreide aller Gattungen auf seine Rechnung einkaufen, nach Tyrol führen, und um einen höchst niedrigen Preis daselbst verkaufen. Er verlohr bey diesem Handel viele Tausend Gulden, die er der Wohlfahrt seiner Unterthanen aufopferte, aber dafür belohnte ihn auch das selige Gefühl, tausende von dem fürchterlichen Hungertode gerettet zu haben. *)

Ferdinand war immer darauf bedacht, wie er seine anvertrauten Länder in Flor bringen und ihr innere Ruhe handhaben möchte: deswegen versammelte er öfters die Landstände derselben und überlegte mit ihnen, was er zum Besten seiner Unterthanen unternehmen und veranstalten

*) Burglechner Bl. 359.

könne. Auf diese Art kamen sehr heilsame Verordnungen zu Stande, und er brachte es endlich so weit: daß die Landstände einen grossen Theil der Staatsschulden, die unter Ferdinand I. und Maximilian II. (der schon gestorben war) gemacht worden sind, auf sich nahmen und sie bezahlten; aber auch nebstbey ihm selbst von Zeit zu Zeit freywillige Beyträge an Baarem machten, und eben dadurch zeigten, wie sehr sie mit seiner Regierung zufrieden seyen.

Nachdem Rudolph Kaiser geworden war, unterließ unser Erzherzog nicht, sich manchmal bey ihm einzufinden, und sowohl in Familienangelegenheiten; als auch in Regierungsgeschäften ihm seinen Rath zu ertheilen, und da er der älteste Prinz des Hauses Oestreich war; so befliß er sich ganz vorzüglich das Familienband unauflößbar zu machen und unter allen Gliedern vollkommene Eintracht zu erhalten. Und in der That hatte er auch bey allen so grosses Ansehen: daß sie ihn wie ihren Vater ehrten; ihn öfters an seinem Hofe besuchten, und seine wohlgemeynten klugen Anschläge befolgten. Der Kaiser Rudolph hatte als wirklich regierender Erzherzog von Oestreich, unsern Erzherzog als Lehenträger der sämmtlich östreichischen Lande bestellt und daher auch alle östreichische Vasallen zur Lehenempfängniß an ihn

gewiesen. Da auch das Herzogthum Würtemberg ein Afterlehen Oestreichs war: so mußte auch der Herzog Ludwig bey dem Erzherzoge um die Belehnung ansuchen, er wollte aber dabey nicht in eigener Person erscheinen, sondern durch Gesandte seine Stelle vertreten lassen. Da dieses der Erzherzog durchaus nicht zugestand: so verzögerte sich dieses Geschäft einige Jahre, nach welchen es erst zu Günzburg zur Wirklichkeit kam. *) Diese Belehnung war eine der feyerlichsten Handlungen des Erzherzogs und sie geschah folgendermassen. Es wurde in dem Schlosse daselbst in einem grossen Saale ein ganz göldener Thronhimmel aufgerichtet, und unter diesen auf einer Stufe ein sammtner Armstuhl gesetzt. Der Fußboden ward mit rothem Tuche belegt. Nachdem der Erzherzog, umgeben von einem zahlreichen Adel, auf den Armstuhl sich niedergelassen hatte, erschienen drey Gesandte des Herzogs Ludwig, und bathen ihn, ihrem Fürsten und Herrn vermög des Passauer Vertrags, der verglichenen Investitur und Lehenspflicht das Herzogthum Würtemberg und Teck als Afterlehen zu verleihen, welches ihr Fürst jetzt zu empfangen bereit sey. Es wurde ihnen zugesagt und Ludwig, der

*) Sattlers würtemberg. Geschichte unter den Herzogen s. Thl. 6. Abschnitt §. 30. S. 45.

Herzog, trat jetzt ein, legte sein Seitengewehr ab, und näherte sich mit unbedecktem Haupte unter dreymaliger Verbeugung dem Throne. Die letzte Verbeugung erwiederte der Erzherzog mit der Abnahme seines Hutes, den er aber sogleich wieder aufsetzte. Der Herzog trug sein Gesuch selbst vor und es wurde ihm gewähret. Jetzt erhob sich Ferdinand von seinem Sitze, entblößte sein Haupt und empfieng vom Herzoge den Vasalleneid, der auf das Evangeliumbuch geschworen wurde. Nachdem dieses geschehen war, both ihm Ferdinand die Hand; wünschte im Glück zu seiner Regierung; bewirthete ihn auf das prächtigste und hielt auch seinen ganzen Hofstaat Zehrung frey, wofür ihm Ludwig bey seinem Abschiede auf das freundschaftlichste dankte. *)

Als der Cardinal Carl von Lothringen, und Johann Georg, Markgraf zu Brandenburg, sich um das Bisthum Straßburg zankten; erhielt Ferdinand vom Kaiser Rudolph den Auftrag, sie beyde zu vergleichen. Er übernahm dieses häckliche Geschäft mit der größten Bereitwilligkeit, und suchte nach Möglichkeit zu mitteln: allein die protestantischen Bürger von Straßburg, in Verbindung mit andern ihren Glaubensgenossen schlu-

*) Burglechner l. c.

gen seine Vermittlung aus, und zogen für den Markgrafen Johann Georg ins Feld wider Carl und seine katholische Parthey. Die Kriegsflamme loderte im Elsaße auf; der benachbarte Suntgau, der Breisgau standen in Gefahr davon ergriffen zu werden: allein Ferdinands Weisheit schützte sie, und sie blieben unangefochten. Er machte bloß den beobachtenden Zuschauer, ohne sich für eine oder die andere Parthey zu erklären.

Noch am Ende seiner Tage ersuchte ihn der Kaiser Rudolph beym Ausbruche eines neuen Türkenkrieges den Obersten Befehlshaberstab über die kaiserliche Armee zu übernehmen. Aber so gerne Ferdinand diesem Wunsche des Kaisers entsprochen hätte, so wenig vermochte er es, weil sein Alter und sein kränklicher Körper es nicht gestatteten. Um jedoch zu thun, was von ihm abhieng; errichtete er ein eigenes Regiment; bewaffnete es auf eigene Kosten und sandt es unter der Anführung seines Sohnes, des Fürsten Carls dem Kaiser zu Hilfe, welchen er zugleich versichern ließ: „daß, wenn ihm Gott seine Gesundheit wieder geben würde, er sich gerne zum allgemeinen „Besten der Christenheit gebrauchen lassen, und „seine Greisenhaare noch einmal mit dem Kriegshelme bedecken wolle.“ Dazu kam es aber nicht mehr, weil er an Kräften schon zu schwach war.

Er hatte von Jugend auf manche schwere Krankheit ausgestanden; litt heftig an Steinschmerzen und hatte öfters das Herzklopfen so stark: daß er demselben manchmal erliegen zu müssen vermeynte. Seine vielen Reisen, seine mancherley Geschäfte gönnten ihm wenig Ruhe zur Pflege. Auch seine ungemein grosse Liebhaberey zur Gießkunst trug vieles bey, ihn zu entkräften. Es wurde nie ein Gußwerk vorgenommen, wobey er sich nicht eingefunden hätte. Man goß oft Dinge von Schwefel, Harz, Unschlitt und Wachs gemischt, wodurch ein höchst ungesunder Dampf entstand, und einst entzündete sich in seiner Gegenwart ein ganzer Centner Schwefel, der ihn beynahe erstickte. Auf diese Weise hatte er sich seine Geruchs und Geschmacksorgane dergestalt verdorben, daß er den Geruch gänzlich verlor, und den Geschmack nur durch sehr scharfe Speisen noch reitzen konnte. Nach und nach schwand auch die Verdauungskraft; seine Füsse fiengen an zu schwellen und da ihm sein Leibarzt Johann Willenbrock ein Laugenbad für die Geschwulst verordnete, bekam er sogleich eine Entzündung an den Füssen, die schon am vierten Tage in einen Brand übergieng. Als er die Brandflecken sah, bereitete er sich mit größter Gelassenheit zum Sterben als ein wahrer Christ und rief manchmal seufzend aus: „Herr Jesu Christ, verzeih mir meine Sünden!“

Anderthalb Stunden vor seinem Hinscheiden trank er noch zwey frischgelegte Eyer aus und schien hierauf in einen Schlaf zu versinken. Seine Gattin führte ihm ihre beyden Töchter vor, und sagte; „Euer Liebden, da sind ihre beyden Töchter;“ er schlug die Augen auf, sah sie an, ohne ein Wort zu sprechen und verschied wenige Minuten hierauf im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters, nachdem er dreyßig und ein halbes Jahr Tyrol und die Vorlande als ein gütiger Fürst regiert hatte.

Schrenk von Nozingen, welcher die Ehre hatte persönlich um den Erzherzog zu seyn, und noch vom Sterbenden einen Auftrag zu erhalten, beschreibt ihn, wie folget: Ferdinand war ein schön gebildeter, stattlicher Herr, begabt mit ungemeiner Leibesstärke, wovon er in seiner Jugend verschiedene Beweise abgelegt hatte. Er strebte frühzeitig nach Kriegsruhm und pflückte manche Siegeslorbeere im Schlachtgefilde. Seine Miene war offen und heiter, und in all seinem Betragen zeigte sich zierlicher Anstand und ein aufgeräumtes Wesen. Sein Geist war kriegerisch und scharfsinnig, er sah ziemlich sicher in die Zukunft, verstand mit Klugheit die passenden Mittel zu seinen Zwecken zu wählen und mit wahrer Weisheit zu rathen, wodurch er sich besonders bey

seinen Zeitgenossen in Hochachtung setzte. Er war fromm ohne Heucheley und ein grosser Eiferer für seine Religion, in welchem Punkte er von der bescheidenen Mässigung seines kaiserlichen Vaters und den duldenden Gesinnungen seiner beyden erhabenen Brüder abwich. Er wollte jede Heterodoxie aus seinen Ländern verbannen, da jene wenigstens die augsburgische Confession an der Seite des Catholicismus ruhig wandeln liessen. Er war ungemein für das äussere Gepräng beym Gottesdienste, für öffentliche Andachten und Wahlfahrten eingenommen, und gieng hierinn seinen Unterthanen, als Beyspiel vor. Zur Ehre Gottes erbaute er einige Kirchen und das Kapuzinerkloster zu Innsbruck. Ueberhaupt waren seine Religionsbegriffe lange nicht so aufgeklärt, wie die seines kaiserlichen Bruders.

Da er sich als Statthalter Böhmens zu Prag äufhielt, verlohr er aus seinem Schreibtische einen Kreuzpartickel. Dieser Verlust gieng ihm sehr zu Herzen; er versprach dem Finder desselben eine reiche Belohnung; liess alle Kisten und Kästen in den fürstlichen Zimmern auf das genaueste durchsuchen; allein der Partickel fand sich nirgends. Hierüber sehr betrübt, wandt er sich zum eifrigsten Gebethe; verrichtete allerhand geistliche Uebungen; machte endlich Gott ein Gelübd,

wenn er das Verlorne wieder finden würde. Während dieser Andachtsübungen fiel ihm ein; er soll in dem Auskehricht neben der Stiege im Schloßgraben nachsuchen. Alsobald trug er dieses Geschäft seinem Hofkaplane auf, und dieser fand das Heiligthum zur größten Freude desselben, auf der angegebenen Stelle. Nach der Zeit ließ er diesen Particel in ein hohes Kreutz fassen und verehrte ihn der Kirche zu Seefeldt in Tyrol. *)

Eingenommen von dem Reitze edler Handlungen hatte er sich öffentlich erklärt: „Die Tugend „sey niemals träg und müssig; ihm wenigstens „wären die grossen Thaten tapferer und edler „Männer immer vor Augen und sie trieben ihn „an von einer Handlung zur andern zu schreiten, „ohne ihm Ruhe zu gönnen. Es sey aber dabey „sein einziger Wunsch, daß er nie seine Hand „darbiethen möchte, etwas wider Recht und Billigkeit zu unternehmen; oder das Unrecht durch „eine verwegene That zu vertheidigen und zu unterstützen." Die Maximen seiner Staatsverwaltung waren: Nichts zu erneuern sondern nur den vorhandenen Mängeln und Gebrechen in der öffentlichen Staatsverwaltung abzuhelfen; die Stellen mit solchen Männern zu besetzen, welche

*) Burglechner Hdschrft. Bl. 376.

mehr den allgemeinen, als ihren eigenen Nutzen zu befördern suchen; die Ehrenämter nur als Belohnungen der Tugend, des ausgezeichneten Fleisses und der nützlich angewandten Talente auszutheilen. Er war der prächtigste Fürst seines Zeitalters; sein Hof war sehr glänzend, und zu Innsbruck und Ambras konnte man bis auf unsere Zeiten die Denkmale seiner Prachtliebe bewundern. Er besaß eine höchst kostbare Sammlung von Schaumünzen, Natur- und Kunstseltenheiten; von allen Arten Edelgestein, Gemählden und Büchern. Nebst diesen Gegenständen sammelte er eine grosse Menge Waffen und Rüstungen jeder Art, derer sich die berühmtesten und vornehmsten Feldherren und Fürsten seiner Zeit bedient hatten. Zu ihrer Anschaffung und Habhaftwerdung scheute er weder Mühe noch Kosten. Er legte eigene Rüstkammern auf dem Schlosse Ambras an, sie darinn aufzubewahren und war für die Vollendung dieser Sammlung so sehr besorgt, daß er noch auf seinem Todtbette seinem Sohne Carl auftrug, sie ja gewiß zu ergänzen und dann dem Schrenk von Nozingen befahl, eine kurze Beschreibung aller Thaten derjenigen Männer zu entwerfen, deren Waffen und Rüstungen er besitze; zugleich sollen sie in ihrer Rüstung in Kupfer gestochen und der ganzen Welt zur Schau dargestellt werden: „Damit, (so sagte er)

„ihre Namen und ihr Andenken auf die späteste „Nachwelt fortgepflanzt werden, und die Ab„stämmlinge seines Hauses stets Männer vor sich „haben möchten, die ihnen Muster zu grossen „Handlungen und Heldenthaten seyn könnten.“ Carl und Schrenk befolgten pünktlich seinen Befehl. *)

Eine besonders vortrefliche Eigenschaft Ferdinands war seine Anhänglichkeit an seine durchlauchtigsten Brüder, denen er auf alle mögliche Art Dienste zu leisten strebte, und ihnen öfters mit Mannschaft oder Geld, oder auch in Person in ihren Kriegen beystand. Da er einstens dem Erzherzoge Carl in der Steyermark sowohl Geld, als Kriegsvolk zugesagt hatte, kam er in eine Verlegenheit nicht Wort halten zu können, weil der Ausschuß der Tyrolischen Landstände nicht gerne etwas bewilligen wollte. Um sie hiezu zu bewegen, bediente er sich keines andern Mittels, als der Sprache der Offenherzigkeit und seines Biedersinns; er sagte mit kurzen Worten zu den Gliedern des Ausschusses: „Verlasset mich doch „nicht, denn ich wollte lieber so tief unter der „Erde liegen, als ich auf derselben stehe, bevor „ich meinen Bruder wider mein Wort hilflos „lassen wollte.“ Er erhielt, was er verlangte. So wahr ists, daß auf redliche Menschen, auch nur die Sprache der Offenherzigkeit wirkt!

*) Schrenk ab Nozingen in Ferdinando.

Ferdinand hatte sich nach dem Absterben seiner ersten Gemahlinn, der Philippine Welser, mit Catharina einer gebornen Fürstinn von Mantua wieder verehlichet, und mit ihr zwey Töchter, Maria und Anna gezeuget. Diese genoß die Ehre die Gemahlinn des Kaisers Matthias zu werden; jene hingegen wurde eine Nonne zu Innsbruck. Von Philippinen hatte er zwey Söhne, Andreas und Carl zu Oestreich erhalten, derer Lebensgeschichte hier gleichfalls eingeschaltet werden soll, weil sie doch aus östreichischem Blute herstammten, wenn sie gleich niemals der erzherzoglichen Würde sich erfreuen durften.

Andreas von Oestreich,

Cardinal und Bischof.

Geboren den 15. Brachmonat 1558. Gestorben den 12. Wintermonat 1600.

Andreas von Oestreich wurde dieser Fürst genannt, weil er von keiner mit einem erzherzoglichen Vater ebenbürtigen Mutter geboren ward. Denn Ferdinand II. war sein Vater, und Philippina Welser seine Mutter; Prag war seine Geburtsstadt, und die Erzieher seiner Jugend waren seine Aeltern. Obschon er nicht zu einem

Throne geeignet war: so erhielt er doch eine Bildung, würdig eines Fürsten, und eines Kaisers Enkels. Er hatte eine besondere Wißbegierde, und trachtete nach Kenntnissen jeder Art; er lernte gar bald die schönen Wissenschaften, und mancherley Sprachen; redete und schrieb als ein kaum Vogtbarer Jüngling ganz ordentlich Latein, und war der spanischen, französischen und italienischen Sprachen mächtig. Sein Hang zu einem stillen Leben führte ihn dem Altare zu. Gregor XIII. beehrte ihn mit dem Cardinalshut, da er sein siebenzehntes Jahr zählte. Er reiste hierauf noch Rom, verblieb daselbst zwey Jahre, lernte vieles, und bewies sich überall fromm und gut.

Als er nach Deutschland wiederkam, wurde ihm von seinem Vater während seiner Abwesenheit die Verwaltung Tyrols und der Vorlande anvertraut. Der Papst ernannte ihn auch zum apostolischen Legaten in Deutschland, und trug ihm das höchst mißliche und unangenehme Geschäft auf, den Erzbischof zu Cölln, Gebhard Truchseß von Waldburg, zu bereden, daß er in den Schooß der katholischen Kirche wieder zurückkehren möchte, aus welchem er sich, aus blinder Liebe zur Gräfin Agnes von Mannsfeld, losgerissen hatte. Andreas machte sich auf den Weg,

konnte aber nicht sicher zum Erzbischofe kommen, weil dessen Freund Johann Casimir Pfalzgraf bey Rhein ihm die Strassen sperrte, und keine Geleitsbriefe durch sein Land gab. Also mußte er einen Umweg nehmen; durch Elsaß, Lothringen und Luxenburg reisen, um seinen Zweck zu erreichen. Unter mancherley Schwierigkeiten langte er beym Erzbischofe an; entledigte sich seines Auftrages; bewirkte nichts, und so zögerte er auch nicht länger seinen Rückweg zu nehmen, und gieng über Hagenau, Breysach nach Tyrol zurück. *) Für sein Bemühen erhielt er jetzt die Bißthümer Constanz und Brixen, die Abtey Reichenau im Bodensee, nebst den Propsteyen Murbach und Lüders im Suntgaue.

Andreas war also Bischof: Seinem Amte würdig vorzustehen gieng alle seine Sorgfalt dahin, in seinen Sprengeln, Gottesfurcht, Sittlichkeit und Religion einzuführen; die katholische Lehre handzuhaben; den einreissenden Irrlehren zu steuern; die Jugend durch bessern Unterricht, als sie bisher genoß, zu bilden; die römische Liturgie und den verbesserten Kirchengesang überall geltend zu machen; die verfallenen Kirchen wie-

*) Thuan. hist. l. 78. p. 492. ad ann. 1583.

der aufzurichten, und auch neue zu erbauen. Auf eigene Kosten ließ er einige tausend Catechismen des Canisius drucken, und sie unter die Jugend unentgeldlich austheilen. Indem er von den Jesuiten noch am Hofe seines Herrn Vaters eine gute Meynung erhielt: so führte er sie auch in Constanz ein; gab ihnen bis zur Erbauung eines eigenen Gebäudes seinen Pallast zur Wohnung, und trug ihnen den Unterricht der Jugend auf.

Nach dem Hintritte Gregors XIII. in die Ewigkeit, verfügte sich Andreas nach Rom, der Papstwahl beyzuwohnen. Allein, so sehr er auch seine Reise beschleunigt hatte: so kam er doch erst zu Rom an, da die Cardinäle schon ins Conklave getretten waren. Er verlangte eingelassen zu werden, wurde aber zurück gewiesen. Er bestand auf seinem Begehren, und setzte damit durch. Aber jetzt erhob man die Frage: ob er als Cardinaldiakon, der nicht Priester sey, auch das Stimmrecht habe? Diese Frage wurde zu seinem Vortheile entschieden, und somit befand er sich jederzeit im Conklave bey den in einem Zeitraum von sieben Jahren aufeinander folgenden Wahlen der Päpste Sixtus V. Gregors XIV. Innocenz IX. und Clemens VIII. und genoß die Ehre als der heiligen römischen Kirche Erzdiakon

den Päpsten Gregor und Innocenz die dreyfache Thiara auf das Haupt zu setzen.

Andreas hatte sich als Stellvertreter seines Vaters, als Legat, Bischof und Cardinal klug und geschickt bewiesen, und seinen Namen dadurch allgemein rühmlich bekannt gemacht. Als daher sein Vetter, der Cardinal und Erzherzog Albrecht die Niederlande, wo er Statthalter war, auf einige Zeit verlassen mußte, ersuchte Philipp II. König in Spanien den Kaiser Rudolph, ihm den Cardinal Andreas zum einstweiligen Verweser der Niederlande zu übersenden. So rühmlich dieses Verlangen Philipps für den Cardinal war, so unangenehm mußte es ihm doch für seine Person selbst seyn. Denn er sollte ein fremdes Volk, mit dessen Sitten, Charakter und Gesetzen er nicht bekannt war, nur auf einige Zeit regieren; ein Volk, daß immer unruhig und schwankend zwischen Gehorsam und Aufruhr schwebte, und noch dazu mit seinen Nachbarn im Kriege verwickelt war. Er sollte seinen geistlichen Hirtenstab und seine eigene Geschäfte bey Seite setzen, sie fremden Händen überlassen, und ein fremdes Gut und Eigenthum verwalten, das höchst haiklich zu erhalten war. Allein Andreas setzte sich über alle diese Schwürigkeiten weg; er wollte dem Kaiser seine Willfährigkeit,

und dem Erzherzoge Albrecht seine Gefälligkeit bezeigen, und so nahm er den Ruf nach den Niederlanden an. Ungesäumt gieng er dahin ab, und Albrecht, der ihn mit Sehnsucht erwartete, übergab ihm sogleich nach seiner Ankunft die Statthalterschaft, und reiste nach Spanien ab. Albrecht hatte geglaubt die besten Maaßregeln zur Sicherheit des Staates genommen zu haben, um seinem Stellvertretter eine ruhige Regierung zu überlassen; aber er hatte sich geirret, und die Lage des neuen Statthalters wurde gar bald sehr mißlich. Das Geld zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse und Bezahlung der Truppen fieng an zu mangeln; die Besatzungen von Antwerpen, Gent und Lier empörten sich deswegen, die Franzosen rückten vor, der spanische Befehlshaber Mendoza befolgte keinen Befehl des neuen Statthalters, handelte in allen Dingen eigenmächtig, verlegte seine spanische Soldaten in das Gebiet deutscher Reichsstände, und veranlaßte dadurch solche Beschwerden der Deutschen, die einen Krieg mit den Niederlanden zur Folge haben konnten.

Diese Schwierigkeiten alle zu heben, dazu gehörte Verstand, Klugheit und Entschlossenheit. Andreas leistete alles, was man von dem klügsten und einsichtsvollesten Manne fordern konnte. Er

sorgte für Geld, bezahlte die Truppen, stillte die Meuterey; er befriedigte den Kaiser und das Reich und hielt die Franzosen vom weiteren Vordringen zurück. Durch eine Kriegslist täuschte er sie. Er machte Miene die Schenkenschanz anzugreifen, wandt sich aber schnell nach Bommeln und umzingelte die Stadt. Die Franzosen eilten zu ihrem Entsatze herbey, und er schlug sie zweymal zurück. Als er aber sah: daß die Einnahme der Stadt vieles Blut kosten würde, so dachte er auf ein anderes Mittel, die Gegend zwischen der Waal und Maas zu decken, und das Blut der Seinigen zu schonen. Er ließ auf einer Insel zwischen diesen Flüssen ein neues Fort anlegen, welches aber die Franzosen mit aller Gewalt zu hintertreiben suchten. Sie machzwey Versuche es während des Baues zu zerstören, aber beydemale wurden sie mit blutigen Köpfen abgewiesen, das Festungswerk kam zu Stande, und erhielt den Namen St. Andreasschanze. Der Cardinal versah sie mit hinlänglicher Besatzung und allen nöthigen Kriegs- und Lebensbedürfnissen auf ein halbes Jahr, gieng hierauf nach Herzogenbusch, und von da nach Brüssel, wo ihn die Bewohner mit frohem Zurufe empfiengen, und sein muthiges und vorsichtiges Benehmen ungemein erhoben.

Indessen kam Albrecht wieder an; Andreas

reiste ihm bis nach Hall entgegen; bewillkommnte ihn und seine Braut Isabella auf das Herzlichste, und legte in ihre Hände seine Stelle mit den Worten nieder: „Durch Gotteshilfe haben „wir nichts verloren; das ganze Kriegsheer in „Treue und Pflicht erhalten; die Anschläge der „Franzosen vereitelt; die Bewegungen der Reichs„truppen einigermaßen wieder zur Ruhe gebracht; „einige Städte, Festungen und Schanzen, als „Dorkum, Rheinbergen, Crevecoeür, saint zwan„zig Schiffen erobert, und nach unserm Wunsche „das Fort St. Andreas in so einen Stand er„bauet und versetzt: daß es nur durch Verräthe„rey kann eingenommen werden." Albrecht und Isabella dankten ihm für seine treue Verwaltung mit Darbiethung königlicher Geschenke; er beurlaubte sich von ihnen und kehrte unbekannt durch Frankreich nach seinem Bisthume Constanz zurück, begleitet von dem Ruhme: daß er den Niederlanden mit besonderer Klugheit und Tapferkeit vorgestanden sey.

Nur wenige Monate blieb er jetzt in Deutschland. Das Jubeljahr von tausend sechs hundert trat ein, und er entschloß sich als Pilger nach Rom zu gehen, um den Ablaß zu gewinnen. Er traf dort glücklich ein, verrichtete ohne allen äusserlichen Prunk seine Andacht, und nachdem

er diese vollbracht hatte, sagte er zu seinen Vertrauten manchmal: „Der größte seiner Wünsche wäre, wenn er bald von den Banden des Fleisches aufgelöset in die Ewigkeit abgerufen würde.“ Die Gottheit scheint seinen Wunsch erhöret zu haben: denn nachdem er eine kleine Reise nach Neapel unternommen, und von da wieder nach Rom zurückgekommen war, so überfiel ihn eine hitzige Krankheit. Der Papst Clemens VIII. nahm ihn in seinen eigenen Pallast auf; besuchte ihn oft, reichte ihm die Sakramente, und verließ ihn nicht eher, als bis er in seinen Armen den Geist aufgegeben hatte. Er wurde in der Kirche de l'Anima begraben, wo ihm sein Bruder, der Markgraf Carl von Burgau, einen Grabstein errichten ließ. Clemens war ihm besonders hold und dergestalt zugethan, daß er, während er dem Sterbenden zusprach, öfters Thränen vergoß. Andreas hatte aber auch diese Liebesbezeugung verdient: er war ein sehr geschickter Staatsmann, in den Wissenschaften bewandert, und überhaupt ein frommer, und mit besonderen Geistesgaben und Tugenden gezierter Fürst, dem das Wohl der Kirche, und das Ansehen des römischen Stuhles sehr angelegen war, und der seinerseits alles beytrug, was dasselbe erhöhen und befördern konnte. Er hatte einen gutmüthigen und geschmeidigen Charakter, war ein Freund

der stillen Freuden, welche mehr den Geist als den Körper vergnügen; liebte die Einsamkeit, und brachte eben darum seine meiste Zeit in der Abtey Reichenau zu. Die romantische und anziehende Lage derselben auf einer Insel mitten im untern Bodensee, die Fruchtbarkeit derselben, die lachenden Fluren der umliegenden Gegenden, und die stille Ruhe, welche im Kloster herrschte, harmonirten vollkommen mit der Stimmung seines Geistes und Herzens, und hatten so viel Anzügliches für ihn: daß er schon einmal völlig entschlossen war den Cardinalspurpur mit dem Ordenskleide der dasigen Mönche zu vertauschen, der Welt sich zu entziehen, und in eine Mönchszelle sich zu verschliessen; nur der Gedanke, daß er nicht zum Einsiedler, sondern zu einem thätigen und für seine Mitmenschen wirksamen Leben geboren, und von der Vorsehung zum bischöflichen Hirtenamte berufen worden sey, hielt ihn von seinem Vorhaben zurück. Da ihm in der Taufe der Namen Andreas beygelegt worden war, so trug er sein ganzes Leben hindurch eine ganz besondere Andacht zu dem heiligen Apostel Andreas, erbaute ihm zu Ehren einen prächtigen Tempel zu Mons, und stellte auf dem künstlich und niedlich errichteten Altare die Bildsäule desselben aus gediegenem Silber auf.

Andreas war andächtig und gottesfürchtig von

Jugend auf: allein dessen ungeachtet besiegte ihn in seinen jüngern Jahren die Liebe, und er erzeugte einen natürlichen Sohn, der unter dem Namen Hanns Georg Albizi bekannt wurde, und im Testamente Carls, des Markgrafen von Burgau mit einem Vermächtnisse von fünf und zwanzig tausend Gulden, dem Büchsenhause zu Innsbruck, und einem Theile der Garderobe desselben bedacht worden ist. Wahrscheinlich hatte Andreas seinem Bruder noch bey Lebzeiten sein Geheimniß entdeckt, und ihm den Sprößling seiner Lenden empfohlen. Daß er aber, wie Keyßler erwähnt, nebst diesem Albizi noch mehrere Söhne gehabt, und sie soll haben entmannen lassen, um sie zu Hofsängern zu machen, ist ein so abgeschmacktes und abscheuliches Mährchen, das keiner Widerlegung werth ist, und Keyßler würde besser gethan haben, wenn er es stillschweigend übergangen hätte: denn da er keine gründliche Zeugen für seine Aussagen angeben konnte: so kann er bey seiner Erzählung keine andere Absicht gehabt haben, als entweder das Andenken und den Namen eines tugendhaften und ehrwürdigen Fürsten und Bischofes durch eine verläumderische Sage zu entehren, oder aber seine Reisebeschreibung mit Mährchen aufzustutzen, um sie für den Geschmack gewißer Leser anziehender zu machen. Aber keine dieser Absichten gereicht ihm zur Ehre. Man

kann hier überhaupt die Bemerkung von den meisten Reisebeschreibern machen: daß sie glauben, ihre Beschreibungen würden keine Leser finden, wenn sie dieselben nicht mit Mährchen und Lügen ausschmückten.

Carl von Oestreich,

Markgraf zu Burgau.

Geboren 1560. Gestorben 1618 den 30. Weinmonat.

Traurig ist das Loos der Grossen und der Beherrscher dieser Erde; ihnen legt ihr Verhältniß und die eingeführte Völkersitte schon bey ihrer ersten Existenz sehr enge Fesseln an, und nöthiget sie, sich stets in einem sehr eingeschränkten Kreise zu drehen, und diesen niemals, ausser mit Gefahr ein Opfer ihres Wagestückes zu werden, zu überschreiten. Freundschaft und Liebe, diese schönsten und edelsten Geschenke des Himmels, werden ihnen nur selten zu Theile; sie müssen diesen fast immer entsagen, oft sich selbst und ihre Kinder dem allgemeinen Staatswohle und der Gewohnheit zum Opfer bringen, wenn das Weib ihres Herzens ihnen nicht ebenbürtig ist. Gewiß ein Schicksal, um das sie Niemand beneiden

wird. In die Reihe jener Fürstensöhne, welche ihr Daseyn von nicht ebenbürtigen Aeltern erhielten, gehört auch Carl von Oestreich. Sein Loos war schon vor seiner Geburt entschieden: er sollte nie den Titel Erzherzog von Oestreich führen, nie auf einen Theil von Oestreichs Ländern als Erbe einen Anspruch machen, und sich nur mit dem begnügen, was sein durchlauchtigster Vater ihm mit Einstimmung des ganzen Hauses zuschreiben würde. So erforderten es die Staatsgesetze, das Herkommen und die Stände der östreichischen Reiche und Länder. Allein, obschon Carl das Glück nicht hatte ein Erzherzog zu seyn, so bewies er doch durch seine Thaten, daß er seiner grossen Urväter würdig sey, und daß der edeln Habsburger Blut in seinen Adern walle. Er war ein Sohn Ferdinands II. gezeugt mit der holden Philippina von Welser.

Die vielen grossen Thaten seines Stammes, der Ruhm seines Großoheims Carls V. spornten ihn von Jugend auf an, ihnen nachzueifern, um dereinst würdig geachtet zu werden, an der Seite der edeln Männer von Habsburgsgeschlechte stehen zu können. Munter, feurig und kriegerisch war sein Geist; Pferde, Waffen und alle jene körperliche Uebungen, die den kühnen und ausdauernden Krieger bilden, waren seine Lieblings-

beschäftigungen. Ringen, Steine vom schweresten Gewichte werfen, Wurfpfeile schleudern, Pferde tummeln und Rittergefechte, füllten bey ihm jene Stunden aus, die ihm von Erlernung ernsthafter Wissenschaften übrig blieben. Der glühende Eifer, durch Kriegsthaten zu glänzen, trieb ihn in seinem achtzehnten Jahre nach den Niederlanden, wo er sich dem Dienste Philipps II. von Spanien widmete, und unter der Leitung des Herzogs Alexander Farnes von Parma zuerst seine Kriegskunde und seinen Muth bewies. Er kam an der Spitze eines von ihm selbst geworbenen Regiments deutschen Fußvolkes und zwölf hundert Reitern dahin, half Wachtendonk erobern, und Bergopzoom belagern. Nachdem aber Farnes die Belagerung aufgehoben hatte, wurde er von seinem Vater nach Hause berufen, und half ihm die Regierungsgeschäfte besorgen. Philipp war mit seinem geleisteten Dienste so wohl zufrieden, daß er ihm einen ansehnlichen Jahresgehalt auf seine ganze Lebenszeit hindurch auswarf.

Beynahe vier Jahre blieb er jetzt seinem Vater zur Seite, bis ihm der Kaiser Rudolph II. das Generalat in Slavonien antrug, da die Türken den Waffenstillstand gebrochen hatten. Er nahm die angebothene Würde mit Dank an,

und eilte nach Slavonien. Der Zeitpunkt, da er zum Dienste seines Hauses und Deutschlands auftrat, war gefährlich. Hassan, Bassa von Bosnien, hatte Wihitsch, eine Gränzfestung Croatiens erobert, Petrinia befestiget, die steyermarkischen Kriegsvölker zurückgeschlagen, und bedrohte ganz Inneröstreich zu überschwemmen. Deutschland erschrack über diese Nachrichten, und fürchtete für jene Länder, weil sie die Vormauer des Reiches sind. Carl wagte sogleich einen Versuch auf die Festung Petrinia, weil von ihrem Besitze die Sicherheit Slavoniens und Illyriens größtentheils abhieng. Er strengte alle seine Kräfte an, that alles nur mögliche sich ihrer zu bemächtigen: allein es gelang ihm nicht. Weder seine Kriegskenntnisse, noch sein Muth konnten ihm dabey nützen, weil frühzeitig ein sehr strenger Winter einbrach, die Kriegsbedürfnisse nicht hinlänglich vorhanden waren, und der Mundvorrath ausgieng. Er mußte von der Belagerung abstehen und erfahren, daß äussere Umstände und Zufälle im Kriege fast immer mehr entscheiden, als alle Tapferkeit und Talente des geschicktesten Feldherrn. Ueber Winter gieng er nach Innsbruck zu seinem Vater zurück, konnte aber nicht lange bey ihm verbleiben, weil Rudolph ihn zum Befehlshaber der Reiterey seiner Armee ernannte; er flog gleichsam nach Hungarn dieses Comman-

do zu übernehmen; war aber kaum im kaiserlichen Lager vor Raab angelangt, als diese Festung durch Verrätherey an den Sinan Bassa übergieng. Dieser rückte nun nach Comorn vor; alles lag an der Erhaltung dieser Stadt und der Insel Schütt. Allein, niemand wollte es wagen auf die Insel überzusetzen; das ganze kaiserliche Heer war in einem panischen Schrecken vor dem anziehenden Feind, nur Carl nicht. Mit einigen Fußknechten und Reitern, denen er seinen Muth einflößte, unternahm er die Vertheidigung dieses wichtigen Postens. Er setzte glücklich auf die Insel über, behauptete sich so lange darauf, bis durch sein Beyspiel ermuntert, nach einigen Tagen die böhmischen und andere kaiserliche Truppen ihm nachfolgten, und die Insel gegen die Versuche des Feindes glücklich schützten. Dabey ließ er es nicht bewenden, er marschirte mit seinen tyrolischen Truppen nach Comorn, und trug durch seine geschickten Anstalten, und Manövers nicht wenig dazu bey, daß der Bassa unverrichteter Dinge die Festung verlassen mußte.

Im nächsten Feldzuge war er bey der Belagerung von Gran. Man hielt Kriegsrath, und überlegte: ob man die Stadt mit Gewalt erobern oder aber zur Schonung des Menschenblutes nur regelmässig belagern wolle. Carl stimmte für den

Sturm

Sturm, und seine Meynung wurde beliebt. Der Sturm wurde gewagt, und Carl nahm in eigener Person mit seinen ihm untergeordneten Truppen die Wasserstadt ein; überfiel auch den Feind in seinem Lager, tödtete zween Beghen, nahm einen dritten gefangen und verbreitete einen solchen Schrecken in die Stadt, daß sich ihm die Besatzung samt der Festung auf Capitulation ergab. So hatte er also vorzüglich beygetragen: daß dieß Unternehmen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wurde. Als hierauf die kaiserlichen Kriegsvölker noch bey einigen Unternehmungen gegen den Feind glücklich waren, wuchs ihren Generälen der Muth, und man dachte jetzt auf die Belagerung von Raab. In dem hierüber gehaltenen Kriegsrathe war Carl allein wider dieses Vorhaben, und unterstützte seine Meynung mit den Gründen: daß es an der Jahreszeit schon zu spät sey, weil der Herbst schon zu Ende; die rauhe und stürmische Witterung beginne, die sowohl die Belagerungsanstalten, als auch die nöthigen Zufuhren ungemein erschwere, und somit den ganzen Plan vereiteln dürfte. Er habe bey Petrinia dergleichen selbst erfahren, und könne demnach mit Grund über diesen Gegenstand sprechen. Allein, so wahr und richtig auch alles dieses gesagt war, so fand er damit doch kein Gehör, man schritt zur Belagerung, aber gar bald

mußte man sie aufgeben, weil eintraf, was Carl vorgesagt hatte.

Dieser mißlungene Versuch der Belagerung setzte ganz Oestreich in Furcht, und man wähnte den Feind schon vor den Mauern Wiens zu sehen. Carl erhielt alsogleich vom Kaiser Befehl nach Wien zu kommen und das Commando der Stadt zu übernehmen, im Falle es zu einer Belagerung kommen sollte. Er gehorchte, eilte nach Wien und betrieb mit grösster Thätigkeit alle Anstalten und Vorkehrungen, wodurch die Stadt in Stand gesetzt werden konnte, eine ernstliche Belagerung auszuhalten. Allein, die Türken kamen nicht. Er kehrte also wieder zur Armee zurück, ohne jedoch ein besonderes Commando zu haben. Seine Gegenwart war der Armee sehr nützlich und heilsam geworden: denn als die Türken im Angesichte der kaiserlichen Armee Waitzen weggenommen, und auf das verschanzte kaiserliche Lager losgiengen, es zu bestürmen, so hatte man vergessen, einige Anhöhen herum zu besetzen, wodurch, wenn sie der Feind genommen hätte, die ganze kaiserliche Armee der Gefahr, aufgerieben zu werden, ausgesetzt wurde. Carl bemerkte dieß, eilte den Anhöhen zu, führte Kanonen auf, und ließ von da aus ein so heftiges Feuer auf die stürmenden Feinde mache, daß diese zurück zu wei-

chen genöthiget wurden. Dadurch gewann das kaiserliche Heer hinlänglich Zeit und Spielraum, eine vortheilhafte Lage zu gewinnen, und sich seiner Feinde zu erwehren.

Zehen Jahre hatte Carl fast ununterbrochen im Felde zugebracht, überall Beweise von seiner Kriegskunde und seiner Herzhaftigkeit abgelegt, plötzliche und augenscheinliche Lebensgefahren durch seine Geistesgegenwart von sich abgewendet, und mit größtem Eifer seine Fähigkeiten und Kräfte dem Dienste des Staates gewidmet. Er hatte während dieser Zeit seinen innigstgeliebten Vater verloren, und schmeichelte sich jetzt, daß ihm die von ihm zugedachten Herrschaften gleichsam zur Belohnung seiner Verdienste würden eingeräumt werden. Allein, ein Zusammenfluß widriger Verhältnisse hielt seine Hofnung vierzehen Jahre lang hin, nach welchen er endlich nach mancherley besiegten Hindernissen die Markgrafschaft Burgau, die Landgrafschaft Nellenburg, die Grafschaft Hochberg als östreichische Afterlehen samt den Fahrnißen und der Baarschaft seines Vaters erhielt. Auf die Herrschaften Vorarlenberg, Feldkirch, Bregenz und Hoheneck, so wie auch auf den erzherzoglichen Titel und das Wappen, und auf alle Erbfolge in die östreichischen Erbländer, mußte er für sich und seine allenfallsige Nachkom-

men Verzicht leisten. Die unangenehmen Verhältnisse, in welchen er sich am kaiserlichen Hofe befand, mögen wahrscheinlich jene geheimen Ursachen gewesen seyn, derer Marx Welser in seinen historischen Werken Meldung macht, die ihn bewogen haben, gählings vom Kriegsschauplatze abzutreten, sich vom Hofe zu entfernen und nach Günzburg zu begeben. Da brachte er seine meiste Zeit mit der Erbauung seiner Residenz und eines Capuzinerklosters, mit der Fortsetzung der Waffen und Rüstungensammlung zu, die sein durchlauchtigster Vater angefangen, und ihm die Vollendung davon aufgetragen hatte. Zuweilen gieng er wallfahrten, oder unternahm eine Lustreise nach Italien. Uebrigens ergötzte er sich mit der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, und oft mehrere Täge sich damit beschäftigte. Kein Berg war ihm dabey zu steil, oder unzugänglich; kein Forst, so dicht, finster und schaudervoll, den er nicht durchstöberte, und dabey weder irgend eine Beschwerde und Ungemach der Witterung, noch irgend eine Gefahr achtete. Es scheint, er habe sich hiebey den Kaiser Maximilian I. zum Muster genommen.

Auf diese Weise verlebte er neun Jahre, nach welchen er zu Ueberlingen in seinem acht und fünfzigsten Jahre starb, ohne einen ehelichen Leibes-

erben zu hinterlassen. Seine Gemahlinn war Sybilla, die jüngste Tochter Wilhelms, des letzten Herzogs zu Jülich, Cleve und Berg. Als Wilhelm mit Tode abgegangen war, machte er auch Anspruch im Namen seiner Gemahlinn auf des Verstorbenen Hinterlassenschaft, da aber der Mitwerber viele waren, und er weder eigene Macht hatte, noch von seiner Familie unterstützt wurde: so mußte er seine Ansprüche aufgeben.

Was die Gestalt dieses Fürsten belangt, so glich er an seinen Gesichtszügen und dem Körperbau seinem Vater, nur mit dem Unterschiede, daß er stärker geschultert und nervigter war, als jener. Er hatte sich überhaupt dergestalt abgehärtet, daß er Frost und Hitze, Regen und Stürme, und jedes Ungemach ohne den mindesten Nachtheil seiner Gesundheit ertragen konnte; auch wars ihm gleichviel, womit er sich nährte. Ein Stück schwarzes Brod, Kees und ein Trunk Wasser war ihm so lieb, als eine herrlich besetzte Fürstentafel. Das Kriegsfach liebte er aus Neigung, und als Mittel, wodurch er sich hervorthun, und durch Heldenthaten sich seiner Ahnen und Vorfahren würdig machen konnte. Indessen war er doch niemals so ehrsüchtig, daß er sich vordrängen, oder die Verdienste anderer verkleinern wollte, um sich zu erheben. Bescheiden-

heit war eine seiner schönsten Tugenden. Mehr Kriegs als Staatsmann, gieng er in allem seinen Thun und Lassen den geraden Weg zu seinem Ziele, und der Intriguengeist, und jede Art von Winkelzügen waren ihm unbekannt. Obschon nur Krieger, überließ er sich doch nie ungezähmten Ausschweifungen, verlor nie die der Religion und Sittlichkeit gebührende Ehrfurcht ausser Gesicht; vielmehr war er fromm, fast bis zur Andächteley, verrichtete oft Wallfahrten zu Fuße, auf deren einer nach Maria Einsiedeln er Niemand als nur drey Bediente, nebst einem Jesuiten mitnahm, dem er täglich bey der Messe diente, und unterwegs die Kinder das Creuzmachen lehrte, sie über den Glauben und die Pflichten eines Christen befragte, und wenn sie ihm gut antworteten, sie beschenkend lobte, die Unwissenden aber ermahnte, daß sie lernen sollten, was ihnen zu wissen nöthig sey. Aus eben diesen seinen sehr fromm gemeynten Begriffen befahl er: daß man ihn in einem Mönchskleide begraben soll. *)

Allein, obschon er sehr andächtig war, wallfahrten gieng, und ein Kloster stiftete, so unterlag er doch einer menschlichen Schwachheit, der

*) Keyßlers Reisen Brief. 5. B. 1. Bl. 24.

Liebe, und erzeugte, wie er selbst in seinem Testamente sich ausdrückt, aus menschlicher Blödigkeit in seinem ledigen Stande zwey Söhne, genannt Carl und Ferdinand von Hochberg, und eine Tochter Namens Anna Elisabeth. Nach fünfzig Jahren wurde dieses Geschlecht in den freyherrlichen Stand erhoben, und erlosch im ersten Viertel unsers laufenden Jahrhunderts mit Hinterlassung eines guten Nachruhmes. *) Indem Carl von Jugend auf stets thätig war, so konnte er keinen Müssiggänger leiden, und es erhält sich noch eine Volkssage von ihm: daß er zu Günzburg öfters auf den Kirchthurm gestiegen sey, und in die ganze Stadt herumgesehen habe, ob er nicht irgendwo Jemanden mit leeren Händen da stehen sehe; erblickte er einen, so ließ er ihn vorrufen, befragte ihn über den Gegenstand seiner Beschäftigung, und wenn er sich nicht ausweisen konnte, verschafte er ihm welche in einem Arbeitshause. Auf solche Art rottete er in kurzer Zeit den Müssiggang aus seiner Residenz aus. Gewiß ein wohlthätiger Fürst! —

---

*) Histor. Provinciae S. I. German. Superior. a Flott T. III. dec. VII. p. 53. V. 109.

Erzherzog Carl II.

Herzog der Steyermark u. s. w.

Geboren den 3. Heumonat 1540. Gestorben den 7. Heumonat 1590.

Eigentlich hätte die Lebensgeschichte dieses Erzherzoges sogleich an die seines Bruders Ferdinand II. angereihet werden sollen, weil es die natürliche Ordnung der Dinge so mit sich bringt; allein, da die beyden Fürsten Andreas und Carl von Oestreich nirgends schicklicher angeführt werden konnten, als nach ihrem durchlauchtigsten Vater, indem sie so zu sagen ganz isolirt unter den Prinzen Oestreichs stehen, so mußte Carls Geschichte nothwendig bis hieher verschoben werden.

Carl der jüngste der Söhne Ferdinands I. wurde zu Wien geboren. Er genoß eine seiner hohen Herkunft angemessene Erziehung, und mußte auf Befehl seines Vaters, sobald er zum Jünglingsalter herangewachsen war, Frankreich, Spanien und Italien bereisen, um sich Kenntnisse von Menschen und Ländern durch eigene Erfahrung zu sammeln. Nach seiner Zurückkunft wurde er sogleich zu Staatsgeschäften gezogen; er mußte einige Landtäge halten, und manchmal

sehr wichtige Staatsangelegenheiten statt seines Vaters verhandeln. Da er bey dergleichen Gelegenheiten durch weise Bescheidenheit und wahre Staatsklugheit sich auszeichnete: so trug Ferdinand kein Bedenken ihn noch bey seinen Lebzeiten den Inneröstreichern als Statthalter vorzusetzen. Er gieng also in seinem vier und zwanzigsten Jahre nach Grätz in die Steyermark ab, war aber nicht lange dort gewesen, als er das Absterben seines Vaters vernahm, und jetzt nach dessen letztem Willen Selbstregent Inneröstreichs wurde.

Die Inneröstreichischen Länder erhielten also wieder einen eigenen Herren, und sie bedurften einen: denn es sah daselbst überall ziemlich verwirrt aus. Die Neuerungssucht in Religionssachen hatte sich auch da eingenistet, und schnell um sich gegriffen. In ihrem Gefolge wandelten hier, so wie überall, wo sie hinkam, politischer Freyheitsschwindel; Haß und Verfolgungsgeist, Zerstörung des häuslichen Friedens und der öffentlichen Ruhe; Auflösung der Bande zwischen Obrigkeit und Unterthan; Verbannung der christlichen Nächstenliebe; Aufruhren und Bürgerkriege. Diese Uebel nahmen in jenen Ländern desto mehr überhand, wo der Landesfürst nicht persönlich zugegen seyn konnte, und die Regierung

nur durch Beamte versehen wurde. Diesen mangelte es entweder an Entschlossenheit und Festigkeit des Geistes, oder nicht selten an der nöthigen Geschicklichkeit dem einbrechenden Uebel bey Zeiten vorzukommen; bisweilen fehlte ihnen der ernsthafte Wille, und manchmal sehnten sich einige wohl gar selbst nach Neuerung, wenn sie dadurch Reichthum, Ehrenstellen, höheres Ansehen, oder grössere Ausdehnung ihrer Gewalt zu erringen sich schmeicheln konnten. Die meisten Glieder des Herren- und Ritterstandes Innerösterreichs hatten sich schon zu Luthers Lehre bekannt, welche sie aus eigennützigen Absichten begünstigten und eben darum aller Orten geltend zu machen, und dem Bürger und Bauernstande einzuflössen sich bemühten. Sie hatten bereits unter sich einen Bund geschlossen, dem neuen Erzherzoge, der sie zur Huldigung eingeladen hatte, diese nicht eher zu leisten, bis er ihnen die Gewissensfreyheit werde zugesichert haben. Zwar erschienen sie zur Huldigungsfeyerlichkeit, als aber Carl die Huldigung foderte, erdachten sie allerhand Vorwände und Ausflüchte, sie zu verzögern. Carl, ihres Zauderns überdrüssig, sprach endlich im Ton eines beleidigten Fürsten. „Was soll dieses Zau„dern, ihr Herren? Warum weigert ihr euch eu„rem rechtmässigen Fürsten die schuldige Pflicht „der Treue und des Gehorsames zu leisten? Des-

„wegen sind wir jetzt hier versammelt; euere „Drohungen schrecken mich nicht, und niemals „werde ich mir von euch Gesetze vorschreiben las„sen.*) Die Gewissensfreyheit, die ihr verlanget, „unterliegt nicht meiner Gewalt, sondern stehet „denen zu, welchen vermöge des göttlichen Rechts „die Seelsorge anvertrauet ist: indessen aber „leistet mir, was ihr wir schuldig seyd.“ **) Dieser bezeigte Ernst bewog sie zu huldigen; und nachdem dieses geschehen war, gab er Befehl: daß sich von nun an Niemand mehr unterfangen soll, die neue Lehre in seinen Ländern ferner auszubreiten; den Kirchen sollen die ihnen mit Gewalt abgenöthigten Güter wieder zurückgestellt, und die aufwiegelnden Pastoren ausser Land geschaft werden. Mit ernstem Nachdrucke hielt er auf die Beobachtung seines Befehles und vollzog ihn an den Uebertretern. Dieses erfuhr ein gewisser Pastor Truber, der vermessentlich ihm zuwider handelte, in seinen Predigten das Volk zum Aufstande reitzte, und nicht unterließ Proselyten zu machen. Er wurde eingezogen, über die Gränzen gewiesen, und die übrigen zum Schweigen gebracht.

---

*) Historia ducum styriae P. III. p. 3. Graecii 1728. fol.

**) Georg. Stobaei epist. ad Carol. Archid. Aust. ap. Hansitz T. II. p. 680.

Im zweyten Jahre seiner Regierung erhob sich eine schwarze Unglückswolke zu Constantinopel, die Oestreichs Staaten zu verheeren drohte. Ein Krieg brach aus mit Maximilian II. seinem Bruder, die Türken zogen mit grosser Heeresmacht gegen Hungarn heran. Schleuniger Widerstand war also höchst nöthig. Maximilian warb um Beystand bey den Deutschen zu Regensburg, und Carl mußte die Hungarn dazu auffordern. Also begab er sich nach Preßburg, und hielt einen Landtag. Sehr stürmisch war dessen Anfang, aber Carl ließ die Gemüther brausen, und lenkte sie, wie ein geschickter Steuermann sein Schiff im Sturme, mit größter Vorsicht zu seinem Ziele. Die Nation bewilligte, was er verlangte, und ein Reichstagsschluß ergieng durchs ganze Land: daß nach dem alten Herkommen des Reichs jeder edle und freye Güterbesitzer in eigener Person zu Felde ziehen sollte, wenn der König sie selbst anführen würde. Als der Feind wirklich herangerückt war, gieng er mit seinen beyden Brüdern, dem Kaiser und Erzherzoge Ferdinand ins Feld, und erhielt die Befehlshaberstelle in Illyrien, welches er wacker vertheidigte, und da die Feinde Slavonien plünderten, schlug er sie zurück; lieferte ihnen auch ein Treffen bey Sluna, erlegte darinn viertausend derselben, und machte den Bassa von Bosnien zu

seinem Gefangenen. Er würde wahrscheinlich noch mehrere Siege erkämpft haben, wenn er es hätte wagen dürfen, öfters zu schlagen. Allein, da jeder über den Feind errungene Vortheil auch mit einigem Verlust des Siegers verbunden ist: so konnte er sich nicht schwächen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sich nach und nach selbst als Sieger aufzureiben. Also hielt er sich jetzt nur Vertheidigungsweise so lange der Krieg noch währte, nach dessen Endigung er erst wieder nach Grätz zurückkam.

Nicht gar ein volles Jahr konnte er daselbst verweilen, weil ihn Maximilian, dessen Zutrauen er im vollen Maaße besaß, ersuchte, eine Reise nach Spanien zu thun, und dem König Philipp II. wegen des Todfalles seiner Gemahlinn das Beyleid zu bezeigen, und bey dieser Gelegenheit um die Hand der königlichen Prinzessinn und Schwester Maria für den Kaiser zu werben, nebstbey auch den König zu bewegen, daß er die geplagten Niederländer gelinder behandeln, den grausamen Herzog von Alba zurückrufen, und die spanischen Truppen aus dem Lande ziehen möchte. Dieß waren die Gegenstände, über welche er mit dem strengen König sprechen, und unterhandeln sollte. Die Verbindung Mariens mit dem Kaiser fand keine Schwierigkeit; die

Fürbitte für die Niederländer, und das Verlangen der Abführung der Kriegsvölker wurde mit Bitterkeit beantwortet, und in Rücksicht der Zurückberufung des Herzogs von Alba wollte Philipp sogar eigennützige Absichten bey Carl wittern, weil dieser unter andern Gründen, die ihn dazu stimmen sollten, auch diesen anführte: daß bey der dermaligen Lage und Stimmung der Niederländer eine Person von höherem Ansehen, als der Herzog sey, daselbst als Statthalter erforderlich wäre. Philipp folgerte daraus, obschon sehr unrichtig, als sollte er einem Bruder des Kaisers bemeldte Stelle übertragen, wovon er aber für jetzt weit entfernt war. Als nun Carl sah, daß seine Sendung den erwünschten Erfolg nicht erreichte, verließ er den Madriterhof, nahm seinen Weg über Italien, und hinterbrachte seinem kaiserlichen Bruder die Nachricht von dem, was er bewirkt habe. *)

Der Erzherzog hatte bereits das dreyßigste Jahr seines Alters angetretten, und noch war er ledigen Standes. Der Kaiser Maximilian, der ihn liebte, wollte jetzt für ihn um eine ansehnliche Braut werben, und er heftete sein Augen-

---

*) Vita di Filippo II. da Gregorio Leti T. 1. l. 21. p. 565. Muratori Annali d'Italia T. X. P. II. p. 240.

merk auf die Königinn Elisabeth von England. Man fieng an sich mit ihr in Unterhandlungen hierüber einzulassen. Elisabeth verwarf den Antrag nicht. Ein englischer Gesandter, der Graf von Sussex, erschien zu Grätz, und lud den Erzherzog ein, sich nach England zu begeben, und selbst mit der Königinn sich zu unterreden. Carl war zu diesem bereit, allein Maximilian glaubte, es könne dieses noch immer geschehen, wenn vorher alle Punkte, die Heurath betreffend, berichtiget wären. Er wollte seinen Bruder nicht dem Verdrusse aussetzen, vielleicht von der Königinn eine abschlägige Antwort zu erhalten; demnach hielt er ihn von der Reise ab, und Carl entschuldigte sich in einem eigenhändigen Schreiben an die Königinn über sein Ausbleiben. Hierauf erhielt er von ihr viele freundliche Worte zur Antwort; jedoch keinen bestimmten Bescheid, woraus er schliessen konnte, daß es der Königinn nicht Ernst sey, und somit gab er seine Hoffnung auf sie auf, und verehlichte sich mit der Prinzessinn Maria, Albrechts V. Herzogs in Bayern Tochter. *) Flott in seiner Jesuitengeschichte Oberdeutschlands schreibt: der Erzherzog habe darum in die Verbindung mit Elisabethen nicht ge-

*) Histoire d'Allemagne par Barre T. 9. p. 125.

willigt, weil sie ihm die freye Religionsübung nicht zugestehen wollte. *)

Bisher hatten ihm der Türkenkrieg, die Geschäfte, die er für seinen kaiserlichen Bruder besorgte, und seine Reisen nicht Zeit gegönnt, sich den Angelegenheiten seiner eigenen Länder besonders zu widmen. Jetzt aber, da er hinlängliche Muße gewann, waren jene sein Hauptaugenmerk. Drey Stücke beschäftigten ihn aber vor allen andern: die Aufrechthaltung der katholischen Religion, die Bestimmung gewisser Gränzen für die Bekenner der neuen Lehre, und eine bessere Bildung der Jugend. Da sich um diese Zeit der Ruhm des neu entstandenen Jesuitenordens überall verbreitet hatte, und man sie für die fähigsten Männer zum Unterrichte der Jugend hielt, so glaubte auch Carl seinen Unterthanen keine grössere Wohlthat erweisen zu können, als wenn er den Vätern der Gesellschaft Jesu ihre Jugend anvertraute. Diesemnach lud er einige derselben nach Grätz ein; erbaute ihnen auf seine Kosten ein prächtiges Collegium; wies ihnen reichliche Einkünfte zu ihrem Unterhalte an, und stiftete zugleich

*) Hist. provinc. S. I. German. super. P. III. Dec. 8. p. 386. n. 916.

zugleich eine hohe Schule, worauf sie die theologischen und philosophischen Lehrfächer versehen sollten. Ein gleiches that er für sie zu Klagenfurt und Laibach. Auf diese Weise glaubte er für die Religion und die Jugend hinlänglich gesorgt zu haben. Nun gieng er zur Einrichtung der Staatsverwaltung. Er bestellte einen geheimen Rath, eine inneröstreichische Regierung und Kammer; und einen besondern Hofkriegsrath; hierauf verbesserte er die Landrechte, führte eine bessere Gerichtsordnung ein, und gab für das allgemeine Beste viele neue sehr trefliche Gesetze. Um seine Unterthanen auch vor äussern Feinden Sicherheit zu verschaffen, und die Gränzen der Untersteyermark und Kärnthens vor den Einfällen und Streifereyen zu decken, befestigte er einen Theil Kroatiens, der ihm vom Kaiser war eingeräumt worden; er baute am Zusammenflusse der Kora und Culpa eine neue Stadt und Festung, die er Carlstadt nannte; setzte Warasdin in einen guten Vertheidigungsstand, umgab endlich Grätz, die Hauptstadt der Steyermark, mit Wällen und Mauern; befestigte das Bergschloß, verband es mit der Stadt, und machte das Ganze zu einer ansehnlichen Festung.

Da er noch mit diesen Einrichtungen zu thun hatte, gieng Maximiliau II. aus dieser Welt,

und Rudolph, der älteste seiner Söhne, wurde das Haupt des östreichischen Hauses. Fast um diese nämliche Zeit gieng der Waffenstillstand mit der ottomanischen Pforte zu Ende, und jedermann erwartete einen abermaligen Krieg mit ihr. Rudolph bestättigte sogleich unsern Erzherzog in der Statthalterschaft Illyriens, und legte ihm dadurch die Sorge auf, für die Erhaltung bemeldter Provinz zu wachen. Carl wollte daher nichts verabsäumen, und sich auf jeden Fall vorbereiten, welches um so nöthiger war, als sich schon einige türkische Streifpartheyen an den innerösterreichischen Gränzen zeigten. Er fieng demnach an Truppen zu werben, und das nöthige Geld für den Kriegsaufwand zu suchen. Ein allgemeiner Landtag wurde nach Bruck an der Mur, einem artigen Städtchen der Obersteyermark, ausgeschrieben, und gehalten. Er kam selbst dazu und gab den versammelten Ständen folgende Punkte zu überlegen: wie man auf alle mögliche Fälle sich wider die Türken gefaßt halten, die Gränzen wider sie sichern, und woher man die hiezu nöthigen Geldern nehmen wolle? Allein, hier ergieng es ihm, wie den Kaisern auf den Reichstägen. Die evangelischen Stände wollten von der Gefahr ihres Vaterlandes nichts hören; sondern verlangten mit Ungestümme die freye Religionsübung, oder was eigentlich das nämliche

sagen wollte, sie foderten die Ausdehnung ihrer Macht, und die Erhöhung ihrer Gewalt über die ihres Landesfürsten. Carl bemühte sich, sie durch Gründe und milde Nachgiebigkeit auf die Pflichten, welche sie dem Vaterlande schuldig seyen, aufmerksam zu machen, und sie zu ihrer Erfüllung zu bereden. Jedoch seine Beredsamkeit fand keinen Eingang bey ihnen, und sie blieben taub gegen seine väterlichen Vorstellungen. Als er demnach auf diese Art nichts ausrichten konnte, versuchte er den Ernst und sagte: „Ihr Herren seyd also so sehr für euer Gewissen besorgt, daß ihr das Meinige mit der größten Last, welche sich denken läßt, beschweren wollet. Denket ihr denn nicht daran, daß ich zum Verräther an unserm Vaterlande und an dem Glauben meiner, und euerer Väter und Vorfahren werden müßte, wenn ich euch die angesuchte Religionsfreyheit gestattete? Wie könnet ihr, ohne darüber zu erröthen, so etwas auch nur euerem Feinde zumuthen? Ich bin in der katholischen Religion von Jugend auf erzogen worden, in dieser lebten meine und euere Aeltern und Vorfahren glücklich; in dieser glaubte sich das ganze Volk seit tausend Jahren selig, in dieser will auch ich leben und sterben, und keine Gewalt auf Erden wird mich von diesem Entschlusse abwendig machen können. Verlanget daher nicht, daß ich euch erlaube,

was ich nach meinem Gewissen nicht thun darf.“ Wenn die Vernunft etwas vermocht hätte, so hätte diese wahre und bündige Vorstellung des Landesfürsten gewiß Eindruck gemacht, und die widerspenstigen Stände zu ihrer Pflicht zurückgeführt. Allein die billige und gerechte Forderung des Fürsten fand abermals kein Gehör bey den starrsinnigen Ständen der protestantischen Parthey; vielmehr fiengen sie an, zu lärmen, von der Auflösung des Landtages zu sprechen, und einige derselben drohten mit Waffen nnd Gewalt; und der von ihnen aufgehetzte Pöbel ihres Anhanges sprach sogar von einem Abfalle zu dem Türken. Carl, dem das Wohl des Vaterlandes, die Ruhe und Sicherheit all seiner Unterthanen über alles gieng, die er aber ohne die thätige Hilfe aller Stände nicht erhalten konnte, sah sich endlich gedrungen, dem allgemeinen Besten ein Opfer zu bringen und nachzugeben, und somit erlaubte er den protestantischen Ständen die freye Ausübung der augsburgischen Confession in den Städten Grätz und Judenburg in der Steyermark, Klagenfurt in Kärnthen, und Laibach in Krain. *) Jedoch wurden die ausdrücklichen Bedingungen beygefügt: daß sie diese Erlaubniß nicht weiter

*) Histor. ducum Styriae P. III. p. 7. Epistola Stobaei ap. Hansitz T. II, p. 681 - 82.

ausdehnen; den Katholiken nicht ferner beschwerlich fallen, einander nicht beschimpfen, und keinen Menschen zu ihrer Lehre bereden sollen; auch soll diese Freyheit weder den übrigen Städten oder Marktflecken, noch auch seinen Kammeralherrschaften zustehen. Hiemit befriedigten sich die protestantischen Stände auf einige Zeit, und bewilligten ihm eine ansehnliche Summe zum Türkenkriege, die er auch sogleich zur Ausrüstung eines Kriegsheeres anwandt. Bey der Erzählung der angeführten Thatsache sind die protestantischen Schriftsteller nicht einig. Einer derselben schreibt:*) der Erzherzog habe seinen protestantischen Ständen die Gewissensfreyheit um zwey Millionen Gulden verkauft; und so hätte er also nach diesem Schriftsteller aus Habsucht, nicht aber aus Drang der Zeitumstände, und in Rücksicht des Besten des Vaterlandes gehandelt. Allein, so niederträchtig und eigennützig war Carl nicht; er bewilligte nur, was er aus Nothwendigkeit der Umstände nicht wohl abschlagen konnte. Pufendorf erzählt hingegen: Maximilian habe den protestantischen Ständen Innerösterreichs ihre Religionsfreyheit durch ein ansehnliches Diplom zugesichert, nachdem sie ihm zwey Millionen Gulden unter

*) B. v. T. Einleitung zu den merkwürdigsten Geschichten 3ter Thl. S. 662. Ausgabe v. J. 1727. in 8.

dem Namen einer Steuer bezahlt hätten, und da Carl jenes habe zurückrufen wollen, hätten sie ihre freye Religionsübung neuerdings durch zwey Millionen erhandelt. *) Diese Verschiedenheit in der Erzählung der angeführten Schriftsteller zeigt schon an: daß hier keine Wahrheit sey. Die Unrichtigkeit fällt aber noch mehr auf, wenn man weiß: daß nicht Maximilian, sondern Carl Herr und Regent Inneröstreichs war; daß jener ohne einen wesentlichen Eingriff in die Rechte seines Bruders zu machen, den Ständen jener Länder keine Religionsduldung gestatten, und das folglich auch von keinem Widerrufe des gegebenen Diploms die Rede seyn konnte. Maximilian ertheilte die Religionsfreyheit den östreichischen und Carl den inneröstreichischen Ständen; beyde thaten es, weil sie nicht anders konnten, und beyde fügten ihrer gegebenen Erlaubniß gewisse einschränkende Bedingungen bey. Daß es Carln sehr schwer fallen mußte, die Religionsduldungsakte zu ertheilen, kann auch aus dem abgenommen werden, weil er dadurch einigermassen seinen vorher den Protestanten öffentlich erklärten Gesinnungen selbst zu widersprechen genöthiget wurde: denn da sie ihn einst fragten, wie es käme, daß, da sein Vater der Kaiser den

*) Pufendorf de rebus Suecicis l. 1. p. 10.

augsburgischen Confessionsverwandten die freye Religionsübung in Oestreich gestattet habe, er diesem nicht nachahme und den steyermarkischen Protestanten nicht gleiche Gnade erweise? so antwortete er hierauf: Euerer Gattung Leute haben einst meinen Vater verführet, wollet ihr dann auch den Sohn verführen! Ich bin durch das Beyspiel meines Vaters, den es wegen eueres Muthwillens seiner Handlung oft gereuet hat, klüger geworden, und werde niemals etwas thun, so mich nachmals gereuen könnte. *)

Nachdem also Carl die innern Landesanliegen berichtiget hatte, reiste er nach Kroatien, um auch dort die nöthigen Sicherheitsanstalten zu treffen, und da er daselbst damit fertig war, besuchte er den Kaiser Rudolph zu Prag, der ihn zu sehen wünschte, um sich über einige wichtige Gegenstände bey ihm Raths zu erholen. Die Entfernung des Landesfürsten wollten die protestantischen Stände benützen, um die Zahl ihrer Religionsgenossen zu vermehren, und die katholischen Bürger in den vier bemeldten Städten auf ihre Seite zu bringen. Ihrer Absicht zufolge, erbauten sie in der Nähe landesfürstlicher Städte und Flecken, Kirchen, damit die Einwohner je-

*) Stobaei epistol. ap. Hansitz germ. sacrae p. 689.

ner Orte gereitzt werden möchten, ihren Gottesdienst zu besuchen. Dieß war ihnen nicht genug, sie besetzten allmählig alle Aemter und Dienste der Landschaft mit ihren Religionsgenossen, und schlossen die Katholiken davon aus. Endlich kamen sie so weit, daß sie diese letztern sogar aller bürgerlichen Rechte und Vortheile berauben wollten, und die Handwerkszünfte machten unter sich einen Bund: daß kein Meister einen katholischen Gesellen länger als vierzehn Tage in Arbeit behalten; kein Katholik als Meister oder Bürger aufgenommen werden soll. Zu gleicher Zeit wurden die katholischen Pfarrer überall verdrängt, und ihre Pfründen protestantischen Lehrern übergeben. Das Maaß der Ungerechtigkeit voll zu machen: überfiel der protestantische Pöbel die Katholiken an verschiedenen Orten bey ihrem Gottesdienste mit blossen Säbeln und Gewehren, in den Kirchen, mißhandelte die katholischen Priester und Seelsorger auf offener Strasse, wenn sie ihre Pflichten mit Ertheilung des letzten Abendmahles bey Kranken oder Sterbenden erfüllen wollten; die neuen Prediger sträubten sich öffentlich die landesherrlichen Befehle zu erfüllen; predigten Ungehorsam aus Gewissenspflicht, wie sie sagten, weil man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. *) Der Landesfürst wollte den

*) Khevenhüller Annales Ferdin. T. II. p. 522, 23. u. f. w.

neuen Kalender eingeführt wissen: allein die protestantischen Landstände aller drey Herzogthümer setzten sich dagegen, und die Pastoren in der Steyermark wandten sich deswegen sogar an das Consistorium des Herzogs Ludwig zu Würtemberg, und fragten sich an, ob sie hierinn ihrer rechtmässigen Obrigkeit gehorchen sollen? Zum Glücke war das Consistorium so bescheiden, und gab ihnen den Rath, den neuen Kalender anzunehmen. *)

Der gütige Fürst hatte geraume Zeit Nachsicht mit den ungehorsamen Frevlern; nachdem er aber sah, daß die katholische Lehre Gefahr laufe in seinen Ländern gänzlich verdrängt, und ihre Bekenner unterdrückt zu werden: so gab er den Klagen, Vorstellungen und dringenden Bitten der Katholiken Gehör, dem hereinbrechenden Uebel noch bey Zeiten Einhalt zu thun, und zu zeigen: daß er Landesherr sey. Er fieng daher damit an, daß er den geistlichen Ständen ihre mit Gewalt entrissenen Pfarreyen und Kirchen wieder einhändigte, und die ungehorsamen Prediger der augsburgischen Confession aus dem Lande trieb, oder sie auch mit dem Kerker strafte,

*) Sattlers Gesch. von Würtemberg T. 5. S. 86. §. 60. und Beylage Nro. 19.

wenn sie das Volk aufwiegelten. Dieses behagte dem protestantischen Janhagel nicht, und er beschimpfte, wo er konnte, die Minister des Landesfürsten, die Bischöfe von Sekkau und Gurk, und sie geriethen manchmal dabey sogar in Lebensgefahr, und es hatte einst wenig gefehlet, daß Carl selbst angegriffen worden wäre. Er befand sich auf einer Jagd ausser Judenburg; plötzlich erhob sich ein Geschrey: „Der lutherische Prediger von Oberwels sey gefangen worden.“ Augenblicklich rottete sich ein Haufe wilder Bauern zusammen, versah sich mit Mordgewehren, eilte auf den Fürsten zu, umzingelte ihn, erfrechte sich sogar ihm Gewalt anzudrohen, wenn er nicht sogleich ihren Prediger auf freyen Fuß stellen werde; sie wichen auch nicht eher von ihm, als bis der Pastor persönlich erschien, uud den rasenden Haufen zur Vernunft brachte. Carl war gütig genug den Frevlern dieses Vergehen nachzusehen. Indessen aber hatte ihn dieser Vorfall belehrt, was er in Zukunft von seiner Duldung und Nachsicht gegen die neuen Religionsbekenner zu erwarten habe; er dachte daher auch von dieser Zeit an, mit allem Ernste darauf, die ertheilte Freyheit wieder einzuschränken, und die Katholiken kräftigst bey ihren Gerechtsamen zu schützen.

Dieses wollte er, als ihn der Tod von die-

ser Welt wegnahm. Die Ursache hievon war, daß er schon einige Zeit her immer unpäßlich sich befand, welche Unpäßlichkeit durch den Verdruß vermehrt wurde, den ihm die Religionszänkereyen verursachten. Sowohl sein Gemüth von Sorgen zu erleichtern, als auch seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, begab er sich nach den Bädern zu Mannersdorf in Oestreich. Allein er war nicht so glücklich seine Badkur zu vollenden. Ein Eilbothe brachte ihm, nach kurzer Zeit seines Aufenthalts in den Bädern, die höchst traurige Nachricht: der unselige Religionszwist habe einen sehr gefährlichen Aufstand zu Grätz erregt, wobey das Jesuitenkollegium und das Rathhaus gestürmt; die in diesem, wegen erweckter Unruhen, gefangen gesessenen Protestanten herausgenommen, und der Stadtrichter und Bürgermeister von den Protestanten mißhandelt worden seyen; alles gewinne das Ansehen zu einem blutigen Bürgerkriege und einer allgemeinen Gährung. Der kranke Fürst hierüber äusserst in seinem Gemüthe betroffen, vergaß seine Gesundheitsumstände, und eilte mit Gattinn und Kindern nach der Steyermark zurück; verrichtete zu Mariazell eine kurze Andacht, und ließ sich von da in einer Sänfte nach Bruck an der Mur bringen, wo er sich auf das Wasser setzte, glücklich zu Grätz anlandete, aber schon am dritten Tage nach seiner Ankunft ver-

schied. Niemals glänzte seine Tugend schöner, als in seiner Sterbestunde; er übertrug die heftigsten Schmerzen mit einem heitern Blicke; und weder seine um ihn jammernden Kinder, noch auch seine in gesegneten Leibesumständen an seiner Seite weinende Gattinn, konnten seine Seele trüben; er empfahl sie der ewigen Vorsicht, und bedaurte nichts so sehr, als daß er die katholische Religion nicht wieder vollkommen herstellen könne. Er hatte einen Monat und drey Tage über fünfzig Jahre gelebt, als er reich an Verdiensten hinüberwandelte, zu seinem Schöpfer. Sein Leichnam wurde nach dem Stifte Sekkau überführt, und in dem von ihm daselbst zierlich erbauten Mausoläum beygesetzt.

Der Name und das Andenken dieses Fürsten ist bis auf heutigen Tag jedem biedern Steyermärker heilig und verehrungswürdig; denn ihm hat die Steyermark eine verbesserte Gesetzgebung, Cultur, und Veredlung der Jugend zu danken. Er hatte auch für den Unterricht der ihm anvertrauten Länder Bosnien, Croatien und Dalmatien gesorgt, und um den Bewohnern dieser Reiche gedruckte Bücher in ihrer Sprache zu verschaffen, zu Grätz auf seine Kosten eine illyrische Buchdruckerey angelegt. Die illyrischen Krieger besonders trauerten um ihn: denn er hatte sie

vorzüglich geliebt, sich gegen sie freygebig erwiesen, und ihnen zur bestimmten Zeit ihre Löhnung verabfolgen lassen: damit er durch ihre Hilfe und ihren Beystand die Gränzen seiner Länder schützen, und seinen Unterthanen Ruhe und Sicherheit vor den Türken verschaffen möchte.

Aufgeklärt und duldend wie sein Bruder Maximilian, wollte er die Religionspartheyen in Harmonie bringen und erhalten, ärntete aber dafür, so wie jener, nur Undank von denen, die er begünstigte, und machte die andern mißmuthig, welche durch seine Duldung in dem althergebrachten Glaubenssysteme gestöhret worden zu seyn wähnten. Gut und tugendhaft wie sein Vater, fühlte er kein anderes Vergnügen als im Wohlthun. Er vereinigte auf seinem Throne die Gerechtigkeit mit Milde, und vergaß weit lieber Beleidigungen, als daß er sie ahndete. Streng war er gegen sich selbst; aber höchst nachsichtig gegen die Fehltritte anderer; nach dem Beyspiele seines Vaters lebte er mit Nüchternheit und Simplicität. Behend im Reden und Schreiben; schnell im Entschlusse, aber sehr vorsichtig in der Ausführung; unverdrossen in Geschäften; Kenner und Freund der Wissenschaften, und mehrerer Sprachen kundig, und geschickt in ritterlichen Uebungen jeder Art. Seine Grösse war mittel-

mässig; sein Angesicht gutgefärbt und holdselig; blond sein Haar; offen und heiter die Stirn; freundlich und liebreich sein Blick. Seinen Kindern war er ein sorgfältiger Vater; seiner Gattinn ein zärtlicher Gemahl; seinen Brüdern ein wahrer Freund; und seinen Unterthanen ein wohlthätiger Fürst; geliebt von allen Rechtschaffenen, und nur gefürchtet vom Bösewichte.

Carl hatte ein fruchtbares Ehebett; sechs Söhne und neun Töchter entsprossen aus seinen Lenden, wovon nur drey, Ferdinand, Carl und Elisabeth vor ihm aus dieser Welt abgiengen. Anna und Constantia wurden Königinnen von Pohlen durch Siegmunds III. Hand. Maria Margaretha wurde die Gemahlinn Philipps III. von Spanien, mit welchem schon vorher Gregoria versprochen war, aber als Braut starb; Maria Christiana war Gattinn des Siegmund Bathori, Großfürsten von Siebenbürgen; Maria Magdalena erhielt zum Gemahl Cosmus II. Großherzog zu Florenz. Eleonora begab sich ins Kloster, und Catharina verblühte im 18ten Jahre ihres Alters zu Grätz, ohne eine Bestimmung zu haben. Von seinen andern Söhnen wird insbesondere weiter unten geschrieben werden.

Die Söhne Maximilians II.

Rudoloh V. als Kaiser II. Ernst II. Mat: thias, Maximilian III. Albrecht VII.

Rudolph II.

Geboren den 8. July 1552. Gestorben den 10. Jäner 1612.

Nachdem Maximilian II. dieser weise Herrscher zu seinen Vätern hinübergegangen war, so trat an seine Stelle sein ältester Sohn Rudolph, ein hoffnungsvoller Prinz. Diese Hoffnung war um so viel gegründeter, weil Rudolph der Sohn eines aufgeklärten und edeln Vaters war, selbst grosse Geistesfähigkeiten, und bey einem durchdringenden Verstande, und einer scharfen Beurtheilungskraft, sehr ausgebreitete Kenntnisse; den besten Willen, Eifer und Thätigkeit zu allen Geschäften besaß. Man wollte an ihm sogar alle jene Eigenschaften bemerken, welche Carl V. geziert hatten. *) Jedermann sah daher einer eben so guten, wo

*) Quibus moribus Carolus imperator praeditus erat: me puero, ut audieram; iisdem Rudolphum esse ajunt a natura imbutum: et praedicant, qui in aula ejus vivunt. Ioan. Sturm in prologo loricato p. 58.

nicht gar bessern Regierung unter ihm entgegen, als die seines grossen Vaters gewesen war. Allein wie es im Laufe irdischer Dinge nur zu gerne geschieht: daß die größten Erwartungen nicht erfüllet; die schönsten Hoffnungen getäuscht werden, und die glänzendsten Aussichten plötzlich verschwinden, so auch hier. Jedoch lag die Schuld nicht so ganz bey Rudolph, sondern vielmehr an dem Zeitalter, und den damals lebenden Menschen, welche theils durch entgegengesetzte Religionsmeynungen; theils durch das politische Interesse schon lange getrennt waren; mißtrauisch einander belauschten, und nur durch die ausserordentliche Klugheit Maximilians gehindert wurden, ihrem Religionshasse freyen Lauf zu lassen, und ihre politische Absichten durchzusetzen, welche nun unter Rudolph überall ausgeführt werden sollten. Höchst wahrscheinlich würde eben dieses noch unter Maximilian geschehen seyn, wenn er länger gelebt hätte: denn wenigstens war alles dazu schon vorbereitet. Was vermag alle Weisheit, und menschliche Klugheit gegen den Strom der Zeiten, und wo ist der Mann, welcher die einmal in Gang gebrachten Schwärmereyen irgend einer Art durch seine Macht vertilgen, und den Eigennutz aller befriedigen könnte?

Rudolph hatte einige seiner Jugendjahre am

Hofe

Hofe Philipps II. zu Madrit zugebracht, und wurde dort größtentheils erzogen, und es scheint, als habe er einige Züge von Philipps Charakter in den seinigen aufgenommen, denn eine gewisse Zurückhaltung, und ein etwas finsteres Wesen ließ sich, da er von dort zurückkam, an ihm nicht verkennen. Sein Vater selbst führte ihn zu Geschäften an, und er gab bey verschiedenen Gelegenheiten an Tag, daß ihm helle und deutliche Einsichten in der Staatskunst nicht mangelten. Auf seinem ersten Landtage zu Preßburg, dem er als Stellvertreter seines Herrn Vaters vorstand, machte er sich die hungarische Nation so sehr geneigt: daß sie ihn einstimmig aus eigenem Antriebe zum Nachfolger Maximilians erwählten. Um den Ständen für diese Gewogenheit auch einigermassen dankbar sich zu bezeugen: so verwendete er sich vorzüglich für die Begnadigung der beyden Staatsgefangenen Magnaten, des Stephan Dobno und Balassa, und erhielt sie auch. *) Da er den Kaiserthron bestieg, und das Haupt des ganzen östreichischen Stammes wurde, gieng er auf den vorgezeichneten Fußpfade seines Vaters einher, und der Geist der Mässigung und Gelindigkeit leitete ihn. Er

*) Isthuanffi lib. XXIV. p. 320. col.

suchte den Mittelweg zwischen den Katholiken und Protestanten einzuschlagen, und wollte keiner Parthey Stof zu Beschwerden, oder Unruhen geben. Eben darum bestättigte er bey der Erbhuldigung Oestreichs dem Herren und Ritterstande die freye Ausübung der A. C. nach Art und Weise, wie sie demselben sein seliger Vater zugestanden hatte. Aber es ergieng ihm dabey, wie seinem Vater, und seinem Oheim dem Erzherzoge Carl in der Steyermark. Die protestantischen Prediger blieben nicht in den ihnen angewiesenen Gränzen; aus unbescheidenem Religionsenthusiasmus machten sie häufige Versuche, auch in den landesfürstlichen Städten und Flecken ihre Lehre auszubreiten; die Sakramente auszuspenden, und sowohl den Bürger als Bauernstand auf ihre Seite zu ziehen, wider das ausdrückliche Verbot des Landesherrn. Das neugierige Volk stürmte haufenweis in ihre Kirchen, und lernte von ihnen Anzüglichkeiten und schimpfliche Ausfälle auf die katholische Geistlichkeit, und den Papst. Da die Pastoren auch öfters der Gewissensfreyheit erwähnten: so gefiel dieses Wort dem gemeinen Manne gar sehr, und er glaubte, wenn er sich zur neuen Lehre bekenne, so sey er auch keiner Obrigkeit mehr zu gehorchen verpflichtet, weil er ein freyer Mensch sey, und ohne gute Werke bloß durch den Glauben selig werde. Nach und

nach verloren die Katholiken ihre Kirchen; sie wurden sogar von den weltlichen Aemtern in den Collegien durch ihre Gegner verdrängt; der geistliche Stand durch Gespött und Verachtung so scheu gemacht, daß er nicht mehr bey den Landtägen erschien, und durch seine Abwesenheit von denselben den protestantischen Standesgliedern allmählig gewonnen Spiel gab, und sie zum herrschenden Theile der Nation emporwachsen ließ. *)

Es gewann also in ganz Oestreich das Ansehen, als sollte die katholische Religion gänzlich ausgerottet, und selbst die Landesverfassung verändert werden. Bey diesen Umständen konnte Rudolph nicht länger ein gleichgültiger Zuschauer bleiben, er mußte handeln, der Reformation Gränzen setzen, oder gewärtigen: daß die Protestanten ihm Gesetze vorschreiben, und die katholische Religion ausmerzen. Diesemnach befahl er alle jene Kirchen zu verschliessen, derer sich die Protestanten eigenmächtig angemaßt hatten; dem Adel wurde die Religionsfreyheit an allen den Orten eingeschränkt, wo er sie mißbraucht hatte; die Stellen bey der Landschaft wurden nach und nach wieder mit Katholiken besetzt, und die Prä-

*) Schiller Geschichte des 30jährigen Krieges B. 1. S. 28 u. f. w. Frankfurt 1791.

laten wieder in die landständischen Versammlungen eingeführt. Durch diese Maaßregeln fiengen die Katholiken wiederum an aufzuleben, und wo nicht das Uebergewicht, doch wenigstens das Gleichgewicht mit den Protestanten zu behaupten. Indem sich diese auch der Lehrstühle der drey weltlichen Fakultäten an der Wieneruniversität bemächtiget, und die katholischen Lehrer insgesammt davon verdrängt hatten, so gebot Rudolph, keinen mehr an der hohen Schule zu promoviren, oder irgend einem ein Lehramt anzuvertrauen, der nicht vorher das katholische Glaubensbekenntniß würde abgelegt haben. So gerecht und nothwendig zur Erhaltung der katholischen Lehre, der Landesverfassung und auch des Thrones selbst alle diese Verfügungen waren: so fiengen doch die Protestanten des Landes darüber an die Lärmtrompete zu blasen; über Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu klagen; eigenmächtige Bündnisse unter sich selbst und mit auswärtigen Fürsten zu errichten, und hiemit den Grund zu allen den Unruhen und Verwirrungen zu legen, welche in Oestreich im siebenzehnten Jahrhunderte erwachsen sind.

Ferdinand I. und Maximilian II. mußten mit der ottomannischen Pforte um Hungarns Besitz fechten, und nur durch kurze Waffenstillstände konnten sie ihre erschöpften Kräfte einigermassen

wieder erholen. Ein gleiches Loos hatte Rudolph. Im Anfange seiner Regierung erkaufte er gleichsam den Frieden durch Geschenke von der Pforte: allein, die Fürsten von Siebenbürgen gönnten ihm diesen nicht lange, weil sie stets nur ihren Vortheil vor Augen hatten. Fanden sie diesen am Hofe zu Constantinopel: so unterwarfen sie sich, und ihr Land demselben; glaubten sie aber mehr beym deutschen Kaiser und König von Hungarn gewinnen zu können: so gaben sie sich diesem in Schutz. Ihr Hin- und Herschwanken hatte beynahe immer einen blutigen Krieg beyder Mächte zur Folge. So kam es auch jetzt. Siegmund Bathori gieng mit Rudolph ein Bündniß ein, kraft dessen er diesem Siebenbürgen abtrat, um sich dadurch der türkischen Bothmäßigkeit zu entziehen; aber bald gereute ihn dieser Schritt, er zog das Fürstenthum wieder an sich, und überließ es nach einiger Zeit wiederum dem Kaiser. Dieser ernannte seinen berühmten General, Georg Basta, einen harten, geitzigen Mann zum Landesverweser. Basta machte Mißbrauch von seiner Gewalt, um sich schnell zu bereichern; er behandelte die Siebenbürger mit militairischer Strenge, und zog dadurch der kaiserlichen Regierung einen allgemeinen Haß zu. Er wurde zwar, auf die angebrachten Klagen der Nation, abgerufen: aber es war schon zu spät.

Die Pforte mengte sich ins Spiel, und Moses, ein General des Siegmund Bathori, wurde von ihr zum Fürsten Siebenbürgens ernannt. Nach seinem Tode erhielt seine Würde Gabriel Bethlen, der sich aber von Botschkai überreden ließ, das Fürstenthum ihm einzuhändigen. Botschkai hochmüthig, verschmitzt und ränkevoll zielte nach höheren Dingen. Ein Fürstenthum genügte seiner Ehrsucht nicht; der Glanz der hungarischen Krone blendete ihn, und er wagte es, sie von Rudolphs Haupte zu reissen, um das Seinige damit zu schmücken. Er hatte dem Gabriel Bethlen Siebenbürgen, und die Hilfe der Türken zu danken; er wollte nun sich selbst den Thron Hungarns erringen.

Rudolph hätte zwar sein Vorhaben noch im Keimen ersticken können: allein seine Saumseligkeit und ein unzeitiger Eifer auch in Hungarn den raschen Gang der Reformation zu hemmen, und die Katholiken wider die schon sehr zahlreichen Protestanten erhöhen zu wollen, gaben seinem verschlagenen und kühnen Gegner Stärke und Mittel an die Hand, seinen Zweck zu erreichen. Die Saumseligkeit gab ihm die erforderliche Zeit, die türkische Macht an sich zu ziehen, und der Reformationseifer gab ihm Gelegenheit, die protestantischen Hungarn für sein Interesse zu gewin-

nen. Botschkai ein Kalviner bediente sich des Religionsvorwandes zu seinem ehrgeitzigen Vorhaben; er ließ durch das ganze Reich Flugblätter ausstreuen, worinn er die bittersten Klagen über die Unterdrückung der Freyheiten und Rechte der Nation, und über die nahe Gefahr der Vernichtung der reinen Lehre des Evangeliums führte; sich zum Beschützer sowohl der politischen als geistlichen Freyheit der Hungarn aufwarf, und jede Verläumdung, und jeden Kunstgriff sich erlaubte, wodurch er den Kaiser und König recht häßlich abmahlen, und bey der Nation verhaßt machen zu können glaubte. Seine Gauckelkünste und Kniffe wirkten: denn Niemand untersuchte, ob wohl auch wahr sey, was er vorgab. Er gewann bald einen mächtigen Anhang in den Gespannschaften, die an der Theiß liegen. Gar bald brach er mit einer furchtbaren Armee von Siebenbürgern, Türken und Tartarn in Hungarn ein, und in kurzer Zeit wehten seine siegreichen Banner in dem größten Theile des Reichs, jedoch nicht zum Schutze; sondern zum Schrecken seiner Bewohner. Seine ungezähmten und wilden Horden verwüsteten durch Mord, Raub und Brand die blühenden Gefilde, und schleppten viele Tausende mit sich in die schrecklichste Knechtschaft fort. Er selbst aber wüthete gegen die Katholiken mit barbarischer Grausamkeit.

Verlohren für Rudolph schien das herrliche Reich, nur ein schneller Friede konnte für ihn noch einen Theil davon retten. Ihn schloß Matthias, des Kaisers Bruder, als Statthalter von Hungarn, mit Botschkai und den Türken im Namen desselben, und die hungarischen Stände bekräftigten ihn. Aber Rudolph war damit nicht zufrieden. Eifersüchtig auf seine Macht glaubte er, Matthias habe Eingriffe in die Rechte seiner Hoheit gethan, und er weigerte sich lange, den Frieden zu bestättigen. Endlich zwang ihn hiezu seine persönliche Lage, und so wurde noch ein Rest von Hungarn für Oestreich erhalten.

Hatte Rudolph bisher höchst widrige Ereignisse in Oestreich und Hungarn erfahren müssen, so gieng es ihm in Deutschland, und endlich in Böhmen auch nicht besser. Er hatte sich vorgenommen, im deutschen Reiche, nach seines Vaters Grundsätzen zu regieren und den Frieden handzuhaben. Daher war er äusserst beflissen, jede Gefahr drohende Unruhe so schnell, als möglich, beyzulegen; und vorzüglich zu verhüten: daß das niederländische Kriegsfeuer nicht auch Deutschland ergreifen möge. Was die Religion betraf: so wollte er es damit so gehalten wissen, wie es zur Lebezeit seines Vaters war. Er fürchtete jede Neuerung, wodurch entweder der

Religionsfriede gestöhret, oder aber den dabey interessirten Partheyen irgend ein Anlaß zu Beschwerden konnte gegeben werden. Allein, ein höheres Wesen, das die Schicksale der Staaten, und Völker lenkt, scheint solche Umstände herbeygeführet zu haben: daß es nicht in der Macht Rudolphs stand, sie zu verändern. Es erhob sich eine Zwistigkeit nach der andern, und jede hatte bedenkliche Folgen. Eine Religionsbeschwerde drängte die andere, sie mochte Grund haben, oder nicht. Die protestantischen Stände und Herrscher Deutschlands arbeiteten unermüdet an ihrer Selbsterhöhung, und die katholischen wollten nicht unterdrückt werden. Jeder Schritt, welchen daher diese zu ihrer Selbsterhaltung thaten, wurde von jenen schief gedeutet, und überall sah die erhitzte Einbildungskraft der protestantischen Theologen und Religionseiferer einen Abgrund, wohin die Katholiken sie führen wollten, um sie hineinzustürzen, und ihre Religion zu vertilgen. *) Die Evangelischen wollten ihre Gewissensfreyheit; die Katholiken das Ihrige erhalten, und nicht zugeben: daß ihre Kirchengüter, die sie von ihren Vorfahren überkommen haben, auf ungewis-

*) Qui Evangelici nominis sunt: iis formidabilia esse videntur, quae Pontificiorum queant potentiam in perniciem suae religionis, et suam amplificare. Ioann. Sturm l. cit. p. 11.

se Wächter zu übertragen werden sollen. Sie ihnen entreissen, war Gewalt an ihnen verüben, der einem Gottesraube nicht ungleich schien. *) Die Haupttriebfeder alles Haders war unstreitig das gegenseitige Interesse der getrennten Partheyen, und die Besorgniß der protestantischen Stände, daß, wenn die Katholiken wieder einmal die Oberhand gewinnen sollten, sie die an sich gezogenen Kirchengüter wieder würden zurückgeben müssen, wodurch manche einen grossen Theil ihrer Macht, ihres Ansehens, und ihrer politischen Existenz wieder verlieren würden. Dieß schien ihnen eine schreckliche Zukunft, und darum vereinigten sie ihre Kräfte, sich auf jener Höhe zu behaupten, welche sie durch ihre Religionsänderung erstiegen hatten. Ihrem Zwecke gemäß, schlossen sie also Bund auf Bund; sandten ihren Brüdern, den Calvinern, Hilfe nach Frankreich, und legten es endlich mit Heinrich IV. darauf an, das erzkatholische Haus Oestreich zu vertilgen, und dessen Staaten unter sich und ihre Bundesgenossen zu vertheilen. **)

---

*) Evangelici libertatem conscientiarum esse volunt: Pontificii et suum sibi vindicare cupiunt: et facultates ecclesiarum, quas a majoribus acceperunt, sibi eripi, et ad incertos custodes transferri non facile patientur. Et certe vis esset, hic illis vim fieri, et sacrilegio non dissimile. Ioann. Sturm in libello epitom. p. 13.

**) Schillers Gesch. des 30jähr. Krieges B. 1. S. 59, 60 u. f. w.

Da nun die Protestanten Deutschlands einmal so wider ihren Kaiser, und Oestreich gestimmt waren: so ists leicht zu begreifen, warum Rudolph ihnen nichts recht machen konnte, und seine Entscheidungen, wegen der von ihnen zu Aachen, Cölln, Straßburg und Donauwörth verursachten Gährungen, ihnen mißfielen. Er sprach als Reichsoberhaupt für die Katholiken, weil diese offenbar von ihren Gegnern angegriffen, in ihren Rechten beeinträchtiget, aus ihrem alten Besitzstande vertrieben, und des Religionsfriedens ungeachtet, beständig beunruhiget wurden. Rudolph erkannte nach Recht und Gesetzen für den beleidigten Theil; aber weil dieser der katholische war: so wurde sein Ausspruch, und alles, was er, ihn zu vollstrecken, verordnete, für partheyisch ausgerufen, und es entstunden von der Gegenparthey laute Klagen über Verletzung der Reichsverfassung, und des Religionsfriedens. Die schwäbischhaller Union bildete sich, und war bereit auf die Katholiken loszuschlagen. Ihr Haupt, der Fürst Christian von Anhalt, brachte die vermeynten Beschwerden der Protestanten vor den Thron Rudolphs, und foderte drohend Abhilfe derselben; er sprach sogar von Veränderung des Regiments, und daß der Kaiser seine Rathgeber und Minister entfernen soll.*)

*) Caraffa Germ. sacra restaurata p. 53. edit. Franc. 1641. 12.

Rudolph furchtsam und zaghaft von Natur, war um diese Zeit schon so weit gebracht worden: daß er von allen Seiten her befürchtete, ermordet zu werden. Die einzige Erwähnung, welche der Fürst von Anhalt bey seiner Audienz von Julius Cäsar machte, versetzte ihn in eine solche Angst, daß er deswegen manche schlosslose Nacht hatte. Er konnte also jetzt bey einer so bangen Gemüthsstimmung weniger als jemals zu einem festen Entschlusse kommen. Er wünschte allen Ursachen zu kriegerischen Auftritten vorzukommen, und verabsäumte doch die nöthigen Gegenanstalten zu treffen; statt selbst zu herrschen, überließ er jetzt das Staatsruder seinen Ministern, und ergab sich gänzlich rosenkreutzerischen Künsten. So lange noch Wilhelm Rumpf und Sixt Trautsam seine Minister waren, gieng alles so, daß man wenigstens seine Melancholie nicht merkte, da man ihm aber beyde verdächtig machte, und den ersten beschuldigte: als wolle er alle Geschäfte ohne ihn, den Kaiser, abthun, und als habe eben derselbe, auch seine Heurath mit Isabellen von Spanien hintertrieben, übernahm ihn die Schwermuth dergestalt; daß er öfters seine Kammerherren fragte: ob sie es mit ihm, oder dem Rumpf hielten? er entließ ihn hierauf all seiner Dienste, und jetzt gieng alles schlimmer, als vorher: denn er selbst wurde immer unthätiger;

sein Ansehen als Reichsoberhaupt sank, und die reichsständische Gewalt stieg; so wohl die Protestanten, als die Katholiken rüsteten sich zum Kampfe. Bey dieser Stimmung der Gemüther eräugnete sich eine Begebenheit, die den Zeitpunkt einer sehr wichtigen Reichsfehde herbeyführte.

Johann Wilhelm, Herzog von Jülich, Berg und Cleve war ohne männliche Erben mit Tode abgegangen. Acht Fürsten Deutschlands traten als Werber um die Erbschaft des Verstorbenen auf. Rudolph glaubte als Kaiser, und oberster Lehensherr befugt zu seyn, zwischen den streitenden Partheyen den Richter zu machen; die Ansprüche eines jeden nach den Verträgen und Reichsgesetzen zu untersuchen, und dann hierüber zu entscheiden: denn es konnte doch keiner der Kompetenten ein Recht aufweisen, das ihm die Befugniß einräumte, sich eigenmächtig mit Ausschliessung aller übrigen, in den Besitz der Erbschaft zu setzen. Rudolph gieng unbefangen, und gesetzmässig vor. Er befahl den Unterthanen bemeldter Länder ihm als Kaiser, und dem Reiche zu huldigen, bis die Streitigkeiten der Anspruch machenden ausgeglichen seyn, und man bestimmt wissen würde, wer ihr Landesherr seyn soll. Indessen schickte er seinen Vetter, den Erz-

herzog Leopold, Bischof von Straßburg und Passau dahin, die erledigten Länder als Reichslehen im Namen des Reichs einstweilen zu verwalten. Daß ein östreichischer Prinz Sequester seyn sollte, war den Protestanten genug, sich dem Ausspruche des Kaisers entgegen zu setzen, und der ganzen Welt die Meynung aufzubinden: Oestreich habe die Absicht, sich diese Länder selbst zu zueignen, weswegen auch allen Mächten Europens daran liegen müsse, dieses zu verhindern. Der wahre Grund aber davon war, weil die protestantische Parthey sehnlichst wünschte, sich durch eine so ansehnliche Besitzung zu vergrössern. Der berühmte Geschichtschreiber des dreyßigjährigen Krieges, Schiller, sagt bey Erwähnung dieses Handels, es sey die Frage gewesen: „ob Oest„reich abermals in seinen Anmassungen durch„dringen, und seine Ländersucht mit einem neuen „Raube vergnügen, oder ob Deutschlands Frey„heit und das Gleichgewicht seiner Macht gegen „die Anmassungen Oestreichs behauptet werden „sollte?“ *) Allein, wie falsch und Grundlos dieses vorgeben sey, läßt sich ganz leicht aus eben diesem Schriftsteller darthun, der kurz vorher und gleich darauf selbst erzählt; **) daß Oest-

*) Geschichte des 30jährigen Kriegs S. 56. B. 1.

**) Ebendasselbe S. 27. 32. 33. und 54. u. 57.

reich seinem Verderben zugieng, daß es tödtlich entkräftet schien, weil ein blödsinniger Fürst die Vertheidigung desselben verwahrloste; daß Rudolph um diese Zeit von den Unruhen in seinen Erbländern kaum zu Athmen kommen konnte; daß Matthias sein leiblicher Bruder, den gänzlichen Ruin des östreichischen Geschlechts aufzuhalten, wider ihn die Waffen führte; die böhmische Krone auf seinem Haupte schwankte, und er von allen Seiten so bedrängt wurde, daß ihm nur der Schatten seiner Landesherrlichen Gewalt noch übrigte. Bey solchen Verhältnissen des Kaisers, und einer so zerrütteten Lage seines Hauses, konnte es wohl nicht möglich seyn, daß Deutschlands Freyheit, und das Gleichgewicht, von Oestreich eine Gefahr zu befürchten hatte, und daß dieses einen neuen Raub habe begehen wollen, sich zu vergrössern. Es war vielmehr die Schwäche des Hauses, und der Familienzwist desselben, welcher die Protestanten und ihren Bundsgenossen Heinrich IV. von Frankreich muthig machte, und bey ihnen die Hoffnung nährte, daß jetzt die Gelegenheit gekommen sey, dieses edle, und für Deutschlands Verfassung und Wohlfahrt immer wachbare Haus zu stürzen; sein Eigenthum ihm zu rauben, und es aus der Reihe europäischer Mächte zu verdrängen. Daß dieser Plan wirklich geschmiedet wurde, daß die protestantische

Union kräftig hiezu mitwirkte, gesteht Schiller selbst, und kann auch sonst durch unläugbare Thatsachen erwiesen werden. *)

Daß

*) Gerne hätte ich die von Herrn Schiller bey dieser Gelegenheit S. 57. angebrachte Tirade und gehässige Deklamatiou wider Oestreich, von seiner Herrschbegierde, und seinem Länderdurst, von dem gränzenlosen Vergrösserungstriebe der kleinsten Geister aus Habsburgsgeschlechte, von der Störung des Friedens in Europa schon seit einem Jahrhunderte durch Ostreich mit Stillschweigen übergangen; allein, da dergleichen schönklingende Phrasen, und mit Rednerschmucke aufgestutzte Behauptungen nur gar zu leicht Eingang und Glauben bey Menschen finden, die entweder schon von gewissen Vorurtheilen eingenommen; oder aber mit der deutschen Geschichte nicht hinlänglich bekannt sind: so kann man, ohne sich an der Wahrheit der Geschichte zu versündigen, hierüber nicht stillschweigen; sondern man muß nothwendig anmerken: daß erwähnter Geschichtschreiber von seinen Behauptungen den historischen Beweis schuldig geblieben ist, und somit so lange keine Glaubwürdigkeit verdient, bis er denselben durch Aufzählung überzeugender Thatsachen wird hergestellt haben. Wahrscheinlich aber wird dieses so leicht nicht möglich seyn, wenn man der historischen Wahrheit treu bleiben will. Ostreich hat kein Land geraubt, wohl aber wegen der Wohlfahrt Deutschlands manche schöne Provinz eingebüßt. Ganz anderst, als Herr Schiller, urtheilte, dachte, und schrieb von Oestreich ein unbefangener, und aufgeklärter Protestant, ein Zeitgenoß Rudolphs II. und seines Vaters, und Großvaters; der verehrungswürdige Greis Johann Sturm. Er schrieb an die Churfürsten

Daß Rudolph und Oestreich in diesem Zeitpunkte auf keine Vergrösserung, oder irgend einen neuen Ländererwerb denken konnten, ergiebt sich auffallend daraus: daß jener keine Macht mehr hatte, etwas dergleichen wollen zu können, und

---

fürsten, und Stände des Reichs; sandt sein Wort an das Haupt der Protestanten, an den Churfürsten August zu Sachsen, zur Ueberlegung, und Beurtheilung. Er schrieb von den Ursachen, warum die die Macht der Türken so fürchterlich in Europa zugenommen, und von den Mitteln ihr Gränzen zu setzen. Er fand eine der Haupturſachen in der Uneinigkeit der Deutschen mit ihrem Kaiser: denn (so spricht er) was hat den Feind so groß gemacht, als unsere Zwistigkeiten? Was schadete Carln V. mehr, als Deutschlands Zwiste? Wir Greise, die wir unter dem Kaiser Maximilian I. geboren worden, erinnern uns aller Kriege, welche von diesem, und von Carl V., von Ferdinand, und Maximilian II. geführet worden sind, aber vorzüglich derer unter Carl: wir erinnern uns der Zwiste, des Mißtrauens, der Furcht, und des Hasses, wodurch alle seine Anschläge nicht nur verhindert; sondern auch oft, und fast immer zernichtet worden sind. Was kann Wien dem Feinde noch entgegen setzen, ausser Canischa, Comorn, Agram und Caschau? Daß wir diese Ueberbleibsel noch besitzen, haben wir der Vorsicht Gottes, und deinem guten Glücke, Kaiser Rudolph, dem deines Vaters und Großvaters zuzuschreiben, und vielleicht dem des Hauses Oestreich, welches schon hundert neun und dreyssig Jahre hindurch, von Albrecht II. angefangen, der Christenheit beständig Könige und Kai-

der Hauszwist Oestreich unmächtig machte; denn seine Brüder waren mit ihm selbst in Händel gerathen, und der älteste derselben, Matthias trat wider ihn auf, ihm seinen Scepter zu entreissen. Denn da er, und seine Brüder und Vettern sahen, wie Oestreich unter der Leitung Rudolphs

---

ser gegeben hat, die für uns und alle Menschen, die in Europa leben, die Pfeile eines so mächtigen, so grausamen, so unmenschlichen Feindes entweder von uns abtreiben, oder auffangen; die bisher ihre Schätze, ihre Völker, und Reiche, gleichsam als ihre Körper, den türkischen Waffen entgegengesetzt haben. Denn wären sie nicht gewesen, wäre nicht noch einer, der da herrschte, oder wenn sie keine Kinder hätten, die nachfolgen könnten: wen könnten wir wohl in dessen Stelle setzen, der eine solche Last der Dinge bey einer solchen Verwirrung der Staaten, und diesen Zwistigkeiten des Reichs, über sich nehmen wollte? Nicht als ob es an Kriegskundigen Männern fehlte, sondern an solchen, die so reich wären, daß sie mit ihrem Gelde, mit ihrem Solde, Armeen errichten, oder so lange, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes heischt, unterhalten könnten: so lange, als sie diese schon erhalten haben, und bis nun zu so viele und grosse Kosten zu machen noch nicht unterlassen. Wenn daher eine Familie ist, die eure, der Reichsfürsten Sorgfalt erheischt: so ist es gewiß diese, welche schon so viele Jahre, durch so viele Kaiser tüchtig befunden worden ist: und so viele herrliche Beyspiele der Tugenden gegeben hat. Ich also, und viele andere mit mir, wir schreiben es der göttlichen, und euerer Weisheit zu, daß ihr diese Familie allen übrigen vorgezogen habet, ausser welcher keine so tauglich wieder die

von seiner Höhe herabsinke, und in einer Entkräftung liege: so vereinigten sie sich auf einer Zusammenkunft zu Wien; erklärten den Matthias zum Familienhaupte, und versahen ihn mit der höchsten Vollmacht, nach seiner besten Ein-

---

feindliche Macht, keine in einer solchen Verfassung zur Erweiterung der Gränzen des Reiches, keine an Beyspielen grosser Thaten und Tugenden so reich, von euch hat können gefunden werden, noch von andern wird gefunden werden, sie mögen Freunde zur Wahl, oder Feinde und Neider zum Tadeln seyn. In der That haben diese östreichischen Herzoge schon genug für ihre Würde gethan; hinlänglich ihre Freygebigkeit für das Reich bewiesen; hinlänglich ihre Tugend, Mässigung und Enthaltsamkeit an Tag gelegt: so lange sie konnten, haben sie all ihr Vermögen dem Reiche und der allgemeinen Wohlfahrt dargebracht; haben fast alles für den Staat verwendet, und würden auch das, was ihnen noch übriget, dem gemeinschaftlichen Vaterlande zu widmen, sich nicht weigern, wenn diejenigen, welche sie zu Königen und Kaisern gewählet haben, sie auch mit Truppen und den nöthigen Erfordernissen unterstützten, sie, welche so oft durch ihre Armeen und Schätze das Reich vertheidiget haben.

Zwar fällt mir bey: daß es einige gab, welche glaubten, die Macht dieses Hauses, und die ununterbrochene Kaiserwürde bey Oestreich könnte dereinst auswärtigen Königen und dem deutschen Reiche selbst gefährlich werden. Wollte Gott, sie wäre nicht so schwach, als sie wider die Grausamkeit des türkischen

sicht für das ganze Haus, und das gemeine Beste zu sorgen, und das Nöthige deswegen zu verfügen. Matthias säumte nicht, seine Entwürfe wider Rudolph auszuführen, und ihm Hungarn, Oestreich und Mähren abzunöthigen, und wenn dieses glücklich von statten gehen sollte, ihm auch Böhmens Krone zu entziehen. Er rückte sogleich mit einer Armee in Böhmen ein, und stellte sich

---

Sultans ist! Wollte Gott, daß wir alles, was dieses Haus verlohren hat, und ihm entrissen worden, wieder erobert sehen könnten!

Da ich dieses schreibe, schmeichle ich ihnen (den östreichischen Fürsten) nicht; sondern ich lobe euere Weisheit, euere Tugend, weil ihr diese Familie der Erzherzoge den übrigen vorgezogen habet. So weit der biedere Sturm.

Wahrscheinlich wird diese Note als unschicklich in diesem Werke gerügt werden: allein, wenn es andern Geschichtschreibern erlaubt ist, Deklamationen voll falscher Behauptungen in ihren Geschichtsbüchern einzuschalten; so muß es auch mir gestattet seyn, in einer Note der Wahrheit zu huldigen, und einen unverwerflichen Zeugen für sie reden zu lassen. Gerne hätte ich den Originaltext noch beygefügt; allein, die Note wäre zu lang geworden. Wer demnach nicht glauben will, was hier gesagt ist, schlage in dem Werke Sturms nach, und zwar In libello epitom. p. 58. 59. p. 4. 5. Sermon. 2. de bello Turcico administrando p. 106. In prologo loricato p. 33. 58. 59. 60. et passim.

*) Dumont. T. V. p. II, p. 68.

bey Kollin. Rudolph bereits von allen seinen Erbländern verlassen, suchte jetzt seine einzige Hilfe bey den böhmischen Ständen. Er berief sie nach Prag; hielt einen Landtag, und erschien persönlich dabey, und um sich wieder einmal dem Volke zu zeigen, befahl er alle Fensterläden des Hofgangs zu öffnen, durch welchen er gehen mußte. Den protestantischen Ständen war die beklemmte und höchsttraurige Lage ihres Landesfürsten eine erwünschte Gelegenheit, ihm die vollkommene Sicherheit ihrer Privilegien und Religionsfreyheit abzudringen. Die erstere gab er ihnen; in Rücksicht der letzten verwies er sie auf einen neuen Landtag. Jetzt griff Böhmen für ihn zu den Waffen, ein schrecklicher Bürger- und Bruderkrieg schien gewiß: allein, Rudolph wollte nicht, daß seinetwegen Bürgerblut fliessen sollte, er verglich sich mit seinem Bruder; entsagte feyerlich der Regierung Hungarns und Oestreichs, und erkannte ihm die Nachfolge in Böhmen zu.

So standen die Sachen, als der Jülichische Erbfolgstreit begann. Rudolph schwankte auf seinem böhmischen Throne, und Matthias mußte sich erst in seiner errungenen Herrschaft befestigen; keiner von beyden konnte daher auf auswärtige Erwerbungen denken. Darum ließ auch Ru-

dolph geschehen, daß sich die Kompetenten um Herzog Wilhelms Erbe unter sich schlugen, da sie seiner Anordnung nicht Folge leisten wollten. Man sollte glauben, er hätte jetzt Ruhe erlangt; allein seine bezeigte Schwäche bey der letzten Begebenheit führte ihm neue Verdrüßlichkeiten zu. Der neue Landtag wurde gehalten, und auf diesem bestanden die protestantischen Stände ernstlicher, als auf dem vorigen, darauf: daß ihnen nicht nur die freye Religionsübung; sondern auch ein eigenes Consistorium gestattet; die Prageraka-demie eingeräumt, und das Befugniß ertheilt werde, aus ihrem Mittel Freyheitsschützer zu erwählen; lauter Punkte, welche sowohl den Katholiken, als auch der Ruhe des Reichs, und selbst seiner oberherrlichen Gewalt höchst nachtheilig werden konnten. Er schlug daher ihre Forderungen ab. Allein, sie lachten seiner; erschienen bald haufenweis zu Prag; hielten eigenmächtig Zusammenkünfte und Berathschlagungen, und faßten den ernstlichen Entschluß, auch wider seinen Willen ihre Religion aller Orten frey aus zu üben. Sie erwählten sich dreyßig Defensoren, zehen aus einem jeden der drey Stände; errichteten eine militairische Macht, und der Hauptaufwiegler und Anstifter all dieser aufrührischen Unternehmungen, der Graf von Thurn, erhielt die Generalwachtmeistersstelle. Rudolph ohnedieß

schüchtern und schwach, bebte ob der ihm, und dem Staate drohenden Gefahr, und statt mit männlicher Festigkeit, und einem entschlossenen Muthe derselben zu trotzen, und sich zur Gegenwehr gefaßt zu machen: gab er nach, und ertheilte ihnen den so berüchtigten Majestätsbrief, worinn er den der böhmischen Confession zugethanen Ständen die freye Religionsübung derselben in ihren Städten, Dörfern, Märkten und Schlössern erlaubte. Dieser Majestätsbrief war es, wodurch der Grund zu allen dem Unglücke gelegt wurde, das nach wenig Jahren über Böhmen losbrach, und Europa in Flammen setzte. Die Protestanten und Defensoren fanden darinn einen Scheingrund, womit sie alle ihre aufrührischen Handlungen zu beschönigen, und zu bemänteln suchten. *)

Nun wähnte Rudolph ruhen zu können; aber dieses Glück war ihm nicht beschert. Zu weh that ihm der Gedanke, daß ihn sein eigener Bruder vor den Augen der Welt herabgewürdiget, ihm Hungarn und Oestreich gewaltthätig abgenommen, und sogar auch Böhmen hatte entreissen wollen. Er fühlte sich tief in der Seele gekränkt und beleidigt; ein unauslöschlicher Haß

*) Schiller 30jähr. Krieg. B. 1. S. 38.

wider denselben bemächtigte sich seiner; und man sagt: er soll auf Mittel gesonnen haben, sich an ihm zu rächen, und ihn wenigstens von der Thronfolge in Böhmen auszuschliessen; dieses Reich seinem Vetter, dem Erzherzoge Leopold, Bischof zu Straßburg und Passau zu verschaffen, als welcher sich um ihn manche Verdienste erworben hatte. Leopold wurde, wie die Sage gieng, von dem Vorhaben Rudolphs verständiget, zog eine Armee zu Passau zusammen; aber bevor der Zeitpunkt kam, wo sie ihm nützen sollte, brach sie ohne des Kaisers Wissen in Böhmen ein, verlangte ihren rückständigen Sold, und weil sie ihn nicht sogleich empfieng, marschirte sie auf Prag zu, und begieng daselbst grosse Ausschweifungen. Die protestantischen Böhmen gaben also gleich vor: Rudolph habe dieses passauische Kriegsvolk berufen, den Majestätsbrief wieder vernichten zu können. Ihre Defensoren bewaffneten das ganze Land, und riefen den Matthias zu Hilfe. Dieser ließ eine Armee von 10000 Mann in Böhmen einrücken, und die Landsdefensoren brachten in Eile 20000 Bauern und 5000 Mann regelmässige Truppen zusammen, auch die alt- und neustädter Bürgerschaft zu Prag stand unter die Waffen, und der altstädter Pöbel plünderte fünf Klöster, und mordete die Mönche darinn. Rudolph ließ den Ständen verschie-

dene Vorschläge thun; sie wurden verworfen. Er bewies ihnen seine Unschuld; geboth der passauischen Armee abzuziehen; bezahlte ihr aus seiner eigenen Kasse 200000 hungarische Dukaten, und erborgte den Ueberrest dazu. Die Armee zog ab; aber sein Loos wurde um nichts verbessert, sondern noch verschlimmert. Man nahm seine geheime Räthe gefangen, und folterte einen derselben, Dennagel auf das grausamste. Man besetzte alle Ausgänge der königlichen Burg mit Wachen, und behandelte ihn nicht anders als einen Staasgefangenen. Es wurde ihm nicht einmal vergönnt, im Schloßgarten spatzieren zu gehen, um frische Luft zu geniessen. All seine Hoheit verschwand, sein Ansehen war dahin, und die Böhmen spotteten seiner kaiserlichen Majestät. Dieß zeigte sich klar, als die churfürstlichen Gesandten von Mainz und Sachsen den böhmischen Ständen im Namen ihrer Herren erklärten: daß sich die Churfürsten ihres Oberhauptes und Mitstandes annehmen müßten, wenn man ihm nicht mit der schuldigen Ehrfurcht und Hochachtung begegnen würde. Ihnen versetzten einige der Stände dreist: „Sie wollen ihnen den Kaiser und Churfürsten in einem Sacke zusenden, wenn die Churfürsten es verlangten.“

Die von den Defensoren aufgewiegelten Stän-

de waren jetzt fest entschlossen, ihren gutmüthigen Monarchen des Thrones zu entsetzen, es koste auch, was es wolle. Daher schlugen alle Versuche derjenigen deutschen Reichsfürsten fehl, die es auf sich genommen, ihnen bessere Gesinnungen für Rudolph einzuflössen, und die Zwietracht zwischen beyden Theilen zu vermitteln. Nachdem daher Rudolph die Hartnäckigkeit der Stände vernommen hatte; sprang er erbittert von seinem Sitze auf, eilte an ein Fenster, öfnete es, und sprach nach der Stadt hinsehend: „Prag, du undankbares Prag, durch mich bist du erhöhet worden, und nun stossest du deinen Wohlthäter von Dir! Die Rache Gottes soll dich treffen, und der Fluch über dich und ganz Böhmen kommen!“ Diese Verwünschung des so tief gebeugten Monarchen scheint bald in Erfüllung gegangen zu seyn; da das ganze Königreich durch dreyssig Jahre von feindlichen Heeren verwüstet, und durch seine eigenen Landeskinder zum Schauplatze greulicher Blutscenen geworden ist.

Endlich kam sogar Matthias nach Prag, und jetzt blieb für Rudolph nichts mehr übrig, als daß er auch seine böhmische Krone vom Haupte nahm, und sie seinem Bruder aufsetzen ließ. Er bath sich dafür nichts anders aus, als daß man ihm zur Aufrechthaltung seiner kaiserli-

lichen Würde die erforderlichen Gelder vorschiessen, seine Offiziere bezahlen, und seine gefangen gesetzten geheimen Räthe Stralndorf, Barvitz, Hagemüller, Hainwald und Mollart loslassen möchte. Jetzt glaubte er alles gethan zu haben, was man von ihm fordern konnte; er schmeichelte sich auch mit der Hoffnung, daß ihm noch Mähren, Schlesien und die Lausitz werde gelassen werden; allein auch diesen mußte er entsagen, und alle Unterthanen dieser Länder durch eine eigenhändig unterfertigte Urkunde all ihrer Pflichten gegen sich entbinden. Diese Demüthigung war zu hart, als daß er sie gelassen hätte ertragen können. Vor Wehmuth zum Unwillen hingerissen, warf er bey der Unterschreibung seinen Hut zur Erde, und zerbiß die Feder in Stücken, womit er die Akte unterzeichnet hatte. So also hatte er alle seine Reiche und Länder verloren, und besaß nichts mehr, als den leeren Kaisertitel ohne Macht und Ansehen. Matthias hatte ihm zwar versprochen, zum Unterhalte eines anständigen Hofstaates jährlich 300000 Dukaten auszuzahlen; aber er hielt mit der Zahlung nicht zu. Rudolph wandt sich daher um Unterstützung an die deutschen Fürsten, die sich zu Nürnberg versammelt hatten, um über die Wohlfahrt des Reichs zu berathschlagen. Allein, statt des gehofften Geldbeytrages wies man ihn mit höflichen

Worten ab, und machte ihm noch dazu wegen seiner Regierung Vorwürfe; zugleich that man ihm den Vorschlag: einen römischen König wählen zu lassen. Dieses letzte kränkte ihn auf das empfindlichste: denn er verfiel auf den argwöhnischen Gedanken; daß auch hier sein verhaßter Bruder wiederum im Spiele sey, und ihm auch die Kaiserkrone vom Haupte zu reissen strebe.

Verlassen von aller Hilfe saß jetzt Rudolph, verzehrt vom Grame und menschenscheu auf seiner Burg zu Prag. Sein zartes und reitzbares Temperament konnte so viele Schläge des widrigen Schicksales nicht ertragen; er war des Lebens satt, und wünschte sehnlichst das Ende desselben. Nach wenigen Monaten wurde er seines Wunsches gewähret, die Stunde seiner Auflösung näherte sich; er sah ihr mit einer Art von Freude entgegen, und sprach noch kurz vor seinem letzten Augenblicke zu den wenigen guten Menschen, welche bey ihm ausharrten, und an seinem Schicksale Theil nahmen: „Er erfreue sich jetzt eben so sehr in das himmlische Vaterland abreisen zu können, wo keine Verwandlung der Zeit, noch irgend ein Unfall statt habe, als er sich erfreuet hätte, da er in seiner Jugend aus Spanien sey abgerufen worden, um in sein Vaterland wieder zurück kehren zu können,

welches ihn eine ganze Nacht aus lauter Freude schlaflos gemacht habe.“ Seine letzten Worte waren: „Israel hat doch noch Gott zum Troste.“ Bald darnach gab er seinen Geist auf, im sechzigsten Jahre seines Alters, und im sechs und dreyßigsten seiner Regierung, wozu freylich die letzten zehen Jahre eigentlich nicht gezählt werden können, da er sich beynahe aller Regierungsgeschäfte gänzlich entschlagen hatte.

Er gieng aus der Welt nur von wenigen bedauert; denn die Abneigung seines Bruders, die Unzufriedenheit seiner Anverwandten, und der Mißmuth der meisten seiner Unterthanen begleiteten ihn zum Grabe. Die Zeloten unter den Katholiken konnten es ihm nicht verzeihen: daß er den Protestanten in Böhmen, Mähren und Schlesien die Religionsfreyheit gegeben, und ihren Liebling den Erzherzog Ferdinand aus der Steyermark, nicht zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Die Protestanten hingegen waren unzufrieden mit ihm, weil er sie nicht zur herrschenden Kirche emporsteigen ließ: obschon er für sie mehr, als seine Vorfahren gethan hatte. Allein, nachdem er nicht mehr war: so erkannten beyde Partheyen gar bald, daß er doch besser gewesen sey, als sie glaubten, und sie wünschten ihn wieder aus dem Grabe hervorrufen zu können, wenn es nur

möglich gewesen wäre.*) Die Böhmen, welche sein Herz am tiefsten verwundet hatten, sahen jetzt ein: daß er es gewesen, welcher ihr Land vor allen andern empor gehoben, und blühend gemacht hatte, da er seine Residenz bey ihnen genommen, ihren Bergbau befördert; ihre Edelsteine den Ausländern bekannt gemacht; den bildenden Künsten einen hohen Schwung gegeben, indem er berühmte Künstler dahin gezogen, Geschmack eingeführt; trefliche Gärten angelegt; seltene Thiere und Vögel dahin gebracht hatte; um das Studium der Naturgeschichte zu erheben; sie erkannten, wiewohl zu spät, daß er sie mit der Chemie, Botanik und Astronomie bekannt gemacht, und für sie gethan habe, was wenige ihrer vorhergehenden Könige.

Rudolph hatte ein männliches Ansehen, eine offene Stirne, lebhafte Augen, die aber durch stark hervorragende Augenbraunen völlig bedeckt schienen, einen zierlichen Mund, und eine mittelmässige Grösse, die mehr kurz als lang war. Er trug stets einen spanischen Mantel, und sein Kleid nach altem Schnitte, weil er dieses für etwas Grosses hielt.**) Er besaß einen grossen Reich-

---

*) Schiller im 30jähr. Krieg B. 1. S. 65.

**) Daniel. Eremitae Iter German. p. 304. vid. statum particul. regim. Ferdin. II.

thum von Erfahrungen; Kenntnisse, wie vielleicht wenige Gelehrte seiner Zeit; einen gebildeten Verstand, und eine reife Beurtheilungskraft, und so lange er selbst sich der Regierung annahm, übertrafen ihn gewiß wenige Fürsten an Einsicht und Fleiß. Er behielt seine Anschläge verborgen und geheim; sprach wenig, aber klug und bescheiden; überlas genau die Gutachten seiner Minister und Räthe; verbesserte sie eigenhändig; gab Jedermann gerne Gehör, war leutselig und zuvorkommend. Matthias sagte ihm daher einstens; er mache sich ein wenig zu gemein, und behaupte nicht genug seine Würde, er aber antwortete ihm: „Wenn unsere Würde, und unsere Geburt uns über andere erheben; so müssen „wir bedenken, wie sehr wir uns dem gemeinen „Manne durch unsere Schwächen nähern.“ *) Indessen war nicht so ganz richtig, was Matthias ihm gleichsam zum Vorwurfe machte: denn er wußte sich, nach dem Zeugnisse mehrerer Geschichtschreiber, bey öffentlichen Audienzen und Vorträgen eine solche Majestät zu geben, daß manche vor ihm verstummten. Auch hielt er seine Hofleute in einer so grossen Ehrfurcht gegen sich, daß Matthias nach der Zeit selbst zu sagen pflegte: „Er kenne sogleich, wer dem Kaiser

*) La Barre Hiſtoire d'Allemagne T. IX. p. 409.

Rudolph gedient habe, denn ein solcher diene mit grösserer Ehrerbiethung, und mache tiefere Verbeugungen."

Als Rudolph Selbstherrscher geworden war, hatte er sich vorgenommen, seinem Vater sowohl in Rücksicht der Lebensart, als auch der Regierungsweise genau nachzufolgen. Tag und Nacht sann er darauf, wie er sowohl dem von sich erregten guten Vorurtheile, als auch den Wünschen all seiner Unterthanen entsprechen könne, und nichts thue, was der östreichischen Familie, seinen Vettern, seinen Brüdern, und der Kaiserwürde unwürdig wäre. Er übersah mit scharfem Blicke die politischen Verhältnisse Europens, und erwog genau die Uebel, die er zu befürchten, und das Gute, so er zu hoffen haben möchte. Er zweifelte nicht an der Wohlgewogenheit der Stände Deutschlands; allein, er fürchtete doch die Uneinigkeiten im Reiche, und daß daraus schädliche Bündnisse mit auswärtigen Königen entstehen möchten. Er sah die Reichsstände in zwey Theile, der Katholiken und Protestanten zerfallen, und es schien ihm schwer, sich so zu betragen, daß er beyden genugthun könne, und wähnte sohin, daß es ihm gut gehen würde, wenn er so glücklich, wie sein Vater, regieren könnte; obschon selbst dieser allen Genüge zu lei-

sten

sten, nicht vermochte wegen der Verläumdungen der Bösen, und des Argwohnes grosser Fürsten, und selbst guter Männer. Er überdachte die Lage seines Hauses, und wie reich und mächtig es war; daß aber Carl V. durch die Waffen seiner Feinde gezwungen, dessen Schätze vermindert, sein Vater und Großvater dieselben für den Staat erschöpft, ihm eine grosse Schuldenlast auf den Hals gelegt, und doch die Einkünfte vieler Städte und Länder verpfändet haben. Er fühlte die Bürde, welche ihm sein Vater und die Churfürsten auferlegt, entschloß sich aber, sie männlich zu tragen, und die Ruhe, und die Glückseligkeit seiner Bürger nach allen Kräften zu schützen. *) Da diese aber von den Türken am meisten zu fürchten hatten, weil der von seinem Vater abgeschlossene Waffenstillstand zu Ende gieng, so verfolgte er die Einrichtungen seines Vaters genau; sorgte seine Truppen auf einem beständigen Kriegsfusse zu erhalten, sie in Waffen zu üben, und jeder seiner Provinzen ihre Besatzungsörter anzuweisen. Oestreich hatte Raab, Tyrnau, Comorn, Vesprin; Böhmen, Schlesien und Mähren, Oberhungarn und die Gebirge zu beschützen, und Carl sein Oheim, Herr Inneröstreichs, mußte Croatien und Dalmatien

*) Ioan. Sturm. in prolog. loricato p. 43. 44.

vertheidiget. Er nahm sich vor, dem Feinde keine Gelegenheit zu einem Friedensbruche zu geben, und die mit ihm errichteten Verträge heilig zu halten; indessen aber doch nichts zu versäumen, was die Gränzen seiner Staaten, und das deutsche Reich sichern konnte. Um der Religion wegen in seinen Ländern keine Unruhen zu haben, duldete er nach dem Beyspiele seines Vaters den Gottesdienst der Protestanten, bis sie seine Duldung mißbrauchten, und er ihnen entgegen arbeiten mußte. In Deutschland handelte er jederzeit den Religionsgesetzen, und der Verfassung gemäß, stieß aber eben dadurch den mächtigen Ständen vor die Köpfe.

So begann Rudolph die Laufbahn seiner Regierung höchst rühmlich, und wandelte darauf gleichermassen so lange fort; bis ihn das Kriegsglück in Hungarn verließ; seine Kammer erschöpft war; die Religionsschwärmereyen in Oestreich, Mähren und Schlesien ihn beunruhigten; die Deutschen ihm überall entgegen handelten; seine Neider ihn aller Orten zu verkleinern trachteten, und jede seiner Handlungen mißdeuteten. Da erst fieng er an gleichgültig gegen die Regierungsgeschäfte zu werden, und wenn er ja noch zuweilen eine Regentenhandlung ausüben wollte, so betrachtete er sie so lange von allen Seiten, und

überlegte so viel dabey, ob er nicht etwan einen Fehltritt mache, daß nichts mehr zu Stande kam. Er fieng an, sich ganz der Leitung seiner Minister zu überlassen, weil er ihnen mehr Einsichten, als sich selbsten zutraute, und da er in ihrer Wahl nicht glücklich war; so mußte er auch die Schuld ihrer Fehler tragen. Als er endlich sah, daß ihm nichts mehr gelingen wollte, so zog er sich ganz in sich zurück, und überließ sich ganz seinem Hange zu den Wissenschaften. Das Studium der Naturkunde, Chemie, Mechanik und Astronomie trat jetzt an die Stelle der Regierungsgeschäfte. Er verfertigte Uhren, Goldarbeiten, mahlte Landschaften, rechnete mit Keppler und Tyho Brahe, und entwarf mit ihnen die nach ihm genannten rudolphinischen Tafeln. Die Chemie machte ihn zum Adepten, und die Astronomie zum Astrologen. Er suchte den Stein der Weisen, und sein Gold verflog im Schmelztiegel; er erforschte aus den Sternen die Schicksale der Menschen, und vergaß darüber seine eigene Lage; er wollte die Zukunft enthüllen, und vernachlässigte das Gegenwärtige, und während sein Auge den gestirnten Himmel durchspähte, verlor er seine Krone vom Haupte. Die astrologischen Träume hatten bey ihm wahrscheinlich die Wirkung hervorgebracht: daß er sich niemals verehlichen wollte, obgleich seine Mutter

und Verwandten öfters, ihn hiezu zu bereden, alle mögliche Mühe anwandten, und er dem schönen Geschlechte nicht abhold war, wie er dann sechs natürliche Kinder gezeugt hatte. Vielleicht verursachte eben die Astrologie, daß er nie von der Bestimmung eines Nachfolgers weder in seinen eigenen Ländern, noch im deutschen Reiche etwas hören wollte; so heilsam und nützlich auch dieses in den damaligen Zeiten für sein Haus, seine Unterthanen, und ihn selbst würde gewesen seyn. Allein Tyho Brahe hatte ihm gesagt: er soll sich vor den Nachstellungen seiner Verwandten hüten. Diese Warnung machte auf ihn einen so heftigen Eindruck: daß er dieser Idee immer nachhieng; von Tag zu Tag mürrischer und menschenfeindlicher wurde; die Einsamkeit suchte, auf Jedermann Mißtrauen setzte, oft in ein hartnäckiges Stillschweigen gerieth, oder in ein tiefes Staunen verfiel, und endlich in die vollkommenste Melancholie versank. Die Wirkung davon war: daß er sich in seine Burg verschloß, nicht einmal ausgieng, um frische Luft zu athmen; selbst die Kirche nicht mehr besuchte; seine Burggänge mit hohen Mauern und engen schiefen Fenstern versehen ließ, damit er beym Spazierengehen von Niemand möchte gesehen, und nicht etwan von einem Pfeile getroffen werden: denn diese Todesart befürchtete er beständig.

Nur zuweilen besuchte er noch seinen Marstall, weil er das größte Vergnügen an schönen Pferden fand, die er doch nicht benützte. Wer demnach neugierig war, ihn zu sehen, oder wohl gar sprechen wollte, mußte sichs gefallen lassen, in der Vermummung eines Stallknechtes vor ihm zu erscheinen, um dadurch den vorgehabten Zweck zu erreichen. An die Pferdliebhaberey schloß sich eine andere Lieblingsleidenschaft an, nämlich die nach Antiquitäten, Gemmen und Gemälden, auf derer Sammlung er Schätze vergeudete. Zur Bedienung seiner Person nahm er nur wenig Vertraute, und zwar größtentheils Mechaniker und Frauenzimmer, die er nach Alter und Schönheit sorgfältig wählte. *) Uebrigens lebte er sehr nüchtern und einfach, und grosse Tafeln, Festins und rauschende Ergötzlichkeiten, wie sie an den Höfen der Herrscher dieser Erde gewöhnlich sind, behagten ihm nie.

Da er in allem ein ganz sonderbarer Mann war, so ists auch wohl zu begreifen, wie er in Rücksicht der Religion eine ganz besondere Idee fassen konnte, die vielleicht einige alchymische Brüder bey ihm veranlaßt haben dürften. Er entwarf einen Plan zu einem Friedensorden, wo-

*) Daniel Eremita l. c. p. 307.

durch er die Gewissensfreyheit aller Christus Verehrer gründen wollte. Er nahm sich vor, hiezu alle evangelische Könige und Fürsten einzuladen, welchen so ein Orden nicht zuwider seyn möchte. Er hatte bereits eine Zahl von fünfzig Rittern hiezu aufgezeichnet, eine Formel verfaßt, die ein jeder bey seiner Aufnahme unterschreiben sollte. Auch die Ordenszeichen verfertigte er; sie bestunden in einer goldenen Armspange, in welcher die Sinnbilder des Friedens eingegraben waren. Zwey solcher Ordenszierden hatte er wirklich den Herren von Kahn und Schmid, zween aus der Steyermark nach Böhmen geflüchteten Protestanten, geschenkt, weil sie sein Zutrauen sich erworben hatten. Obgleich diese Idee nicht zur Ausführung kam, so kann man doch daraus abnehmen, wie er über die Religion gedacht haben möge.

Und nun Leser, wessen Religion, Landes, und Standes du auch seyn magst, versetze dich in Rudolphs Lage, Charakter, Temperament, in alle Verhältnisse, seines sowohl öffentlichen, als Privatlebens, als Mensch und Regent, und urtheile, ob er mehr des Tadels, oder des Mitleides würdig sey?

Ernst II.

Geboren den 15. Heumonat 1553. Gestorben den 20. Hornung 1595.

Ernst war der zweytgebohrne Maximilians II. und wurde in seinem Knabenalter von Philipp II. nach Spanien berufen, um an dem Hofe zu Madrit in den Sitten und Gesetzen der spanischen Nation unterrichtet zu werden; denn Philipp hatte die Absicht ihn in der Zeitfolge mit einer seiner Prinzessinnen zu verheurathen, weil er selbst noch keinen männlichen Erben hatte, und es vielleicht geschehen konnte, daß Ernst mit seiner zugedachten Gemahlinn die Krone Spaniens auf sein Haupt brächte. Dieses Vorhaben Philipps aber wurde nicht ausgeführt, weil er mit einem Thronfolger gesegnet wurde; worauf Ernst Spanien verließ, und nach Wien zu seinem kaiserlichen Vater zurückkehrte.

Nachdem durch den Tod des pohlnischen Königs Siegmund Augusts, des letzten aus dem Stamme der Jagellonen, die Pohlen einen neuen König zu wählen hatten: so hielt Maximilian diese Gelegenheit für die schicklichste, unserm Erzherzoge einen Königsthron zu verschaffen; er setzte

ihn demnach unter die Zahl der Kronwerber, und trat mit den Pohlen seinetwegen in Unterhandlung. Ernst würde auch gewiß König von Pohlen geworden seyn, wenn sein Vater weniger Bedenklichkeit gehabt, und die Intriguen des französischen Gesandten Montlüc bey den Pohlen nicht durchgedrungen hätten, durch welche Heinrich von Valois, ein königlicher Prinz von Frankreich ihm zuvorkam, und Pohlens Diadem erhielt. Aber auch, nachdem dieser seinen Thron verlassen hatte, um Frankreichs Krone aufzusetzen, war Maximilian nicht glücklicher in seinem Gesuche für Ernst, und er wurde abermals von den Pohlen auf die Seite gesetzt.

Als Rudolph sein Bruder zur Regierung kam, erhielt er von ihm die Statthalterschaft in Oestreich, und nach einiger Zeit das Generalkommando der kaiserlichen Armee, sammt der Statthalterwürde des Königreichs Hungarn. Er ließ es seine vorzügliche Sorge seyn, nach den Grundsätzen und dem Beyspiele seines Vaters die Unterthanen zu behandeln, und mit schonender Duldung sich gegen die verschiedenen Religionsverwandten zu benehmen. Nachdem er sah, daß die Duldung mißbraucht wurde, und die protestantischen Stände Oestreichs mit Allgewalt um sich griffen, alle Arten Neuerungen ver-

suchten, die Katholiken unterdrückten, und selbst dem Landesherrn gefährlich zu werden anfiengen; erwachte sein Eifer für die katholische Religion, und er drang auf das Nachdrücklichste bey seinem Bruder, dem Kaiser, darauf: daß die Religion in Oestreich wieder auf jenen Fuß zurückgesetzt werden möchte, auf welchem sie zur Zeit ihres Vaters stand. Und so wurde er die Haupttriebfeder, daß Rudolph die Gegenreformation in Oestreich begann, und sie so ziemlich glücklich vollendete. Nach dem Absterben seines Oheims, des Erzherzogs Carl in der Steyermark, wurde ihm die Regentschaft Inneröstreichs aufgetragen, bis der älteste der Söhne Carls, der Erzherzog Ferdinand zur Volljährigkeit gelangte. Seiner neuen Pflicht genug zu thun, bereiste er die inneröstreichischen Provinzen, hielt in jeder besondere Landtäge, ließ sich die Beschwerden des Landes und seiner Bürger vortragen; untersuchte sie, und half den gegründeten ab, so gut er konnte. Aller Orten, wo er durchkam, hinterließ er Spuren seiner Wohlthätigkeit, und seines guten Herzens, und die Unterthanen hatten über seine Verwaltung keine Klage.

Ein unerwarteter Umstand riß ihn aus dem Schooße seines Vaterlandes, und führte ihn nach den Niederlanden. Der König Philipp II. hatte

sich durch eilf Jahre Mühe gegeben, seine erstgeborne Prinzessinn, die Infantin Donna Isabella mit dem Kaiser Rudolph zu verbinden; Rudolph hielt ihn von Zeit zu Zeit mit Hoffnungen hin, bis jener endlich des Zauderns überdrüssig, die Unterhandlung abbrach, und dem Erzherzoge Ernst, den er an seinem Hofe erzogen hatte, mit Isabellens Hand beehren wollte. Er hatte hiebey einen politischen Zweck. Der bisherige Statthalter der Niederlande, der Herzog Farnes von Parma war gestorben, Philipp wünschte einen Fürsten von Ansehen, und der mit ihm verwandt, an dessen Stelle zu setzen, damit durch diesen sein Interesse desto besser und sicherer befördert werden möchte. Hiezu schien ihm unser Erzherzog der tauglichste; er ließ ihm also die erledigte Stelle anbieten. Ernst schien hiezu nicht geneigt; ihn zu bewegen, machte er ihm also Hoffnung zu einer Verbindung mit Isabellen, und schmeichelte ihm sogar mit der Aussicht auf die Kaiserkrone. Ueber den letztern Gegenstand unterredete sich Ernst einige Stunden mit dem Grafen Khevenhüller, der so eben als kaiserlicher Gesandter nach Madrit abgieng. Nachdem dieses geschehen war, nahm er Philipps Antrag an, brach mit zwölfhundert Reitern von Wien nach den Niederlanden auf, um durch diese die spanische Armee zu verstärken, kam glücklich an, und wurde von

den gehorsamen und treugesinnten Ständen zu Antwerpen auf das prächtigste empfangen. *)

Nach seiner Ankunft daselbst empfahl ihm Philipp zwey Gegenstände hauptsächtlich zu besorgen: nämlich die Ligue in Frankreich zu unterstützen, und die ungehorsamen niederländischen Provinzen auf was immer für eine Art zum Frieden zu bewegen. Der Erzherzog ließ sich diesen Auftrag auf das Beste angelegen seyn, und wählte die ihm hiezu am tauglichst scheinenden Mittel. Um Frankreich zu beschäftigen, beredete er den Carl von Mannsfeld, daß er mit 9000 Mann gegen die französischen Gränzen vorrückte, sich vor la Chapelle legte, um es noch vor der Ankunft der Franzosen zu erobern. Die bereits abgefallenen Provinzen wieder zu ihrem Könige zurückzuführen, glaubte er nichts bessers thun zu können, als eigenhändig an ihre Stände zu schreiben. Er that es, und ersuchte sie mit der Offenherzigkeit eines Freundes, und dem Biedersinne eines redlichen Mannes, der es herzlich gut meynte, sie zum Ziele zu legen, und dem grausamen Blutvergießen und langwierigen Kriege ein Ende zu machen. Er sey aufrichtig bereit, jede ehrenhafte und vernünftige Friedensbe-

*) Metteren hist. belg. univ. l. 17. p. 569.

dingnisse zu unterzeichnen, und seine Abgesandte Ottho Hertius und Jerome Coomas würden sie über seine Absichten und Gesinnungen eines Weiteren berichten. Mit diesem Schritte des Erzherzogs waren alle Räthe des Landes einverstanden, nur der Minister Graf von Fuentes nicht. Dieser stellte demselben vor: durch so einen Schritt würden die Stände der abgefallenen Provinzen nur hartnäckiger und stolzer gemacht werden; das königliche Ansehen werde gleichfalls herabgesetzt, weil man um den Frieden zu bitten scheine. Fuentes als ein erfahrner und einsichtsvoller Staatsmann schloß richtig auf die Folgen: allein Ernst verharrte auf seinem Entschlusse, sandt das Schreiben ab, und bekam zur Antwort: „Eine „Art von Schutzbrief oder Manifest, worinn „die vereinigten Stände den ganzen Hergang der „Unruhen, und das grausame Betragen der Spa„nier weitläufig und mit sehr schwarzen Zügen be„schrieben, und endlich damit schlossen: daß sie „nun von keinem Frieden mehr etwas hören, son„dern ihre Freyheit bis auf den letzten Hauch ih„res Lebens vertheidigen wollten.“ *) Dadurch schnitten sie alle Hoffnung zum Frieden ab, und

*) Die Schreiben bey Metteren niederländische Geschichte B. 17. S. 570. Van der Vynckt's Geschichte der vereinigten Niederlande B. 2. S. 295.

der wohlmeynende Erzherzog lernte einsehen, daß er die Menschen zu wenig kenne, weswegen er sich auch vernehmen ließ: „Wenn er die Holländer so starrsinnig und wider den Frieden eingenommen geglaubt hätte: so würde er sich niemals entschlossen haben, eine Regierung zu übernehmen, die so ganz in Kriege verwickelt war.“*)

Allein, ungeachtet er sich in seiner Meynung betrogen hatte, so unterließ er doch nichts, was er zur Beförderung des Besten seines Königs schicklich zu seyn erachtete. Allein nichts wollte ihm gelingen, weil die Umstände ihm entgegen waren, und er die Gelegenheit bey den Haaren zu ergreifen, nicht verstand. Er hatte sich der Statthalterschaft unterzogen, weil er hofte, durch Güte und Nachgiebigkeit die Gemüther der Mißvergnügten nach und nach zu besänftigen, und endlich die so lange gestörte Ruhe in den Niederlanden wieder herbeyzuführen. Jedoch dieß war ein angenehmes Traumbild, das sogleich verschwand, sobald er darnach greifen wollte. Er hatte sich vorgenommen, jeder Parthey recht zu thun, und verdarb dadurch gerade alles. Seine Anstalten wurden selbst am Hofe Philipps getadelt, und durch die Mißgunst der Grossen seine

*) Gregor. Leti Vita di Filippo II. T. II.

Person verkleinert, die Verlobung mit Isabellen fieng an krebsgängig zu werden; Philipp ließ ihn ohne Unterstützung, und er bekam auf mehrere dringende Briefe, die er deswegen nach Spanien geschrieben hatte, nicht einmal eine Antwort. Allmählich verlor er auch die Gunst der wohlgesinnten Stände, weil er ihnen nicht prächtig und schwelgerisch genug lebte, einen zu unansehnlichen Hofstaat führte, nicht genug Geld unter das Volk kommen ließ, und endlich noch dazu den Fehler begieng, daß er sein Zutrauen mehr den spanischen Räthen, als ihnen schenkte, welches bey einer so hochmüthigen, und von eigener Grösse aufgedunsenen Nation, wie die niederländische von jeher sich zeigte, nothwendigerweise Abneigung gegen ihn hervorbringen mußte. Da er nebstbey kein Krieger war: so mißfiel er auch sowohl den fremden, als den iunländischen Truppen; die Italiener revoltirten; die Spanier murrten laut; die Wallonen und deutschen gehorchten keinem seiner Befehle; alle insgesammt schryen um ihren rückständigen Sold. Er machte ihnen grosse Versprechen, und zahlte an sie einstweilen sechs hundert Gulden aus. Sie schienen damit zufrieden zu seyn; aber unter dem Vorgeben: daß sie die französischen Ausfälle aus Cambray hindern wollten, verwüsteten sie Hennegau und Artois; verjagten die Bauern; beraubten, ver-

brannten Schlösser, Klöster, Dörfer und Weiler, und hausten der gestalt übel, daß sich die Landsleute mit ihrer Haabe und ihrem Viehe in die Städte flüchten mußten. Die Aecker blieben daher ungebaut, folglich gab es auch keine Aernde. te. Mangel, Hunger und Elend rissen ein, und die Stände sahen sich genöthiget, die Beschwerden der bedrängten Provinzen bey dem Statthalter anzubringen, auf den Frieden mit Frankreich und den vereinigten Staaten, und auf die Abführung des fremden Kriegsvolkes zu dringen.

Der Erzherzog gab ihnen zur Antwort: er sey dem Frieden nicht abgeneigt, sie möchten nur die Art an die Hand geben, wie er ihn mit den so abgeneigten Staaten von Holland bewirken könne, ohne sein Ansehen und des Königs Ehre auf das Spiel zu setzen. Zugleich ersuchte er die Stände, ihm auf drey Fragen zu antworten: ob es so nothwendig und die Gefahr so groß sey, daß der König gezwungen werde, etwas seiner Majestät unanständiges zuzugeben? Ob es rühmlich sey dem Feinde jetzt mehr anzubieten, als man ihm schon angetragen, nämlich die Friedensbedingungen nach eigenem Gutdünken aufzusetzen? und endlich ob ein anderer Weg zur Friedensunterhandlung ausfindig gemacht werden könne, als den man bisher eingeschlagen habe? Die Stän-

de beantworteten diese Fragen, und er versprach ihnen, sie an den König zu senden, und ihr Gesuch auf das nachdrucksamste zu unterstützen, zugleich auch den Kaiser und Papst zu ersuchen, daß sie die Vermittelung auf sich nehmen möchten. Indessen aber, bis der König würde geantwortet haben, bitte er sie, sich still zu verhalten, und einträchtig zu bleiben. Sie sagten ihm dieses zu; allein er erlebte die Antwort des Königs nicht. Der Krieg mit Heinrich IV. von Frankreich brach nun öffentlich aus; er erließ drey Edikte an die getreuen Provinzen, und zeichnete ihnen darinn die Maaßregeln vor, nach welchen sie sich benehmen sollten. *)

Nicht lange hernach fiel er in ein hitziges Fieber, welches seinen vom Podagra ohnedieß sehr gequälten Körper ungemein schwächte; er erholte sich zwar wieder in etwas; allein die Wiederwärtigkeiten, die er bereits in seiner Statthalterschaft ausgestanden, und der innere Gram, den er darüber in seinem Herzen fühlte, verzehrten seinen Körper. Eine finstere Schwermuth umhüllte seinen ohnedieß düsteren Geist, und ein schneller Blutsturz, der bald nach seiner scheinba-

ren

*) Metteren l. c. p. 582. u. f. w.

ren Genesung erfolgte, machte seinem Leben im zweyten Jahre seiner Statthalterschaft, und im zwey und vierzigsten seines Alters ein Ende.

Der Graf Khevenhüller, welcher diesen Fürsten persönlich gekannt hatte, giebt ihm in seinen Jahrbüchern das Zeugniß eines frommen und andächtigen Prinzen, der alle sittliche Tugenden eines Privatmannes an sich gehabt habe; allein, weder im Kriegswesen, noch in der Staatskunst erfahren gewesen sey. Andere Geschichtschreiber, Gregor Leti *) und Bentivoglio **) schildern ihn als einen Mann, dessen deutsche Redlichkeit zwar den Niederländern, nicht aber den Spaniern gefallen habe; der bey seinen Staatsverhandlungen eben so schüchtern, wie sein Bruder, der Kaiser Rudolph zu Werke gegangen sey, eben so wenig Thätigkeit und Festigkeit des Charakters bezeigt habe, wie jener, der großmüthig in Worten, aber nicht in Handlungen, und geneigt gewesen sey jedermann gutes zu thun, ohne dabey das Verdienst der Personen zu unterscheiden; der endlich, überhaupt genommen, mehr Anlagen zu einem Klostergeistlichen, als zu einem kriegerischen

*) Leti vita di Filippo II. l. XVII. p. 471.

**) Bentivoglio della guerra di fiandria l. 2. part. III. p. 32.

Staatsmann besessen habe, und besser gethan haben würde, wenn er niemals nach den Niederlanden gegangen wäre. Und dieses ist auch gewiß: denn nicht nur, daß er keinen Ruhm durch seine Statthalterschaft erwarb, so wurde er sogar von den erbitterten Holländern an seiner Ehre angetastet, und von ihnen beschuldiget, als habe er ihren Feldherrn und Statthalter, den Prinzen Moritz von Nassau, durch Meuchelmord aus der Welt schaffen wollen. Allein, nichts zu erwähnen, daß diese Innzicht von seinen aufgebrachten Feinden herrührte: so war die Aussage seines Anklägers an sich selbst schon aus den von ihm beygebrachten Umständen unwahrscheinlich; auch wollten die Holländer niemals zugeben, daß der Ankläger öffentlich über seine Aussage vernommen werden sollte, wie es doch der Erzherzog zu seiner Rechtfertigung verlangte. *) Auch lag der Keim zu so einer niederträchtigen That gewiß nicht in dem Charakter desselben. Uebrigens muß noch zur Vollendung seine Charakteristik beygefügt werden; daß er der römischkatholischen Kirche, und den Jesuiten mit ganzer Seele ergeben war; daß er dem Könige von Spanien ohne allen Eigennutz diente, und manchmal nicht einmal so viel Geld hatte, seine Bedienten und

*) Metteren hist. belg. univ. l. 17. p. 575, 76.

Gläubiger bezahlen zu können; obschon er ohne alle Pracht, und sehr sparsam lebte. In seinem Privatumgange war er ungemein ernsthaft und verschlossen, und man sah ihn nur selten lachen. *)

Matthias, Kaiser.

Geboren den 24. Hornung 1557. Gestorben den 20. März 1619.

Wie der Kaiser Rudolph II. und der Erzherzog Ernst II. die ältesten Brüder dieses Prinzen beschaffen gewesen seyen, ist bereits erzählet worden. Ganz anders nahm sich dieser Erzherzog aus. Schon in seinen Knabenjahren ersah man in ihm einen aufgeweckten Geist; einen treflichen Kopf; ein feuriges Temperament; lauter Eigenschaften, die viel Gutes erwarten lassen, wenn sie gehörig gebildet und geleitet werden. Seine gefälligen Sitten und seine Lebhaftigkeit machten ihn zum Lieblinge seiner Aeltern, und diese sorgten dafür: daß er unverdorben an Geist und Herzen erzogen werden möchte. Der weise und gelehrte Busbeck, ein geschikter Staatsmann,

*) Metteren l. c. p. 588.

wurde ihm zum Lehrer gegeben, und dieser unterließ nichts, seinen erhabenen Zögling so auszubilden, daß er dereinst in jeder Sphäre, in welche ihn die Vorsicht des Ewigen versetzen würde, mit Ruhm sich möchte zeigen können.

Beym Ableben seines kaiserlichen Vaters Maximilians II. stand er da in voller Jugendkraft, als ein Prinz von zwey und zwanzig Jahren. Er sehnte sich nach einer glänzenden Rolle auf dem grossen Welttheater, und erhielt sie bald; aber sie war für ihn und für das Interesse seines eigenen Hauses sehr gefährlich. Die Niederländer lagen damals mit ihrem Könige Philipp II. aus Spanien im Streite, und rangen nach Unabhängigkeit. Das Haupt der Mißvergnügten war Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, Admiral und Statthalter von Seeland uud Holland aus Gnade des Königs. Philipp sandt jetzt den Don Johann von Oestreich als königlichen Statthalter in die übrigen Niederlande. Johann von falscher Ruhmbegierde geblendet, gab nicht undeutlich zu erkennen: daß er gesonnen sey die Niederlande für sich zu behaupten. Wider ihn vereinigten sich daher Katholiken und Protestanten. Allein, den erstern gefiel auch der Prinz Wilhelm nicht, der wider Johann und den König stund. Sein vorzüglichster Gegner, der Her-

zog von Arschot, machte demnach Parthey wider beyde Statthalter, und schlug auf einer Versammlung der Stände diesen, den Erzherzog Matthias zum Statthalter vor. Einhellig wurde sein Vorschlag begnehmiget: denn sie alle glaubten dadurch minder strafbar in den Augen ihres Monarchen zu seyn, weil sie einen seiner Anverwandten, und Prinzen des östreichischen Hauses wählten, und zugleich schmeichelten sie sich, des ihnen verhaßten Don Johanns auf diese Art am schicklichsten los werden zu können. Die Katholiken hatten dabey noch die besondere Absicht, ihrer Religion durch den Erzherzog eine Stütze zu geben; die klügeren Protestanten aber, besonders Wilhelm, wollten dadurch den Vortheil erhalten, das deutschöstreichische Haus mit dem spanischen zu entzweyen, um auf diese Weise ihre Absichten desto eher ausführen zu können. Also wurde Matthias eingeladen nach den Niederlanden zu kommen, und ihr Statthalter zu werden. Er, jung, und mit den politischen Verhältnissen noch zu wenig bekannt, von seinen Hofherren und einigen Grossen Oestreichs heimlich hiezu gereitzt, nahm die Einladung an, und zwar um desto lieber, weil er glaubte, die ganze niederländische Nation verlange ihn, und er könne ihr, und seinem Vetter dem Könige vielleicht die ersprießlichsten Dienste leisten. Ohne sich demnach mit

Jemanden hierüber zu berathen; ohne seinem Bruder dem Kaiser, hievon eine Meldung zu machen, und selbst ohne das mindeste Vorwissen seiner zärtlichen Mutter, verließ er in einer Nacht heimlich Wien, und eilte rastlos Täge und Nächte hindurch nach den Niederlanden. Der Kaiser von seiner Abreise erst nach einigen Tägen verständiget, fertigte Reiter ab, ihn auf der Reise zu verfolgen, und wieder zurückzuführen; auch schrieb er an die Churfürsten, und ersuchte sie: denselben auf dem Wege anzuhalten; allein, alle diese Anstalten kamen zu spät; Matthias erreichte die Niederlande glücklich; aber beladen mit der Ungnade des Kaisers und Philipps II. Don Johann, als er von seiner Ankunft hörte, wußte nicht sogleich, wie er sich benehmen sollte. Er schrieb an den Alexander Farnes, den königlichen Feldherren, er wolle trachten den Erzherzog hinzuhalten, daß er sich mit den Ständen nicht vereinigen könne; sollte er es aber dennoch thun: so wolle er ihn ebenfalls für einen Feind halten.*)

Matthias hatte sich durch seinen raschen Schritt in eine höchst unangenehme Lage versetzt:

---

*) Dinoth de bello civ. belg. l. 4. p. 252. &c. Leti vita di Filippo II. l. 4. p. 2. p. 125. Palati aqaila auſt. in Rudolpho p. 50.

denn ohne zu überlegen, welche Folgen für ihn daraus entspringen könnten, war er nach den Niederlanden gekommen, und konnte also jetzt nicht wieder zurück, ohne sich den Vorwurf des Wankelmuths zuzuziehen. Er mußte sich also an die Stände, die ihn berufen hatten, anschliessen, und diese legten ihm eine Urkunde zur Unterzeichnung vor, in welcher ihm die Gränzen seiner Gewalt genau vorgeschrieben waren, und woraus man leicht ersehen konnte: daß ihn die Stände, und Wilhelm von Oranien nur zum Mittel ihrer Zwecke machen wollten. Indessen unterzeichnete und beschwor er die Urkunde auf dem Stadthause zu Brüssel; und nachdem dieses geschehen war, wurde er als allgemeiner Statthalter ausgerufen; man gab ihm ein jährliches Gehalt von 120000 Gulden, und den Prinzen Wilhelm von Oranien, zum Generallieutenante. Hierauf suchten er und die Stände um die Bestättigung dessen, was sie unternommen hatten, bey Philipp II. an; konnten sie aber auf keine Weise erhalten. *) Indessen blieb er auf seinem übernommenen Standplatze, und bestrebte sich denselben nach Würde bestmöglichst zu behaupten. Er machte einige Versuche, die unter sich uneinigen Prinzen in Harmonie zu bringen; aber sie mißlun-

*) Metteren hist. belg. univ. l. 7. p. 200.

gen alle. Er wurde gar bald gewahr, daß er nur den Namen, nicht aber die Macht eines Statthalters habe; daß die verschiedenen Faktionen seinen Namen mißbrauchten, ihre Zwecke zu bemänteln; daß sie einen Aufstand nach dem andern erregten, und die Stände überhaupt nicht geeignet seyen, Vernunftsgründe bey ihren Unternehmungen anzuhören; sondern nur ihren leidenschaftlichen Entwürfen gemäß zu handeln, um sich dem Gehorsam ihres Monarchen nach und nach gänzlich entziehen zu können. Er merkte alles dieses, hielt aber bey ihnen aus, so lange sie noch verdeckt zu Werke giengen. Allein, nachdem die vereinigten Provinzen das Utrechterbündniß unter sich errichtet, den König Philipp seiner Souverainitätsrechte über sich verlustig erklärt hatten; ein versuchter Vergleich ohne Erfolg geblieben war, er auch von keiner Seite unterstützt wurde, und weder Geld noch Truppen hatte: so hielt er es, unter der Würde eines östreichischen Prinzen noch länger einem Volke vorzustehen, das seinem gesetzmässigen Fürsten den Gehorsam aufgekündiget hatte, und in öffentlicher Rebellion sich wider denselben zu erheben, sich erfrechte. Bey so bewandten Umständen entschloß er sich, seine Stelle auf eine anständige Art niederzulegen, und schrieb deswegen an die versammelten Stände: „Er sey von den vornehm-

sten Ständen nach den Niederlanden gerufen worden; er habe alle Artikel, seiner Eidespflicht gemäß, erfüllet, und ohne Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil, selbst mit Lebensgefahr in den unruhigen Zeiten sein Amt genau verwaltet: es schmerze ihn daher, daß er nicht, wie er sich doch bemühet habe, die Ruhe und die Wohlfahrt der Provinzen hätte erzielen können. Da nun die Stände über das allgemeine Beste des Vaterlandes zu berathschlagen beysammen seyen: so wolle er ihnen keine Gesetze vorschreiben, sondern sie nur ermahnen und bitten: daß sie sich nicht unvorsichtig einer fremden Herrschaft, und gefährlichen Neuerungen überlassen; ihres Verbandes mit dem römisch deutschen Reiche nicht vergessen, und der Gewogenheit und Freundschaft des östreichischen Hauses stets eingedenk seyn möchten. Er verlange zugleich von ihnen zu wissen, was sie wegen seiner Person und Familie bereits abgeschlossen hätten, damit er nach dieser Erklärung sich zu benehmen wisse. Endlich erwähnte er auch: daß man ihm die Kosten und versprochenen Jahrgelder nicht bezahlt habe." Auf dieses Schreiben fanden die Stände es für gut, ihn zu entlassen: die gemachten Schulden und die versprochenen Jahrgelder ihm zu bezahlen, und noch dazu ihn auch in der Zukunft mit einem ansehnlichen jährlichen Gehalt zu beehren,

wozu sie ihm die Einkünfte des Bisthums von Utrecht anweisen wollten. Allein, alles dieses gieng nicht so geschwinde, als er gewünscht hätte, vor sich. Die Stände hatten so viel zu berathschlagen und seinetwegen zu überlegen, bevor sie ins Reine kamen, daß er noch beynahe ein Jahr in Brüssel verbleiben mußte. Endlich konnte er im vierten Jahre seiner bekleideten Statthalterwürde abziehen, und die Stände versprachen ihm zur Erkenntlichkeit, jährlich fünfzig tausend Gulden zu bezahlen, liessen es aber auch bey diesem leeren Versprechen für immer bewenden. *)

Obgleich Matthias es mit den Niederländern redlich und aufrichtig meynte, und durch keine einzige seiner Handlungen zu irgend einer Zweydeutigkeit in seinen Gesinnungen Anlaß gab: so konnte er doch dem Argwohne nicht entgehen, als sey er heimlich mit dem Könige von Spanien einverstanden gewesen, und habe wider den Prinzen Wilhelm von Oranien geheime Anschläge geschmiedet. Um diese zu erfahren, wurde sein Mundbäcker und Carl Rym dessen Bruder gefänglich eingezogen und auf die Folter gespannt: allein, ihre Aussage wurde niemals kund gemacht, und somit wurde auch der Argwohn durch nichts

*) Metteren lib. X. p. 292.

bestättiget. Die eigentliche Ursache aber, warum der Erzherzog von seinen Neidern in so einen Verdacht gezogen wurde, war, weil man gewiß wußte: daß ihm der Abfall der vereinigten Provinzen von Spanien sehr mißfiel, welches doch ganz natürlich war, indem er als östreichischer Prinz zum nämlichen Hause gehörte. *)

Der Erzherzog verließ also die Niederlande, von welchen er wie Menels Fortsetzer sich ausdrückt, keinen andern Vortheil davon trug, als daß er durch die Unruhen daselbst gelernt hatte, wie schwer und mühsam es sey, das Thier mit vielen Köpfen, oder ein einmal in Wuth gerathenes Volk zu regieren, und wieder zur Pflicht zurückzubringen. Er reiste über Düsseldorf, Cölln, durch Elsaß nach Tyrol. Von da schickte er seinen Kammerherrn von Tonawitz, Khevenhüller sagt, den Ernst von Eck, zu seiner Frau Mutter, der verwittibten Kaiserinn, sie zu bitten: daß sie für ihn bey seinem kaiserlichen Bruder fürsprechen wolle, damit dieser seinen gegen ihn gefaßten Unwillen wegen der niederländischen Statthalterschaft ablege. Die Kaiserinn that es, konnte aber bey Rudolph nichts weiter bewirken, als daß er ihm erlaubte, sich zu Linz in Ober-

*) Metteren l. c. p. 317.

östreich aufzuhalten. Matthias begab sich dahin, wurde aber dort so eingeschränkt gehalten: daß er darüber höchst mißmuthig wurde, und sich entschloß, allen seinen wirklichen und künftigen Ansprüchen auf alle Königreiche und Länder Oestreichs zu entsagen; sich mit einem kleinen Hofstaat nach der Stadt Steyer in Oberöstreich zu verfügen, und daselbst als ein Privatmann zu leben, wenn ihm Rudolph diese Stadt und die ganze Herrschaft Steyer als ein freyes Eigenthum überlassen wollte. Dieses Vorhabeu ließ er auch wirklich seinem Bruder eröfneu; fand aber damit kein Gehör, und mußte sichs daher doch gefallen lassen, so lange in Linz zu verbleiben, bis der Erzherzog Ernst die vormundschaftliche Regierung von Inneröstreich übernahm, worauf er zum Statthalter von Oestreich und Hungarn ernannt, und in einen seinem thätigen Geiste angemessenen Wirkungskreis versetzt wurde.*)

Die Unruhen, welche Botschkai in Siebenbürgen erregte, führten die Türken nach Hungarn. Dieß war eine Gelegenheit für den Erzherzog, um sich als Kriegsmann und Feldherr zeigen zu können. Rudolph, der seine Talente und seine Neigung zum Kriegswesen kannte, übergab ihm

*) Khevenhüller Jahrb. p. I. p. 191.

daher, weil der Erzherzog Ernst als Statthalter der Niederlande abreiste, das Generalkommando seiner Armee, und er nahm es mit Freude an. In kurzer Zeit hatte er alle seine Kriegsvölker zusammengezogen; hielt Revüe und rückte unverweilt dem stolzen Feind entgegen. Er stieß bey Stuhlweissenburg auf ihn; griff ihn an, und schlug ihn dergestalt, daß zehntausend Feinde auf dem Wahlplatze blieben. Im Feuer seines Sieges wollte er rasch den Feind verfolgen: aber alle seine Generäle weigerten sich, weil, wie sie sagten, die Jahreszeit die längere Fortsetzung des Krieges nicht gestatte, und der Winter den Operationen allezeit ein Ende mache. Allein, dieses war nur Vorwand; sie sehnten sich nach Ruhe, und der Bequemlichkeit der Winterquartiere. Hierüber wurde Matthias aufgebracht, und verließ sie und die Armee. Er gieng nach Raab, sammelte dort ein neues Heer, und führte dieß Mitten im Jänner ungeachtet des scharfen Frostes, Schneegestöbers und Eises vor Novigrad, eroberte diese Festung in drey Tagen, und bewies dadurch, wie in unsern Tagen Oestreichs größter Held Carl Ludwig bey Kehl: daß ein thätiger und eifriger Feldherr auch, wenn die die Jahreszeit ihm entgegen zu seyn scheint, seine Feinde besiegen könne. Jetzt erst kehrte er nach Wien zurück. Die Einnahme von Novigrad

war sehr wichtig, weil es die Vormauer von Stuhlweissenburg, Pest und Ofen war, und der Verlust dieser Festung den Feind auf zwanzig Meilen weit zurückzuziehen nöthigte. Nicht minder glücklich war er im zweyten Feldzuge. Er besiegte in einem sehr blutigen Treffen den Sinan Bassa, der Raab durch Verrätherey einbekam, nahm sodann Wissegrad, eine von Natur und Kunst für unüberwindlich gehaltene Bergfestung weg, und unterwarf sie dem Kaiser. Damit endigte sich aber auch dieser Feldzug.

Nach seiner Zurückkunft in Oestreich trat er in der Rolle eines Staats- und Geschäftsmannes auf; nahm statt seiner Brüder und Vettern nach dem tödlichen Hintritte des Erzherzogs Ferdinands II. die Erbhuldigung all seiner Länder auf; und erhielt auf den in verschiedenen Provinzen gehaltenen Landtägen, alles, was er nur wünschte. Sein leutseliges und liebreiches Betragen machte ihm auch die Schweitzereidgenossen geneigt, und sie erbothen sich seinem Hause zu allen nachbarlichen Diensten aus freyem Antriebe. Nachdem er in Tyrol, Elsaß und den Vorlanden die Geschäfte seiner Sendung glücklich geendiget hatte, mußte er nach Regensburg, um daselbst im Namen des Kaisers dem Reichstage beyzuwohnen. Seine Beredsamkeit, sein Eifer

und Edelmuth brachte bey den versammelten Reichsständen eine solche Wirkung hervor: daß sie dem Kaiser zur Fortsetzung des Türkenkriegs mehr, als vielleicht jemals, an Beysteuer bewilligten. Froh über den so guten Erfolg seiner Bemühung, eilte er nach Hause, um mit neuer Kraft wider den Erbfeind zu kämpfen.

Zum drittenmale führte er nun die kaiserliche Armee wider den Feind; lagerte sich mit ihr vor Ofen, nahm in einem Sturm die Vorstädte weg; konnte sich aber der Stadt nicht bemeistern, weil beständige Regengüsse, Stürme und anhaltend schlimme Witterung, ihn daran hinderten, und endlich gar zum Abzuge zwangen. Damit er aber doch dem Feinde, so viel möglich war, Abbruch thun möchte: so verheerte er die umliegenden Gegenden; entließ seine Völker auf einige Wintermonate, nach deren Verlauf er sich wiederum an ihre Spitze stellte, den Feind noch einmal bey Stuhlweissenburg besiegte, die Stadt entsetzte, und denselben so in die Enge trieb, daß er sein Lager selbst anzünden und bis nach Ofen zurückweichen mußte. So focht demnach Matthias fast immer mit Glück, und hatte sich seine Siege fast ganz selbst zuzuschreiben: weil er die Liebe der hungarischen Nation, und das Zutrauen der Armee gewonnen hatte. Um den

Hungarn und den Soldaten zu gefallen, erschien er jederzeit zu Pferde in ihrer Nationaltracht; ordnete die Belagerungsanstalten an; leitete die Angriffe; richtete manchmal das schwere Geschütz selbst, wo er glaubte, daß es die beste Wirkung thun möchte; theilte alle Arbeiten und Beschwerden mit dem gemeinen Manne; ermunterte ihn durch freundlichen Zuspruch; sorgte für seine richtige Verpflegung; aber hielt auch dabey auf strenge Mannszucht.

Allein, alle die einzelnen Siege des Erzherzogs vermochten doch nur wenig gegen die große Uebermacht des Feindes; besonders weil die protestantische Parthey in Hungarn unter der Fahne des Botschkai diente, und alle seine Schritte im Lande erleichterte. Das Reich würde demnach doch seinem Hause entrissen worden seyn, wenn der Krieg in die Länge fortgedauert hätte. Er suchte daher dem blutigen Zwiste ein Ende zu machen, und zuerst mit dem Woywoden Botschkai den Frieden zu schließen, in der sichern Voraussetzung: daß auch die Türken sodann dazu bereitwillig seyn würden. Er erreichte seinen Zweck. In dem Frieden mit Botschkai waren auch alle seine Anhänger begriffen, und den protestantischen Ständen wurde die freye Religionsübung zugestanden, jedoch soll dieses ohne Nachtheil der

Katho-

Katholiken geschehen. Wider diesen Artickel eiferten die katholischen Stände sehr heftig, und ganz besonders der Cardinal Forgatsch, und sie schienen geneigt zu seyn, noch länger lieber alle Drangsalen des Krieges zu ertragen, als dazu einzuwilligen. Allein die Klugheit des Erzherzogs, und seine Standhaftigkeit überwand alle Schwierigkeiten, und es mußte geschehen, was er zur Wohlfahrt des Reichs einmal auszuführen beschlossen hatte. Mit dem Türken erfolgte nun auch der Vergleich, vermöge dessen dem Kaiser alles verblieb, was seine Herren Brüder im vorigen Kriege erobert; auch wurde von den Türken alles abgetretten, was sie als Hilfsvölker des Botschkai weggenommen hatten.

Dieser wohlthätige Friede; die errungenen Siege; die geschickte Geschäftsleitung; der unternehmende Geist, und das gefällige Betragen des Erzherzogs erregten für ihn ein allgemeines Wohlwollen, und bey einer angestellten Vergleichung zwischen ihm und seinem kaiserlichen Bruder erhielt er immer den Vorzug von jedermann, und er stach als die Hauptperson in dem östreichischen Familiengemälde hervor. Die Hungarn und Oestreicher hefteten nun ihr Augenmerk auf ihn, und wünschten ihn zu ihrem Herrscher zu haben. Dazu gaben die jüngern Brüder und Vettern des

Erzherzogs selbst Anlaß und Gelegenheit; da sie bey einer allgemeinen Familienzusammenkunft zu Preßburg, ihn zum Familienhaupte erklärten, und mit aller Vollmacht versahen, zum Besten des ganzen Hauses nach Einsicht zu handeln, weil sie glaubten: daß Rudolph durch seine Unthätigkeit dasselbe dem gänzlichen Verfalle aussetze. Matthias war damit zufrieden, und faßte nun den Gedanken, seinem Bruder einige seiner Länder zu entziehen. Er war ohnedieß auf ihn sehr ungehalten, weil er den in seinem Namen mit Botschkai und den Türken geschlossenen Frieden nicht bestättigen wollte, da er ihm doch hiezu die Vollmacht ertheilt hatte. Als ein gewandter Staatsmann merkte er gar wohl, daß er zur Ausführung seines Vorhabens sowohl des Beystandes der Hungarn, als der Oestreicher bedürfe. Er suchte daher beyde Nationen einander näher zu bringen, welches ihm jezt ziemlich leicht fiel, weil ohnedieß einige östreichische Stände geneigt waren, mit den Hungarn ein Schutz- und Trotzbündniß zu schliessen. Er bewirkte dieses, unterschrieb es, und machte es in beyden Staaten kund. Auf einem gehaltenen Landtage zu Wien, legte er es den gesammten Ständen vor; zeigte ihnen die Nothwendigkeit desselben, und ersuchte sie einige Summen Geldes in Bereitschaft zu halten, um die Armee bezahlen zu können, weil

man diese nöthig habe, um die Unruhen beyzulegen, welche die Heyducken in Hungarn erregten. Die Stände dankten ihm für seine guten Gesinnungen; gelobten ihm mit ihrem Blut und Leben beyzustehen, und so gieng ihre Versammlung auseinander. Er aber warb Kriegsvolk, und befahl diesem sich mit dem Eingange des Frühjahres eintausend sechshundert und acht, an der mährischen Gränze zu sammeln.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatte er noch immer mit seinem Plane zurückgehalten: aber jetzt trat er damit öffentlich hervor; rückte in Mähren ein, dessen Bewohner ihn mit Freude empfiengen. Von Znaym aus erließ er ein Schreiben an die böhmischen Stände, und foderte die Städte auf, Abgeordnete noch Czaslau zu senden, woselbst er ihnen mündlich die Gründe erklären wolle, warum er wider seinen Bruder, den Kaiser und König Rudolph gewaffnet erscheine. Allein, kein einziger Abgeordneter kam: denn Rudolph hatte durch Ertheilung einiger Freyheiten die Böhmen in ihrer Pflicht erhalten. Indessen erschienen vor ihm die Minister der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg im Namen des Kaisers, ihm wegen seines Betnehmens Vorstellungen zu machen, und wo möglich ihn zu bewegen, sein Vorhaben zu unterlassen. Aber er

blieb unbeweglich, und führte seine Armee in der besten Ordnung bis in die Gegend von Prag; schlug da ein Lager, und fieng mit seinem Bruder an zu unterhandeln. Rudolph gedrängt durch seine widrigen Verhältnisse, mußte seine Forderung gewähren, und ihm Hungarn und Oestreich abtretten, zugleich auch die Anwartschaft auf Böhmen zusichern. Er hingegen überließ dem Kaiser seinen Theil von Tyrol, und gab zu, daß er noch ferner den Titel der abgetrettenen Länder führen dürfte. Rudolph übersandt ihm hierauf die hungarischen Reichskleinodien, die er an der Fronte seines Heeres mit grosser Feyerlichkeit übernahm; sodann aus Böhmen abzog; geradeswegs nach Wien gieng; dort einen sehr prachtvollen Einzug hielt, und unter dem freudigen Zurufe des Volkes, und dem Donner der Kanonen Besitz von der Burg und seinen Ländern nahm.

Da es eigentlich die protestantischen Stände von Hungarn, Oestreich und Mähren waren, die seine Entwürfe begünstiget, und ihn zum Herrscher von Oestreich und Hungarn empor gehoben hatten: so wollten jetzt die östreichisch protestantischen Stände auch einige Früchte für ihre geleistete Unterstützung einärndten. Diesemnach kamen sie mit einem gehorsamsten Anbringen vor

seinen Thron, ohne dessen Gewährung sie ihm zu huldigen nicht gesonnen seyen. Ihr Begehren war: eine uneingeschränkte Religionsfreyheit in den Städten und Marktflecken, und gleichen Genuß aller Rechte mit den Katholiken. Schon in der Voraussetzung, daß der neue Landesfürst sie begünstigen werde, fiengen sie an verschiedenen Orten an, ihren Gottesdienst eigenmächtig wieder einzuführen: allein, Matthias war weit davon entfernt, ihren Forderungen nachzugeben; er wies sie mit einem entschlossenen Tone ab, und foderte unbedingt die schuldige Pflichtleistung. So was hatten sie nicht erwartet; sie wähnten sich dadurch verachtet und dachten auf Rache. Gewalt sollte jetzt von ihm erzwingen, was er ihnen gutwillig nicht einräumen wollte. Sie waffneten sich; warben Truppen; nahmen einige Plätze für sich ein; versahen sie mit Besatzungen und allen Kriegserfordernissen, und bothen auch ihre katholischen Mitstände zu gleicher Widersetzlichkeit auf. Ihre Kriegsrüstung schreckte den Fürsten nicht; er ertheilte seine Befehle, wie man ihre Bewegungen hintertreiben soll, und verfügte sich nach Preßburg zur Krönung. Die Hungarn legten ihm zehen Artickel zur Unterzeichnung vor, bevor sie ihn krönen wollten. Die hauptsächlichsten darunter waren: freye Ausübung der A. C.; Erwählung eines Palatins

noch vor der Krönung, als welche Würde schon einige Jahre her nicht besetzt war; Entfernung der deutschen Festungskommandanten; Besetzung der Staatsämter mit Landeskindern, und Abschaffung der Jesuiten. Er bewilligte die meisten Punkte; wurde gekrönt; zum Könige ausgerufen, und kehrte bald hierauf nach Wien zurück, wo seine Gegenwart nothwendig war, weil die Sache mit den Protestanten des Erzherzogthums eine ernstliche Wendung zu nehmen anfieng.

Diese sandten noch während seines Aufenthaltes zu Preßburg Abgeordnete dahin, den Hungarn vorzustellen: daß sie genöthiget seyen die Waffen zu ergreifen, weil ihnen Matthias die freye Religionsübung nicht zugeben wolle. Sie foderten zugleich die hungarischen Stände auf, ihnen vermög des errichteten Bündnisses Beystand zu leisten. Aber diese dachten zu edel, als daß sie sich mit Rebellen vereinigen sollten; sie waren mit ihrem neuen Könige vollkommen zufrieden, wollten also von nichts hören, und bemühten sich vielmehr den angesponnenen Handel in Güte auszugleichen. Allein Matthias, der sich so gnädig und gefällig gegen die Hungarn erwiesen hatte, wollte den östreichischen Ständen durchaus nichts verwilligen: weil er, wie er sich äusserte, als Landesherr keine Neuerung zulassen

könne, die seinem Gewissen zuwider laufe, und die öffentliche Ruhe stöhre. Nebstbey befürchtete er deswegen den Unwillen des Papstes und des Königs von Spanien, welche beyde Fürsten er beym Antritte seiner Regierung nicht beleidigen wollte. Die Abgeordneten kehrten also höchst mißvergnügt nach Hause, und die östreichischen Protestanten trotzten nun mit den Waffen in den Händen ihrem edeln Fürsten. Die protestantischen Stände Mährens, die gleiches Interesse mit ihnen hatten, wollten nun Mittler werden, und Matthias nahm sie als solche an, und zeigte sich sogar geneigt, sich ihren Ausspruch gefallen zu lassen. Statt aber ihre Pflicht, wozu sie sich anbothen, zu erfüllen, machten sie jetzt gemeinschaftliche Sache wider ihn, und er auf seinem neuen Throne noch wankend, mußte aus Klugheit nachgeben. Diesemnach ertheilte er den östreichisch protestantischen Ständen eine ausgedehntere Religionsfreyheit, als sie unter seinem Vater und Bruder genossen hatten. Sein Vetter, der Erzherzog Leopold, Bischof zu Passau, wie auch der Bischof von Wien samt dem päpstlichen Nuntius suchten ihn zwar zu überreden, die bereits gegebene Freyheit wieder zurückzurufen: allein, er blieb standhaft bey seinem einmal gegebenen Worte. — Die Protestanten entliessen ihr Kriegsvolk, und die

Ruhe kehrte wieder auf Oestreichs Fluren zurück.

Der Kaiser Rudolph, dem die Abtretung von Oestreich und Hungarn noch immer sehr wehe that, machte jetzt einen Versuch, sich mit dem König und Erzherzoge zu vergleichen. Er ließ ihm durch seinen Vetter den Erzherzog Ferdinand aus der Steyermark, durch den Churfürsten von Cölln und den Herzog von Braunschweig neue Vorschläge machen, nach welchen er Oestreich und Mähren zurück verlangte, und daß sich derselbe des böhmischen Königstitels, den er bereits führte, enthalten möchte. Ihm gab Matthias hierüber zur Antwort: „Er erkenne seinen Bruder als Kaiser, und König von Böhmen; als Landesfürsten von Mähren, und als das Haupt des Hauses von Oestreich; er wolle ihm jährlich eine gewisse Quantität Wein aus Oestreich senden; 100000 Gulden bezahlen; keinen Krieg ohne seine Beystimmung mit den Türken anfangen, und ihm Tyrol gänzlich und ohne Widerspruch überlassen.“ Rudolph begnügte sich damit.

Friedlich verstrich beynahe ein volles Jahr zwischen beyden Fürsten; als plötzlich das Einrücken des passauischen Kriegsvolkes in Böhmen

dieses Reich in Gährung brachte, und beyde Brüder wieder entzweyte. Die mißvergnügten Böhmen ersuchten den König Matthias um seine Unterstützung wider die fremden Truppen, und er sandt ihnen eine Armee zu Hilfe; kam endlich selbst nach, und bewirkte beym Kaiser: daß er ihm auch Böhmen abtrat, worauf er vom Cardinal Dietrichstein zu Prag gekrönt wurde, und noch einige Zeit daselbst verblieb, aber eben durch seinen Aufenthalt seinen kaiserlichen Bruder sehr kränkte. Auch mißfiel dieses den deutschen Reichsfürsten, und sie gaben ihr Mißfallen deutlich zu verstellen: da sie den Gesandten des Königs Matthias den Zutritt zur Reichsversammlung, welche gerade um diese Zeit zu Nürnberg gehalten wurde, nicht gestatten wollten, und auch, da es so eben wegen einer neuen römischen Königswahl mit dem Kaiser zur Sprache kam, seiner mit keinem Worte erwähnten.

Nach seiner Rückkehr aus Böhmen dachte Matthias sich zu verehlichen: obschon er bereits fünf und fünfzig Jahre seines Alters zählte. Er wollte noch Erben aus seinen Lenden entsprieſſen sehen, und erkohr sich zur Braut die Erzherzoginn Anna, Ferdinands II. Erzherzogs und Grafen zu Tyrol, Tochter. Sie besaß herrliche Reitze des Körpers, und entschiedene Vorzüge

des Geistes. Mit größtmöglichster Pracht hielt er seine Hochzeitfeyer, und mehrere fremde Fürsten und Gesandte verherrlichten sie durch ihre Gegenwart. Ein Monat nach vollzogener Ehe verließ Rudolph diese Welt, und Matthias eilte mit seiner Neuvermählten nach Prag seinem Bruder das Leichenbegängniß zu halten. Da ihm bekannt war: daß einige, denen sein seliger Herr Bruder sein Vertrauen geschenkt, dieses mißbraucht hatten: so ließ er sie in Verhaft nehmen, und nach der strengen Gerechtigkeit untersuchen. Unter diesen befand sich auch ein gewisser Ruscius, der Schatzmeister Rudolphs. Dieser wurde angeklagt, grosse Geldsummen im Namen des Verstorbenen für sich erhoben zu haben. Er wurde sehr scharf untersucht, wartete aber den Ausgang seines Prozesses nicht ab; sondern entleibte sich selbst im Gefängnisse. Sein Körper wurde vom Henker zerstückelt, und die Theile an den Galgen aufgesteckt. Da dieser Ruscius ein Anhänger des Erzherzogs Leopold gewesen war: so wollten einige hämische Staatsraisoneurs in dem Verfahren mit demselben nicht den Arm der strafenden Gerechtigkeit, sondern Rache erblicken, und der Welt glauben machen: daß dadurch das Gedächtniß des verstorbenen Kaisers entehret worden sey. Allein, wäre Ruscius nicht schuldig gewesen: so hätte er keine

Ursache gehabt sich selbst zu tödten, und er hätte in dem Bewußtseyn seiner Unschuld ganz ruhig den Ausgang seiner Untersuchung abwarten können: denn er mußte wissen: daß Oestreichs Fürsten nie einen Unschuldigen verdammt, wohl aber sehr oft die Schuldigen aus angestammter Herzengüte begnadiget haben.

Indem Rudolph niemals konnte bewogen werden, einen Nachfolger in Deutschland noch bey seinen Lebzeiten erwählen zu lassen: so war jetzt der Kaiserthron unbesetzt. Es kam also darauf an, wem er zu Theil werden soll. Aus der Abneigung, welche einige Reichsfürsten zu Nürnberg wider den König Matthias hatten blicken lassen, glaubten manche, er werde die Kaiserkrone nicht erlangen. Allein, seine beyden durchlauchtigsten Brüder, die Erzherzoge Maximilian und Albrecht sammelten die Stimmen für ihn, und wider alle Vermuthung fiel die Wahl einhellig auf ihn aus. Die Protestanten rechneten auf seine wirkliche Hinfälligkeit, und die Katholiken auf seine Thätigkeit, die er bisher gezeigt hatte. Matthias hatte jetzt das höchste Ziel seines Strebens erreicht; war aber weniger glücklich, als vorher. Er hatte geglaubt den deutschen Staatsgebrechen abhelfen zu können, wurde aber in kurzen eines andern belehrt. Auf seinem

ersten Reichstage erfuhr er schon so wie seine Vorfahren am Reiche: daß es nicht in der Macht des Kaisers stehe, Gutes für Deutschland zu wirken. Es sollten die dringendsten Reichsangelegenheiten entschieden werden: allein, statt dessen kamen jetzt die Protestanten mit neuen Forderungen hervor, die er ihnen nicht zugestehen konnte, ohne die Katholiken, den spanischen und römischen Hof wider sich aufzubringen. Er wollte einen Mittelweg einschlagen: allein, die protestantischen Reichsstände liessen ihm keine Wahl. Sie wollten von keiner andern Berathschlagung etwas hören, bevor ihren Forderungen ein Genüge geschehen: er konnte dieß nicht thun, und somit zerschlug sich der ganze Reichstag. Beyde Partheyen giengen unzufrieden nach Hause. Durch diesen Vorfall lernte er einsehen: daß die Gebrechen des deutschen Staatskörpers unheilbar seyen, weil weder die Katholiken noch Protestanten einen Vaterlandssinn und Gemeingeist hatten, und jeder Theil, so wie jeder einzelne Reichsstand nur darauf sah, was ihm, nicht aber dem Ganzen nützlich seyn möchte.

Wie in Deutschland, eben so ergieng es ihm in seinen eigenen Ländern. Die Religionstrennung war auch der Grund des Mißvergnügens, des Haders und der Uneinigkeit unter den Lands

ständen. Keine Provinz wollte sich einzeln zu etwas verstehen; keine Geld geben, noch Truppen stellen, derer er wegen des neu heranziehenden Türkenkrieges bedurfte. Sie verlangten einen allgemeinen Landtag dazu. So gefährlich dieses schien, weil jede Zusammenkunft mehrerer zu irgend einer Staatsverhandlung, meistentheils Unruhen veranlaßt: so mußte er doch die Forderung seiner Landstände eingehen, und hiemit in den Landtag willigen, der nach Linz angesetzt wurde. Hieher kamen also die Deputirten der Stände von Böhmen, Mähren und Oestreich. Matthias erschien persönlich dabey, wandt all sein Ansehen und all seine Beredsamkeit an, sie von der heranrückenden Gefahr des Türkenkrieges zu überzeugen, weil Gabriel Bethlen unter türkischem Beystand sich Siebenbürgens bemächtigt und nun die nämliche Rolle, wie Botschkai, in Hungarn zu spielen Miene machte. Er ermunterte sie zur schleunigen und thätigen Gegenwehre, wenn sie anders ihr Vaterland vor dem Erbfeinde sichern wollten. Nachdem die Deputirten alles vernommen hatten, entschuldigten sie sich: daß sie keine Vollmacht hätten, ihm etwas zu bewilligen. Mit diesem war der Landtag geendiget, und der gedrängte Fürst blieb ohne Unterstützung. Er befand sich in der größten Verlegenheit, wenn der türkische Sultan wirklich

als Feind auftretten sollte: allein, das Glück zog ihn aus derselben. Die Pforte erneuerte den Waffenstillstand mit ihm; aber Gabriel Bethlen mußte im Besitze von Siebenbürgen bleiben: obgleich vermög des Friedensvertrages mit Botschkai, dieses Fürstenthum und alles, was er von Hungarn inne gehabt, nach seinem Tode, wenn sein Stamme erlöschen sollte, wie es geschah, an die Krone Hungarns hätte zurückfallen sollen.

Weil Matthias sowohl wegen seiner hinfälligen Gesundheit, als auch Altershalber keine gegründete Hoffnung mehr zu einem Leibeserben vor sich haben konnte: so gieng ihn sein Bruder der Erzherzog Maximilian an, sich bey Zeiten seinen Nachfolger zu bestimmen: damit nach seinem Tod keine Erbfolghändel entspringen möchten, welches bey der ohnedieß sehr verwirrten Lage der östreichischen Staaten ganz leicht geschehen könnte. Er schlug ihm den Erzherzog Ferdinand aus der Steyermark vor, als welcher schon wirklich Söhne habe, und ein junger Fürst von vielem Geiste und edeln Herzen sey. Matthias vernahm dieses Ansinnen mit Mißmuth, und er wollte eben so wenig als Rudolph etwas von seinem Nachfolger sprechen hören. Damit er aber seinem Bruder dennoch in etwas gefällig

zu seyn scheinen möchte, und ihn, weil er ihn liebte und ehrte, nicht beleidigen wollte: so trug er ihm auf, sein Gutachten aufzusetzen, wie dies ses am füglichsten geschehen könnte. Maximilian that es, und überreichte es seinen geheimen Räthen zur Beurtheilung. Diese waren in der Hauptsache mit dem Erzherzog einverstanden: allein, Matthias that doch keinen Schritt weiter, bis gewisse Umstände, die der Churfürst von der Pfalz wegen des ausgestellten Gutachtens zum Nachtheile Ostreichs, benützen wollte, ihn zur Betreibung dieses Geschäftes selbst anspornten. Er legte also Hand ans Werk, und begann damit: daß er den böhmischen Ständen auf einem Landtage zu Prag, wohin er mit seinem Bruder Maximilian und dem Erzherzoge Ferdinand selbst kam, diesen zu seinem Nachfolger vorschlug, und empfahl, ihn auch an Kindesstatt annahm. Die Stände bathen hierüber um Bedenkzeit, er gestattete sie ihnen, und als sie verstrichen war, eröffneten sie ihm: daß sie, mit Ausnahme der zwey Häupter der protestantischen Stände, einhellig in seinen Antrag zu willigen bereit seyen: nur ersuchten sie ihn: daß Ferdinand sich, so lange er selbst lebe, mit dem böhmischen Königstitel begnügen, in die Staatsverwaltung ihres Reiches ausser mit dessen Bewilligung sich nicht einmengen, und versprechen soll: vier Wochen

nach dem Hintritte des Kaisers ihre Privilegien und Freyheiten zu bestättigen. Ferdinand versprach dieses eidlich; die Böhmen riefen ihn zu ihrem König aus, und krönten ihn als solchen. Matthias war über diese Bereitwilligkeit der böhmischen Stände so sehr erfreuet: daß er ihnen, als sie ihm wegen des so glücklich vollbrachten Geschäftes, ihre Glückwünsche abzustatten kamen, entgegen gieng; ihnen mit entblößtem Haupte dankte; jedem Mitgliede insbesondere die Hand drückte, und es seiner Huld und Gunst versicherte. *)

Matthias reiste bald hierauf mit dem neuen König und seinem Bruder dem Erzherzoge Maximilian von Prag nach Dresden, um sich mit dem Churfürsten daselbst, wegen Ferdinands römischer Königswahl zu unterreden: denn er hätte auch Deutschlands Krone gerne noch in seinem Leben auf seines Vetters Haupt gesehen. Diesen Zweck zu erreichen, wollte er trachten, die Mißhelligkeiten unter den deutschen Ständen beyzulegen, um dadurch seinem Ziele näher zu kommen. Das sicherste Mittel hiezu, schien ihm zu

seyn

*) Fortsetzung des Metteren B. 34. Bl. 281 — 82, und andere.

seyn, wenn er die Ligue der Katholiken und die Union der Protestanten auflösen könnte, welche Bünde ihm die Grundursache aller Uneinigkeit zu seyn dünkten. Es war aber die grosse Frage: wie er dieses am sichersten bewerkstelligen soll? Noch mit diesem Gedanken beschäftiget, wurde er darinn durch eine unerwartete Revolution gestöhrt, die in Böhmen ausbrach, und dem schon lange unter der Asche glimmenden Feuer eines blutigen und schrecklichen Religionskriegs Luft machte, daß es in volle Flammen auflodern konnte.

Ursachen hievon waren mancherley. Schon seit der Regierung des Kaisers und Königs Siegmund war die böhmische Nation der Religionsmeynungen wegen getrennt; schon damals hatte sie sich selbst die blutigsten Wunden geschlagen; und obschon diese unter den darauf folgenden Regierungen geheilt zu seyn schienen: so liessen sie doch tiefe Narben zurück, welche der besiegte Theil immer vor Augen hatte, und mit Sehnsucht eine Gelegenheit erwartete, Rache üben zu können. Diese Parthey waren die Utraquisten, unter die sich, nach entstandener Reformation in Deutschland, auch die Evangelischen, die mährischen Brüder und Anhänger Calvins einschlichen. Alle zusammen setzten eine Confes-

sion auf, in welcher jeder die Grundsätze seines Glaubens zu sehen vermeynte. Unter Ferdinand I. wagten sie den ersten Versuch die sogenannte Gewissensfreyheit, mit welcher die politische verbunden seyn sollte, zu erringen; aber er schlug fehl. Sein Nachfolger Maximilian der II. duldete sie stillschweigend. Ein gleiches that Rudolph in Rücksicht der utraquistischen Stände. Jedoch mit dieser Duldung konnten sich weder die mährischen Brüder, noch die Calviner schmeicheln, weil sie durch keine königliche Zusage, wie die Utraquisten gesichert waren. Sie erpreßten daher unter der Maske der Utraquisten von Rudolph, gerade als dieser in der gedrängtesten Lage sich befand, und entweder ihnen willfahren, oder seine Krone zu verlieren bereit seyn mußte, den berüchtigten und unglücksschwangeren Majestätsbrief, kraft dessen er allen protestantischen Ständen überhaupt, und somit auch ihnen, die freye Ausübung ihrer Religion in den Kirchen und Gotteshäusern, wo sie schon in Besitz waren, und die ihnen zuvor zuständig gewesen, gestattete. Diese Ausdrücke im Duldungsbriefe; die Absicht des Landesfürsten, und die bisherige Observanz selbst, sagten deutlich: daß ihnen nur der alte Besitzstand hiedurch zugesichert wurde; daß die utraquistischen Stände, und alle Protestanten, die sich hinter diese ver-

steckten, nur in ihren eigenen, unterthänigen Städten, Flecken und Schlössern die freye Religionsübung, und das Recht Kirchen und Gotteshäuser zu haben, befugt seyn sollen; nicht aber daß es ihnen hiedurch erlaubt werde, auch dort, wo sie niemals im Besitzstande gewesen, vielweniger in solchen Orten, welche einem katholischen Landstande unterthänig und zugehörig waren, nach ihrer Willkühr neue Kirchen zu erbauen, und ihren Gottesdienst zu verrichten. Allein, so deutlich auch die Duldungsurkunde lautete: so gerieth man doch bald hierüber in Streit, und die Protestanten wollten den Grundsatz anwenden; daß man günstige Privilegien nicht zu eng nehmen müsse; deswegen gaben sie dem Majestätsbrief eine Auslegung von weiterem Umfange, und deuteten ihn so: als ob sie dadurch das Recht erlangt hätten, im ganzen Königreiche, und wo es ihnen immer gefällig seyn möchte, Kirchen und Betthäuser zu errichten, und ihre Confession geltend zu machen. Einige unruhige Köpfe der Protestanten unternahmen es daher auch in katholischen Ortschaften predigen zu lassen, und endlich sogar Kirchen zu erbauen. Sie fiengen an zu Klostergrab, welcher Ort dem Erzbischofe von Prag gehörte, eine Kirche aufzuführen, und als der Erzbischof sich beym König Matthias deswegen beschwerte, und dieser

für ihn Recht sprach, ließ er den Tempel niederreissen, dem Boden gleich machen, und untersagte zugleich allen protestantischen Gottesdienst daselbst. Auch zu Braunau wurde eine protestantische Kirche zu bauen angefangen, ohne hiezu von dem Ortsherrn, dem Abte von Braunau die Erlaubniß zu haben. Es wurde der unbefugte Bau eingebothen, und die Regierung von Prag verlangte, daß man die Schlüssel der Kirche ihr überbringe. Sie befahl es zu wiederholten malen: allein die protestantischen Bürger gehorchten nicht. Weil sie nun wider die Regierung und wider das öffentliche Gesetz hartnäckig auf ihrem Vorhaben beharrten: so konnte die Regierung nichts anders thun, um die Gesetze und ihr eigenes Ansehen zu behaupten, als sie mußte die ungehorsamen strafen, und ließ daher einige Bürger von Braunau, die sich als die starrsinnigsten gezeigt hatten, nach Prag ins Gefängniß führen. Sie zu befreyen wandten die protestantischen Grossen des Reichs alles Mögliche an, und suchten zugleich auch den gefangenen Theobald Hock, der in ihre Geheimniße eingeweihet war, und um ihren verrätherischen Briefwechsel mit den Correspondirenden Fürsten Deutschlands wußte, bey dieser Gelegenheit loszumachen. Die Defensoren hielten nun häufigere Zusammenkünfte, als vorher. Matthias, dem

dergleichen Zusammenkünfte nothwendig für den Staat gefährlich schienen, befahl seiner Regierung, daß sie gegen diejenigen, die dabey erscheinen würden, wie gegen Aufrührer verfahren soll. Einige blieben weg; andere hingegen wurden dreister. Die protestantischen Prediger verkündigten von der Kanzel herab eine feyerliche allgemeine Versammlung ihrer Glieder, und verlangten: daß ihre Glaubensgenossen bethen sollten, um ihre Religion aufrecht zu erhalten; sie munterten sie auf, zu ihrer Vertheidigung sich gefaßt zu machen, und so brachten sie das Volk in Gährung: daß es nun in ganzen Haufen Zusammenkünfte hielt, und wegen der Verfechtung seines Glaubens nicht mehr nach der gesunden Vernunft, sonder nach leidenschaftlicher Wuth zu handeln begann. *) In kurzer Zeit wurde der Lärmen im ganzen Königreiche allgemein, und man erhob ein Geschrey: die ständischen Vorrechte würden unterdrückt, und die Majestätsbriefe seyen verletzt.

Dieser Stimmung der Gemüther bediente sich zu seinen leidenschaftlichen Absichten, Heinrich Matthias Graf von Thurn, welchen Oestreichs

*) Caraffa Germania sacr. rest. p. 72. 73. edit. Francof. 1641.

Herrscher mit einigen Gütern in Böhmen beschenkt, und eben dadurch eine undankbare Schlange an ihrem Busen erwärmt hatten. Thurn ganz von Schwärmerey für seine Religion dahin gerissen; wegen des Verlustes seines Burggrafenamtes zu Carlstein zur Rache angeflammt, stellte sich als Defensor der protestantischen Kirche an die Spitze des grossen Haufen. Eitelkeit und Ehrgeitz, und sein ungestümmer Kopf, der in der Verwirrung der bürgerlichen Ordnung sein Wohlgefallen fand, weil er dabey seine Talente geltend machen zu können glaubte, spornte ihn an, nach Dingen zu streben, die kein kluger und vernünftiger Mann jemals wagt. Der stolze Gedanke; der Diktator einer ganzen Nation zu werden; diese nach seinen Absichten am Gängelbande zu führen; sich mit einem Kaiser und Könige und seinem Landesfürsten zu messen, und eine glänzende Hauptrolle auf dem grossen Schauplatze der Welt zu spielen, hatte für ihn so viele Reitze; daß er diesem das Schicksal von hunderttausenden, und selbst die Ruhe Europens aufzuopfern bereit war. *) Er hatte bisher nur im Stillen gewirkt, indem er den kaiserlichen Hof verläumdete, und ihm Absichten zumuthete, die er niemals hatte; allerhand Lügen

*) Schiller Geschichte des 30jährigen Kriegs B. 1. S. 77.

wider die kaiserlichen Minister zu Prag heimlich ausstreuen ließ, und auf diese Weise allmählig dieselben und den Monarchen verhaßt, und die Nation für seine Absichten empfänglich machte. Jetzt aber glaubte er, es sey an der Zeit, sich öffentlich zu zeigen. Im Jahre eintausend sechshundert und siebenzehn am drey und zwanzigsten May, früh um 10 Uhr, gieng er in Begleitung einiger Mitverschwornen, gewaffnet auf die königliche Burg, drang mit Ungestümme in den Rathssaal, wo die Minister Sternberg, Popel Lobkowitz; die Räthe Slabata, Jaroslaus von Martinitz, oder Smisanski; und der Sekretair Philipp Fabritz beysammen waren, und wie gewöhnlich Rath hielten. Er machte ihnen Vorwürfe wegen Verletzung der Religionsfreyheit; beschuldigte sie der Untreue gegen die Nation, und ließ nach einigem Wortwechsel ohne weiters die drey letztern von seinen bewaffneten Mitgehilfen ergreifen, und sie durch das Fenster in den Burggraben hinabstürzen. Sternberg und Popel wurden gefangen weggeführt, und jeder einzeln in Verwahr genommen. Nach zweyen Tägen liessen sie die Ursache ihrer vermessenen That durch den Druck kund machen, worinn sie sich nicht entschuldigten; sondern recht gethan zu haben behaupteten.

Nachdem der erste Schritt zur Empörung

einmal gewagt war: so mußten nothwendig andere nachfolgen, durch welche sich die Thäter der strafenden Gerechtigkeit des Kaisers und Königs zu entziehen vermeynen konnten. Diesemnach bemächtigten sich dieselben, und mit ihnen die protestantischen Stände ohne weiters der Landesregierung; ernannten dreyssig Defensoren, den Aufruhr zu leiten; zogen alle Landesgefälle an sich; nahmen Beamte und Soldaten in ihre Pflicht; bothen die Nation und ihre eigenen Bundesgenossen auf, sich mit ihnen zu vereinigen, und verjagten die Jesuiten. Ungeachtet alle diese Handlungen sie offenbar als Empörer der ganzen Welt darstellten: so gaben sie doch vor: daß sie alles dieses nur zur Aufrechhaltung der königlichen Macht, und der Kraft der Gesetze unternommen, welche die Jesuiten, und einige andere bisher mißbraucht und entkräftet hätten.

Man sollte denken, diese aufrührischen Handlungen hätten den Kaiser sogleich zu ernsten Maaßregeln antreiben sollen: allein, Matthias folgte den Beyspielen seiner grossen Anherren; er wollte nicht strafen; sondern mit Güte die Verirrten wieder zur Vernunft bringen. Er schrieb mehrmal an die Grossen des Reichs, erinnerte sie ihres Eides und ihrer Pflicht, die sie ihm als ihrem König schuldig seyen; er wisse: daß nicht

alle, sondern nur wenige gefehlt hätten, welche eine Strafe verdienten. Er both allen seine Gnade an; versprach ihnen den Majestätsbrief heilig zu halten; sie bey ihrer Religion und ihren Vorrechten und Freyheiten zu schirmen, nur möchten sie die Waffen ablegen. Aber diese Milde verhärtete die Aufrührer noch mehr. Es schritten hierauf der Churfürst von Sachsen, der Herzog von Bayern und der Erzherzog Ferdinand, der bestimmte König von Böhmen, ein, und gelobten den Schuldigen, Frieden und Straflosigkeit im Namen des Kaisers, wenn sie in sich gehen würden. Allein, auch dieses fruchtete nichts. Jetzt erst ergriff Matthias das Schwert, und befahl ein Kriegsheer wider die Rebellen auszurüsten. Thurn und die Häupter des Aufruhres nahmen dieser Gelegenheit wahr. Sie hatten bisher die gütige Erklärung des Kaisers dem Volke nicht kund gemacht; nun streuten sie Flugschriften unter dasselbe aus, und spiegelten ihm vor: „der Kaiser stelle ein Kriegsheer auf die Beine, die ganze Nation all ihrer Freyheiten zu berauben; die protestantische Religion zu unterdrücken, oder wo möglich gänzlich zu vertilgen.“ Das gutmüthige, aber leichtgläubige Volk horchte, verblendet auf diese giftigen Einlieſpelungen, und nahm ihre Parthey. Nur Budweiß, Crumlau und Pilsen blieben treu ihrem Monarchen.

Der General Dampier erhielt nun von dem Kaiser Befehl, mit einer eben nicht sehr zahlreichen Armee, an die böhmischen Gränzen vorzurücken, und Ernst zu zeigen, wenn sich die Rebellen nicht fügen würden. Bevor er aber noch vorschreiten durfte, sandt Se. Majestät ihren Vertrauten, den Doktor Cain als bevollmächtigten Commissär an die böhmischen Stände ab, sie zur Nachgiebigkeit zu bereden, und lieber der Gnade, als der Gewalt zu weichen. Aber dieser sprach zu tauben Ohren, und es fehlte wenig: daß sie ihn wegen seines Ansinnens nicht ausgepfiffen hätten. Jetzt erst rückte Dampier ein. Die Rebellen hatten sich bey einem Flecken Gomwitz sehr vortheilhaft gelagert und verschanzt, und erwarteten den Beystand ihrer Freunde, der Deutschen. Dieser kam. Hohenlohe führte ihnen braunschweigische Hilfsvölker zu, und sie waren jetzt schon auf dreyssigtausend Mann angewachsen, daß ihnen also Dampier und Bonquoi, der gleichfalls ein kaiserliches Corps befehligte, Stand zu halten nicht wohl vermochten. Von einer andern Seite kam ihnen Ernst Graf von Mannsfeld, ein Abentheurer, aber sehr geschikter Kriegsmann mit viertausend Mann wohlversuchter Truppen zu Hilfe, und begann die Belagerung der treuen Stadt Pilsen. Die Mährer gesellten sich den Böhmen gleichfalls bey, und

die Schlesier zogen eine Armee zusammen, hielten nur so lange an sich, bis sie sahen, welche Wendung die Sache nehmen werde. Als aber Pilsen fiel, so säumten auch sie nicht, ihr Kriegsvolk zu den Böhmischen stossen zu lassen.*)

Ganz Böhmen war beynahe schon im Aufstande, als auch Ober- und Niederöstreich sich erhob. Denn der Kaiser hatte die Stände zusammenberufen lassen, um mit ihnen zu überlegen: wie man der Verwirrung im Lande steuern könne, und welche Hilfe er von ihnen zu erwarten habe. Allein, die Protestanten wollten ihm nicht einmal antworten, bevor ihren Beschwerden abgeholfen seyn würde. Und da sie wieder aufgerufen wurden: so entschuldigten sie sich mit verschiedenen Protestationen. Als endlich die Böhmen in Oestreich einbrachen, fiengen sie mit den katholischen Ständen Händel an, und warfen die für den Landesfürsten höchstbeleidigende Frage auf: ob der Erzherzog wohl auch ohne Einstimmung der Stände Krieg führen könne? Ob die Katholiken sie noch ferners in ihrem Gottesdienste stöhren wollten? Sie machten dem Kaiser und seinen Räthen sogar Vorwürfe, daß er den Böhmen den Frieden nicht habe angedeihen lassen, und

*) Caraffa l. c. p. 74. 78.

die Vermittlung mehrerer Fürsten ausgeschlagen habe. Sie sagten ferner: sie wüßten nicht, wie man den Böhmen widerstehen könne bey einer solchen verwirrten Lage des Vaterlandes; man müsse sie entweder bitten, abzuziehen; oder einen allgemeinen Landtag der Stände aller Erbreiche und Länder ansagen. Dadurch wollten sie aber nichts anders erzielen, als daß einem jeden freye Religionswahl gelassen werde, und der Monarch einen Frieden eingehen müsse, wodurch sie ihn zu ihrem Diener herabwürdigen könnten.*) Auf dieses drang der Graf Thurn mit seinem Kriegsheere, welches mit Einstimmung der östreichischen Protestanten war eingelassen worden, damit man in Oestreich erzwingen möchte, was sie in Böhmen nicht vermochten. Matthias blieb dessen ungeachtet standhaft, und wollte sich nichts abtrotzen lassen. Die Böhmen theilten nun ihr Kriegsheer in zwey Corps; das eine blieb in Oestreich, und fieng es an zu verheeren; das andere mußte die kaiserliche Armee bey Budweis beobachten. Die oberöstreichischen Protestanten empörten sich nun auch; sperrten die Donau;

*) Caraffa l. c. p. 80. Quibus verbis nil aliud petebant, quam conceſſa libertate religionis pro cujuslibet libidine, pacem nanciſci, qua Principem facerent ſervum, et ſubditorum ſuorum mancipium perpetuum.

verlegten den kaiserlichen Völkern die Wege zum Durchmarsche, und schnitten die Verbindung mit dem Lande unter der Ens ab.

Auf diese Art war also alles seinem wohlmeynenden Monarchen entgegen. Dessen ungeachtet gab er die Hoffnung noch nicht auf, durch gelinde Mittel die Ruhe zu bewirken. Er erließ abermals sehr gnädige Schreiben an die böhmischen Stände, und gestattete ihnen, weil der Winter nahe war, einen Waffenstillstand: damit indessen durch den Churfürsten zu Sachsen ein Frieden vermittelt werden könnte. Er schikte, den von Wallenstein, nach Böhmen, und zu dem Churfürsten, auf daß man durch gemeinschaftlichen Rath über die Friedensbedingnisse einig werden; die Waffen ablegen und das Menschenblut schonen möchte. Allein, die Böhmen verwarfen alle Anträge des Wallensteins, und obschon sie zu Eger wegen des Friedens zu unterhandeln erschienen: so machten sie doch solche Bedingungen, die schlimmer als die ersten waren; auch fuhren sie fort, das Land zu verheeren, und Mannsfeld belegte dasselbe mit den größten Schatzungen. Mitten in diesem seinen Bestreben, den Frieden sich, und seinen Bürgern zu verschaffen, starb er. Da er sein Ende annähern sah: so sprach er zu seinen Ministern: „Gott

kenne seine Gesinnungen und sein Verlangen, das er gehabt habe, die Ruhe in Böhmen herzustellen. Er habe sich eines glücklichen Erfolges geschmeichelt: allein, die göttliche Vorsehung habe ihm dieses Vergnügen nicht schenken wollen; vielleicht sey seinem Nachfolger die Beendigung dieses Krieges vorbehalten. Um ihn jedoch bald zu endigen, müsse man mit der Rache an sich halten." Hierauf sagte er zu dem König und Erzherzoge Ferdinand. „Machen eure königliche Hoheit ihren Unterthanen das Glück ihrer Regierung fühlbar, und ihre Herrschaft unfühlbar.*) Er gieng aus diesem Leben im achten Jahre seiner kaiserlichen Regierung, und im 63ten seines Alters; er hatte einige Monate vorher seine Gemahlinn, und seinen inniggeliebten Bruder, den Erzherzog Maximilian verlohren. Diese zween Todesfälle verbunden mit den widerwärtigen Begebenheiten, die ihm seine letzten Zeiten verbitterten, beschleunigten sein Ende, da er ohnedieß gebrechlich und podagrisch war. Er hatte keine eheliche Kinder gezeugt. Struve in seiner Reichsgeschichte giebt ihm einen natürlichen Sohn, der unter dem Namen Matthias von Oestreich bekannt geworden ist; er beruft sich hiebey auf das Zeugniß des Khevenhüllers: allein, dieser

*) Hiſtoire d'Allemagne par Barre T. IX. p. 466.

schreibt ausdrücklich, daß erwähnter Matthias ein Sohn des Kaiser Rudolphs II. gewesen sey.*)

Wenn man diesen Fürsten richtig beurtheilen will: so muß man nothwendig zwey Perioden seines Lebens annehmen, und unterscheiden. In der ersten bewies er sich als ein unternehmender, entschlossener Geist voll Kraft und wirksamen Lebens; der nach einem sich selbst ausgesteckten Ziele mit unverwandten Augen hinsah, und nichts unterließ, bis er es erreicht hatte. Das Feuer seines Charakters erlaubte ihm dabey nicht, immer den strengen Regeln der Klugheit, und weiser Staatsmaximen zu folgen: Er wollte handeln und thätig seyn, und setzte sich im Eifer seiner eingeschlagenen Laufbahn manchmal über Verhältnisse weg, die er mit kälterem Blute betrachtet, niemals würde ausser Augen gelassen haben. Er lud sich Verbindlichkeiten auf, die er ohne Nachtheil seines eigenen Hauses, des Staates und seiner selbst doch nicht erfüllen konnte. Seine Herrschbegierde entzweyte ihn mit seinem Bruder; er verbitterte ihm seine Tage, und er gewann dabey nichts als einen Thron, der ihm ein unruhiges Leben voll Sorgen, Kummer

*) Khevenhüller T. IX. p. 728. Don Matthias von Oestreich Kaiser Rudolphus unehrlicher Sohn.

und Gefährlichkeiten verursachte, und auf welchem er, nur zu geschwind für seine Selbstzufriedenheit, bemerkte: daß es nicht von dem Wollen des Regenten abhängt, die Zeiten und Menschen zu modeln, und sie zu beglücken, wie er wünscht. Er bemerkte: daß gerade die besten und edelsten Fürsten in ihren Völkerglück bereitenden Entwürfen scheitern, weil ihnen manchmal der Geist der Zeiten, und die Zufälle; oft die Intriguen schlauer Höflinge, oder auswärtiger Mächte, und nicht selten das Nichtwollen ihrer eigenen Völker zuwider sind. Er erfuhr alles dieses selbst: sobald er seiner Väter Scepter führte. Eben diejenigen, die ihn mit Eifer auf den Thron erhoben, verliessen ihn gar bald, als sie sahen: daß er ihren Eigennutz und ihre Absichten nicht befriedigte; sie nicht beförderte. Sie machten es ihm, wie seinem kaiserlichen Bruder, seinem edeln Vater und Großvater. Sie legten dem Guten, so er ausführen wollte, die größten Hindernisse in Weg, und wenn es dann nicht zu Stande kam: so mußte er ganz allein die Schuld davon tragen. Was er zum Besten des allgemeinen wollte, das wollten sie nicht; und was sie für ihre besondere Vortheile verlangten, das konnte er nicht bewilligen. Und so mußte es geschehen: daß auch er sich änderte, sein Eifer zu Geschäften erkaltete; seine Thätigkeit sich von

Tag

Tag zu Tage verminderte; der Gang seiner Handlungen langsamer wurde, und er endlich gerne einen Theil seiner Last auf die Schultern eines andern übertrug, wodurch er einigermassen seines Bruders, des Kaisers Rudolph Regierungsweise, rechtfertigte. Der Cardinal Klesel, Bischof zu Wien, ein Mann von dunkler Geburt, aber grossen, weitumfassenden Geist; ausgezeichneten Talenten; edeln und einschmeichelnden Sitten war derjenige, dem er sein Zutrauen schenkte, und den er sich zum Gehilfen seiner Regierung wählte. Klesel wurde sein einziger und erster Rathgeber, Minister und Freund; er war arbeitsam, diensteifrig und seinem Monarchen eifrigst ergeben: allein, das Vertrauen des Monarchen, und die in seine Hände gegebene Gewalt machten ihn auch stolz, und er glaubte: alles müsse ihm eben so, wie dem Monarchen gehorchen. Was nicht sein Werk war, wurde von ihm verworfen; darum durchkreuzte er die bestgemeynten Anschläge für die Wohlfahrt des Vaterlandes der Erzherzoge selbst; begegnete ihnen nicht mit der geziemenden Ehrfurcht, und wagte es sogar, ihnen den Rang bey Hofe und im Staatsrathe streitig zu machen. Hiedurch beleidiget, liessen ihn endlich der Bruder des Kaisers, Erzherzog Maximilian, und Ferdinand der König, selbst in der Burg gefangen nehmen, und in eine entfernte Provinz weg-

führen. Als es geschehen war; hinterbrachten sie die Nachricht davon dem Kaiser selbst, worüber er, da er eben am Podagra leidend im Bette lag, so von Schmerz gerührt wurde: daß er nicht reden konnte, in das Betttuch biß, und aus Scham und Aerger ganz roth wurde.*) Es gaben ihm nach der Zeit einige seiner Räthe den Anschlag, diesen Eingriff des Erzherzogs und des Königs in seine Rechte, zu ahnden, und die Wiedervergeltung auszuüben, indem er den Minister des Königs, den von Eggenberg, und den Oberstkämmerer des Erzherzogs, den von Stadion, beyde Lieblinge ihrer Fürsten, gleichfalls gefangen setzen, und nur gegen die Bedingung der Befreyung des Cardinals Klesel wieder losgeben soll. Aber dieses wollte er nicht: denn Rache schien ihm eine zu niedrige Leidenschaft in dem Charakter eines Fürsten zu seyn. Er verschmerzte die Kränkung, obschon sie ihm so sehr ans Herz gieng: daß er darüber ganz schwermüthig wurde, und, nach dem Zeugnisse des Piaseck, manchmal ausgerufen haben soll: „gebt mir meinen Klesel wieder zurück."

Da Matthias seine Gemahlinn sehr liebte, und die Jesuiten als gelehrte Männer hochschätz-

*) Khevenhüller Annalen T. IX. p. 202.

te: so vermochten sie auch vieles bey ihm. Uebrigens hielt er sehr auf Gerechtigkeit; besetzte die Staatsämter immer nach Verdienst und Geschicklichkeit; verbannte alle Gunst und Geschenke aus den Gerichtshöfen; wachte mit Nachdruck über sein Ansehen, und ließ sich von seinen Unterthanen nichts mit Trotz abdringen; aber wo sie bathen, dort erfuhren sie auch seine Milde und Huld. Er wollte seine Völker als ein gerechter, aber auch sanfter Fürst beherrschen, und sein Regierungsgrundsatz war: „Er wolle, daß ihm seine Unterthanen Freunde, nicht Sklaven seyn sollten. Furcht und Schrecken seyen ein schwaches Band zwischen dem Volke und seinem Beherrscher.“ In der That wußte er sich so zu benehmen: daß ihn die Seinigen fürchteten, und liebten; die auswärtigen Regenten aber hochschätzten, und Ludwig XIII. samt seinen Grossen um ihn allgemein nach seinem Tode trauerten. Montigny ein gelehrter und einsichtsvoller französischer Schriftsteller schreibt von ihm, wie folget: „Matthias hatte die Tugenden, die Politik, und alle die Eigenschaften eines grossen Kaisers. Bey seiner Krönung war das deutsche Reich am Rande seines Sturzes; er befestigte es. Die Protestanten verloren unter ihm einen grossen Theil ihrer Privilegien; die Katholiken erhielten ihre Rechte, und und ihre Geistlichkeit ihre Güter wieder, und

die Gerechtigkeit wurde mit einer solchen Genauigkeit verwaltet, als vorher Räubereyen und Partheylichkeit bey den Gerichtsstellen herrschten."

Was sein Privatleben betrift: so hatte er alle seine Tagesstunden ordentlich eingetheilt, und hielt sich pünktlich darnach. Er foderte in allen Stücken genaue Bedienung und strenge Pünktlichkeit, und diese sowohl von seinen Dienern, als Staatsbeamten. Die Stunden seiner Muße füllte er mit Drechseln, Bildschnitzen, oder Verfertigungen von allerhand Maschinen aus. Uebrigens lebte er prächtiger als sein Vater, aber mit kluger Mässigkeit; er war freygebig, jedoch mit Maaß.

Schließlich kommt noch zu bemerken: daß er als Jüngling und Mann nach Siegeslorbeeren geitzte: aber als Greis lieber nach dem Oelzweige des Friedens strebte; und eben darum sich bemühte, die getrennten Religionspartheyen einig zu erhalten, die aufrührischen Böhmen nur gelinde zu behandeln, und dem Kriege nach Möglichkeit vorzubeugen. Daher gaben ihm auch eifrige Protestanten das Zeugniß: „Er habe seiner Seits alles versucht und gethan, die gestöhrte Ruhe in Böhmen wieder herzustellen." Wären alle Fürsten in Deutschland so gestimmt ge-

wesen, wie ihr erhabenes Oberhaupt war: so würde das in Böhmen unglücklich ausgebrochene Kriegsfeuer im ersten Aufbrennen erstickt worden seyn; nicht weiter um sich gegriffen, und endlich nicht dreyssig schreckliche Jahre hindurch in Deutschland gewüthet haben.

Maximilian III.

Hoch- und Deutschmeister, Graf zu Tyrol.

Geboren den 12. Oktob. 1558. Gestorben den 2. Novemb. 1618.

Aus allen Prinzen Maximilians II. hatte dieser die meiste Aehnlichkeit mit dem Charakter desselben. Eben jene wohlwollende Herzensgüte; jenes emsige Streben für Recht und Billigkeit, und jenen unermüdeten Fleiß in Geschäften, welchen der Vater in seiner Regierung äusserte, legte auch der Sohn an Tag. Unter der Aufsicht und Obsorge seines weisen Vaters erzogen und gebildet, lernte er mit den Wissenschaften auch die Tugenden desselben, sich eigen zu machen, wodurch er den Grund legte: in der Fol-

ge seines öffentlichen Lebens, als ein edler Fürst geehret, und als ein vortreflich guter Mann von Jedermann, besonders aber von seinen Unterthanen geliebt, und wie ein liebreicher Vater angesehen zu werden. Da sein Bruder zur Regierung gelangt war, trat auch er seine politische Laufbahn an, und es wurde beynahe kein wichtiges Geschäft bey Hofe, oder in seiner Familie, ohne seinen Rath, Beystand und Einfluß abgehandelt, oder unternommen. Seine treflichen Eigenschaften wurden gar bald auch ausser Oestreich bekannt, und die deutschen Ordensritter glaubten keinen tauglichern Herrn und Großmeister für sich erwählen zu können, als eben ihn, und darum erhielt er schon in seinem sieben und zwanzigsten Jahre die Würde eines Heer- und Deutschmeisters. Zwey Jahre später wurde er auch zum pohlnischen Thron berufen, und hiebey seinen beyden Brüdern, den Erzherzogen Ernst und Matthias vorgezogen.

Allein es scheint: die ewige Vorsicht habe nicht gewollt, daß je ein östreichischer Prinz auf Pohlens Thron sitzen sollte; indem jedes Unternehmen, so dieses Reichs wegen geschah, mißlang. Maximilian wurde von einem Theile der pohlnischen Nation als König gewählt, und auch als solcher ausgerufen: jedoch eine mächtige

re Parthey, deren Haupt der berühmte Groß-kanzler Zamoiski war, hatte sich für den schwedischen Prinz Siegmund, einen Abstämmling der Jagellonen, erklärt, und ihn nach Pohlen berufen. Beyde Kronwerber eilten nach Pohlen, sich in den Besitz des Reichs zu setzen. Maximilian erschien mit einer kleinen Armee in der Gegend von Crakau, und forderte die Stadt auf, sich ihm als ihrem Könige zu ergeben: allein, Zamoiski war ihm schon zuvorgekommen, und hatte die Stadt seinem König Siegmund huldigen lassen, der jetzt ebenfalls in Pohlen eingetroffen war. Beyde Fürsten bothen sich jetzt wechselseitig aus dem Reiche: denn jeder hielt sich für den rechtmässigen Herrscher desselben. Endlich schickte sich Maximilian an, die Stadt zu belagern. Zamoiski eilte ihr mit einer sehr grossen Macht zu Hilfe; es kömmt zur Schlacht; Maximilian zieht wegen der grossen Uebermacht seiner Feinde den Kürzern; büßt alle seine Artillerie ein, und muß nach Schlesien zurückziehen. Zamoiski setzt ihm nach, besiegt ihn in einem neuen Treffen, und bekommt ihn selbst zu Pitschin sammt den vornehmsten Pohlen seines Anhanges gefangen. Zamoiski behandelte ihn nach Würde, erwies ihm alle gebührende Ehren, und Siegmund sein Gegner hatte so viele Hochachtung für ihn: daß er ihn nicht nach Crakau

führen ließ, um nicht das Ansehen zu haben, über ihn triumphiren zu wollen, und ihm die Kränkung zu ersparen: vor seinem Mitbuhler als gefangen zu erscheinen.

Maximilian fand demnach in Pohlen statt einer Krone ein Gefängniß, in welchem er beyläufig acht Monate lang verwahret wurde. Der Ort seines Gefängnisses war das Schloß Crasnist unweit Lublin, dreyssig deutsche Meilen hinter Crakau. Ihn zu befreyen, arbeiteten sowohl der Kaiser Rudolph, als auch seine übrigen Brüder mit größtem Eifer. Auch der Papst und der spanische Hof verwendeten sich zu seinem Besten. Man kam endlich der Bedingungen wegen überein, unter welchen er losgelassen werden sollte. Vor allen andern aber wurde von Seite des Königs Siegmund ausbedungen: daß Maximilian, sobald er auf dem kaiserlichen Boden seyn würde, die Bedingnisse selbst beschwören sollte. Siegmund machte hierauf seinem Gefangenen, des Wohlstandes wegen, in eigener Person einen Besuch, wofür ihm Maximilian auf das Verbindlichste dankte, jedoch den Titel Majestät nicht gab; weil er behauptete: die östreichischen Prinzen beehrten keinen Souverain, ausser dem Kaiser, mit Majestät. Beyde Fürsten betitelten sich daher bey der Unterredung, nur als durchlauchtigste

Hoheiten. Nach einem ziemlich langen Gespräche kündigte ihm Siegmund an: daß er jetzt befreyt sey, und unter einer pohlnischen Bedeckung nach Schlesiens Gränzen begleitet werden soll. Indessen wurde er doch noch einige Zeit unter nichtigen Vorwänden im Reiche zurückgehalten, bevor er abreisen konnte. Ihm hatte der Kaiser zum Empfange eine ansehnliche Zahl Truppen an die Gränzen entgegen geschickt. Als nun Maximilian daselbst angelangt war, und sah; daß seine pohlnische Bedeckung weit schwächer, als die, welche ihn zu empfangen gegenwärtig war, so weigerte er sich: (wie einige Geschichtschreiber erzählen) den Eid wegen Haltung der ausgemachten Bedingungen seiner Befreyung zu leisten, weil sie an sich unbillig, und von ihm gleichsam erzwungen worden seyen. Die pohlnische Begleitung entließ ihn aber dessen ungeachtet, und er kam also auf diese Weise ohne Eid los; eilte nach Prag zum Kaiser, um ihm für seine Befreyung zu danken. *) Ob Maximilian wirklich auf diese Art sich frey gemacht habe, ist ungewiß; denn die Geschichtschreiber stimmen hierüber nicht überein. Isthuanffi erzählt: während die den Fürsten abzuholen geschickten Truppen die pohlnischen Begleiter begrüßten und be-

*) Thuani hist. s. temp. l. 88.

willkommten, habe man auf den von Maximilian abzulegenden Eid vergessen; er habe seinen Vortheil ersehen, seinem Pferde die Sporn gegeben, und sey somit während des Tumults entkommen. *)

Noch eine Zeitlang führte Maximilian den Titel eines pohlnischen Königs: bis endlich Siegsmund sich mit einer östreichischen Prinzessinn, der Erzherzoginn Anna, Tochter Carls aus der Steyermark, vermählte; wegen Siebenbürgen neue Verhältnisse in Rücksicht des Bathori eintraten; worüber sich Maximilian bewegen ließ, seinen Ansprüchen auf Pohlen gänzlich zu entsagen, und den königlichen Titel abzulegen. Nachdem sein Bruder, der Erzherzog Ernst, als Statthalter nach den Niederlanden abgegangen war: so wurde ihm die von diesem bisher geführte vormundschaftliche Regierung Inneröstreichs, und zugleich auch die Statthalterschaft über Croatien übertragen. Als Statthalter stritt er in dem Türkenkriege mit 16000 Mann sehr glücklich gegen die Feinde in Croatien und Illyrien; eroberte in zwanzig Tagen vier feste Schlösser, und zerstörte Petrinia, wodurch er den Krieg von dieser Seite geendiget hatte, und über Grätz

*) Isthuanffi lib. XXVI. p. 352.

durch die Steyermark nach Neustadt gieng, wo er bald hierauf vom Kaiser Befehl bekam, sich mit dem Heere des Erzherzogs Matthias zu vereinigen, um die Entwürfe des Sinan Bassa zu vereiteln. *) Da er hiedurch dem Befehle seines Bruders untergeordnet wurde: so hat auch die Geschichtsmuse keine besondere That von ihm während dieses Feldzuges aufgezeichnet.

Allein, nachdem Matthias das oberste Kriegskommando niedergelegt hatte, erhielt es Maximilian. Dieser wollte, obschon viele Generäle gerne die Winterquartiere bezogen hätten, noch vorher etwas Entscheidendes unternehmen, und gab sich alle Mühe seine Absicht dem Feinde zu verbergen. Nur dem wackern Feldmarschalle Tiefenbach eröffnete er sein Vorhaben, berief dann den Ferdinand Gonzaga, und Georg Basta, die sich im niederländischen Kriege hervorgethan hatten, zu sich; ernannte jenen zu seinem General der Reiterey, diesen zum Generalquartiermeister, und befahl, daß alle Truppen bey Gran sich sammeln sollten. Hier säumte er nicht lange, brach mit der Armee auf, und marschirte gegen Erlau, auf der Hatvaner Strasse, wandt sich aber schnell rechts, und rückte auf Solnock zu.

*) Isthuanffi hung. hist. l. XXVIII. p. 388 - 389.

Am letzten Weinmonat des Jahres 1595 kam er vor der Festung an, und ließ sie sogleich beschiessen. Er hatte geglaubt sie zu überrumpeln und schnell wegzunehmen: allein, die Türken hatten seine Absicht errathen, und warfen hinreichende Besatzung hinein; diese hielt standhaft, und der Winter begünstigte sie, weil er sehr früh einbrach, und die Kälte so streng wurde: daß die kaiserliche Armee im Lager nicht lange aushalten konnte, besonders in einer flachen und offenen Gegend, wo der größte Mangel an Holz herrschet. Auf das Zureden der Generäle zog er ab, und entließ die Armee mit dem gemessenen Befehle sobald das Frühjahr eintrete, sich wieder einzustellen, und zu hungarisch Altenburg zusammenzutreffen. Dieses geschah auch, und Maximilian fand sich frühzeitig ebenfalls dort ein.

Als die Armee versammelt war, führte er sie nach Gran, schlug Lager an der Donau, und hielt Kriegsrath. In diesem stritt man sich über die Frage: ob man Ofen, oder Hatvan belagern soll? Es kam endlich der Schluß heraus, einstweilen beydes zu unterlassen, und Waitzen zu nehmen, weil es nur schwach befestiget sey. Dieses wurde sogleich unternommen, und es gelang. In einem abermaligen Kriegsrathe wurde beliebt Hatvan anzugreifen, worauf sich die Armee ohne

Verzug in Bewegung setzte, welcher Maximilian folgte. Die Armee hatte sich kaum vor der Festung gelagert, als Arskan, der türkische Befehlshaber der Festung, ein feuriger und tapferer Mann, ihr eine Schlacht anboth: allein, ausser einem wichtigen Vorpostengefechte geschah nichts, und er mußte in die Festung zurückweichen, und Maximilian schritt zur Belagerung. Als man schon einige Tage mit der Beschiessung der Festung zugebracht hatte, wagten die Muselmänner einen heftigen Ausfall auf die deutschen Truppen des Obersten Rudolph Greis; dieser wurde schändlich von den Seinigen verlassen, und blieb im Kampfe. Schon wollten die Türken die Stücke vernageln und die Pulverkarren anzünden, als Palfi mit seiner Reiterey ankam, und sie verjagte. Da der unglückliche Vorfall durch die Feigheit der greisischen Cohorte sich ergeben hatte: so erklärte Maximilian die Schuldigen für ehrlos, ließ sie entwaffnen, und befahl ihnen, ohne den mindesten Sold zu empfangen, sogleich das Lager zu verlassen. Hatvan fiel, und Maximilian gab Befehl die Festungswerke zu schleifen, weil sie eine Besatzung von wenigstens vier tausend Mann erforderten, wenn sie vertheidiget werden sollten; er aber seine Truppen beysammen halten mußte, weil Muhamed III. mit einer sehr zahlreichen Armee anrückte, und sich schon

zu Belgrad befand. Maximilian führte nun sein Kriegsheer nach Waitzen, und schlug daselbst Lager an der Donau, in der Absicht, damit der Feind ihm die Zufuhr nicht sperren, er Oestreich decken, und auch beobachten könne, was der Feind zu unternehmen, oder auszuführen willens seyn möchte.

Der Sultan nahm seinen Marsch nach Erlau, umzingelte die Stadt, und fieng an sie mit größter Thätigkeit zu belagern. Maximilian brach auch mit seinem Heere auf, um sie zu entsetzen: allein, er konnte nicht so geschwind anlangen, als er gewollt hatte, weil die Wege und Strassen durch häufigen Regen grundlos geworden; er noch viele einzelne Corps an sich ziehen, und auch die Ankunft der siebenbürgischen Hilfsvölker abwarten mußte. Selbst der Mangel an Lebensmitteln hinderte ihn auf seinem Marsche, und viele seiner Leute giengen vor Hunger und Elend auf demselben zu Grunde. Er hatte zwar die strengsten Befehle zur Verpflegung der Truppen ertheilt; allein diejenigen, welche diese zu besorgen hatten, thaten ihre Pflicht nicht, und ungeachtet in den Flecken und Dörfern ein Ueberfluß von allen Gattungen Getraides war: so mußten doch die wackeren Soldaten darben und schmachten. Als er zu Rima-

Sombath (Groß-Steffelsdorf) ankam, vernahm er die Eroberung der Stadt und Festung. Obschon ihm dieß eine höchst traurige Nachricht war: so ließ er sich doch nicht schrecken, und entschloß sich dem Feinde durch eine Schlacht das Verlorne wieder zu entreissen. Bey Rimaseck stieß Siegmund, der Fürst von Siebenbürgen mit seinem Hilfskorps zu ihm. Er musterte nun die Armee und fand, daß sie nur neun und dreyssig tausend Mann ausmachte, da sie doch, wenn alle Truppen wie sie hätten sollen, gekommen wären, siebenzig tausend Mann stark hätte seyn sollen. Nach geendigter Musterung wurde Kriegsrath gehalten, und darinn beschlossen, nach Kerest zu marschieren, weil dieser Ort dem Erzherzoge schon hinlänglich bekannt war, und ihm zu seinem Zwecke der tauglichste schien. Nach einem dreytägigen Marsche traf die ganze Armee dort ein, und lagerte sich daselbst. Muhamed III. davon verständiget, eilte mit einer Armee von hundert fünfzigtausend Mann dahin, willens sogleich zu schlagen, und wirklich machte er auch, bevor er noch vollkommen sein Lager geschlagen, und sich seine Truppen gesetzt hatten, einen Versuch, die kaiserlichen Völker zu schrecken. Es war vor dem kaiserlichen Lager ein Morast, welchen das Flüßchen Cnicia bildete, über diesen suchten alsobald einige tausend Türken

vom Vortrabe mit grossem Geschrey einen Uebergang zu erzwingen: allein, sie wurden mit grossem Verluste zurückgeworfen, und flohen über Hals und Kopf in ihr Lager; worauf auch Maximilian die Seinigen ausruhen ließ, weil die Nacht einbrach. Er ertheilte den Befehl: daß am folgenden Morgen noch vor Tagesanbruch die ganze Armee zum Streite gerüstet seyn soll, welches dann auch geschah. Der Tag des sechs und zwanzigsten Oktobers des Jahres eintausend fünfhundert und sechs und neunzig brach an, und zum schrecklichen Kampfe standen schon beyde Heere geordnet. Maximilian durchgieng alle Reihen und Glieder; erinnerte die Generäle und Oberste ihrer Pflichten, und daß von ihrer Leitung und Beyspiele das Heil und die Wohlfahrt der Christenheit abhänge; dieser Tag werde die Geschichte verewigen, wenn sie mit Gotteshilfe, Sieger werden würden. Den Gemeinen stellte er vor, daß sie über die Menge ihrer Feinde nicht erschrecken sollen, indem Gott durch seine Gnade, und zur Verherrlichung seines Namens Viele von Wenigen, und die Hochmüthigen und Aufgeblasenen von den Demüthigen könne überwinden lassen. Sie sollen nun auf ihr Leben, ihren Leib, ihre Häuser, Gatten, Kinder und alles, was für Sie einen Reitz haben möge, vergessen, und nur auf die Freyheit und die Erhaltung

haltung der Christenheit bedacht seyn, und so als tapfere Männer fechten. *)

Während der Zeit, als Maximilian die Seinigen zur Zuversicht auf die Hilfe des Herrn, und zur eigenen Tapferkeit ermunterte, hatten immer mehrere Türkenhaufen den Morast übersetzt, und rückten auf das kaiserliche Lager zu. Nun gab er das Zeichen zum Angriffe, und Schwarzenburg und Palffy führten das erste Treffen vor, denen er auftrug, nicht über den Morast zu setzen, wenn der Feind die Flucht ergreifen sollte. Er selbst mit dem Fürsten von Siebenbürgen führte das Mittel- und Tieffenbach das Hintertreffen. Das erste Treffen griff die Feinde an zwey Punkten an, schlug sie, und jagte sie in die Flucht. Die Flüchtlinge verbreiteten Furcht und Schrecken unter der Armee jenseits des Morastes, ohne daß noch das Mittelstreffen etwas gethan hatte. Maximilian beharrte auf seinem gegebenen Befehl, nicht über den Morast zu gehen; besonders da die Sonne sich schon tief gegen den Horizont neigte. Allein, der Fürst von Siebenbürgen, Palffy, viele Deutsche, Hungarn und Italiener bathen ihn, den ihnen von Gott verliehenen Sieg nicht aus-

*) Isthuanffi l. 30. p. 430.

ser Handen zu lassen, und die Feinde zu verfolgen. Er wich ihrem dringenden Bitten sprechend: „Wohlan wackere Männer, kommet mit mir, setzet dem Siege die Krone auf, indem ihr den geschwächten und flüchtigen Feind verfolget.“ Schwarzenburg erhielt sogleich den Befehl in geschlossenen Reihen den Morast zu übersetzen. Als die Kaiserlichen sich zum Uebergange anschickten, saß Muhamed noch in seinem Zelte, den Ausgang der Schlacht erwartend. Plötzlich sprengte der Bassa Cikala ganz mit Koth überspritzt ohne Turban zu ihm, und meldete: die Kaiserlichen seyen über den Morast. Augenblicklich schwang sich Muhamed auf sein Pferd, und floh so schnell, daß er ohne auszuruhen die ganze Nacht hindurch in einem fort wegritt, und gegen Mittag des andern Tages zu Solnock ankam, wo ihn die Bürger von Segedin sehen konnten, und die Ehre hatten ihn mit Trauben und andern Früchten zu erquicken. Ihm folgte sein ganzes Heer auf dem Fusse nach, aber in höchster Zerstreuung. Das ganze Lager fiel in die Hände der Sieger. Die Soldaten gierig nach Beute, zertheilten und zerstreuten sich ohne Ordnung, ohne Vorsicht im Lager; horchten auf keine Befehle ihres Feldherrn, und dieß machte das Unglück des Tages. Cikala, als er bemerkte, nicht verfolgt zu werden, kehrte mit

seinem Nachtrabe plötzlich um, überfiel die mit Beute beladenen Plünderer, und hieb sie in die Pfanne. Maximilian eilte den Seinigen zu Hilfe. Ihm kam deutsche und hungarische Reiterey entgegen, die aus Angst vor dem Feinde viele der Fußgänger niederritt, andere mit sich fortriß, und einen so allgemeinen panischen Schrecken verbreitete: daß Maximilian weder durch Zuspruch, noch Drohungen, selbst nicht mit gezücktem Schwerte die Seinigen aufhalten konnte. Alles gieng in die schändlichste Flucht. Sein ganzes Lager wurde verlassen, und er mußte selbst, weil die Nacht einbrach, sich entfernen. Er kam nach Miscoz, wo er vernahm: daß die Siebenbürger, Wallonen und viele deutsche Reiterey schon nach Kaschau und andern Oertern sich geflüchtet hätten. Also entschloß er sich, auch nach Kaschau zu gehen. Das Sonderbarste bey dieser Schreckenscene war, daß auch die Türken die Flucht nahmen, und beyde Lager in Stich gelassen wurden, ohne daß ein Theil den andern verfolgte. Dieses ist das berühmte Treffen bey Keresk, welches die Türken die Erlauerschlacht nennen, und das ihnen über zwanzigtausend Mann, den Kaiserlichen aber auch bey zehentausend gekostet hat. Maximilian hatte sich dadurch einen unsterblichen Ruhm erworben, wenn schon der Ausgang, welcher nicht von ihm abhieng, un-

glücklich gewesen war. Er hatte es gewagt, mit einem dreymal schwächeren Heere seine Feinde anzugreifen; hatte sie geschlagen, und in die Flucht gejagt, und würde vollkommener Sieger gewesen seyn, hätte man seinen Befehlen gehorchet. Diese Schlacht bewies: daß die Türken nicht unüberwindlich seyen, und daß wenige Truppen gut angeführt einen sehr überlegenen Feind besiegen können. *)

Es gebrach indessen nicht an Tadlern und Verläumdern, die ihm das Unglück des mißlungenen Ausganges dieser merkwürdigen Schlacht, ganz allein zuschrieben, weil er den Morast übersetzt, und dann seine Leute nicht im Zaum gehalten habe. Allein, wenn man alles, was er gethan hat, auf der Wagschale der Vernunft richtig abwägt: so kann ihm keine Schuld beygemessen werden. Denn hätte er dem Rathe und dem dringenden Bitten des Fürsten von Siebenbürgen, des Palffy und anderer nicht nachgegeben, und in den Uebergang des Morastes nicht gewilliget: so würde man ihn mit Recht einer Feigherzigkeit beschuldiget, und ihm vorgeworfen haben: er hätte die Gelegenheit versäumt, dem Feinde einen empfindlichen Stoß beyzubringen;

*) Isthuanffi lib. cit. pag. 432.

er hätte wohl die Kunst zu siegen, aber nicht die den Sieg zu benützen, verstanden. Auch ist es richtig: daß Muhamed nicht würde geflohen seyn, wenn Maximilian den Uebergang über den Morast nicht gewagt hätte. Die Plünderung des feindlichen Lagers konnte er nicht verhindern, weil er noch nicht über den Morast war, als sie anfieng; und nachdem er ihn übersetzt hatte, kamen ihm schon die geschlagenen Plünderer entgegen, und machten es ihm wegen ihres verbreiteten Schreckens unmöglich, der daraus entstandenen Flucht und Verwirrung seiner Armee Einhalt zu thun. *)

Nachdem Maximilian einige Tage zu Kaschau ausgeruhet hatte, fieng er an zu überlegen, was nun zu thun sey; er übersah seine Lage, und fand sich von allen Seiten mit sehr vielen und grossen Schwierigkeiten umgeben. Die Armee hatte sich größtentheils zerstreuet; die nothwendigen Kriegserfordernisse fehlten; der Winter war vor der Thüre: also sah er keine Möglichkeit ein, den Krieg fortzusetzen, oder Erlau sogleich wieder gewinnen zu können. Da nun bey solchen Verhältnissen seine Person allein in Hungarn nichts wirken konnte, übergab er das einst-

*) Isthuanffi l. c.

weilige Kommando dem von Tieffenbach, einem der geschicktesten Generäle der damaligen Zeit, und reiste nach Wien, und von da nach Prag zu seinem Bruder dem Kaiser, um ihn von der wahren Lage der Umstände in Hungarn zu unterrichten. Bevor er aber noch dort angelangt war, hatten seine Neider schon den Kaiser wider ihn eingenommen, und dieser verlangte nun bey seiner Ankunft: daß er sich wegen des Vorfalls bey Kereſt verantworten soll. Maximilian ließ sich dieses gefallen, und überreichte seine Vertheidigung schriftlich. Rudolph war damit vollkommen zufrieden, und überließ ihm noch ferner die Führung des Krieges. Maximilian gieng nun nach Wien zurück, und machte die zum neuen Feldzuge erforderlichen Anstalten.

Mit der Ankunft des Frühjahres begab er sich nach hungarisch Altenburg, zog das Kriegsheer zusammen, und hielt einen Kriegsrath über die Eröffnung des Feldzuges. Einige Generäle waren der Meynung, man soll auf Ofen, oder Erlau losgehen; andere aber, man müsse Papa angreiffen, weil es keine zu starke Festung sey, und doch durch ihre Eroberung der Weg nach Raab, oder auch nach Stuhlweissenburg geöffnet werde. Dieser Meynung stimmte Maximilian bey, und so brach er mit der Armee dahin auf,

und fieng die Belagerung an. Die Türken vertheidigten sich tapfer, und schlugen einen Sturm ab; allein, in einem zweyten wurde die Stadt überwältiget, und die Besatzung zog sich ins Kastell zurück. Dieses zu erobern würde viel Blut gekostet haben, weswegen Maximilian lieber durch Unterhandlung es gewinnen wollte. Es wurde ein Waffenstillstand auf einen Tag geschlossen, und sodann die Unterhandlung wegen der Uebergabe angefangen. Ein gewisser Dersffi wurde von Seite des Erzherzogs hineingeschickt, die unbedingte Uebergabe des Kastells zu verlangen. Diesen fragte Semender, der türkische Befehlshaber: ob er im Namen desjenigen Fürsten die Uebergabe verlange, der es gewagt habe mit dem Sultan selbst bey Kerest zu schlagen, und als es Dersffi bejahte, erwiederte der Muselmann: „Kehre zurück, und melde ihm mit „diesen meinen Worten, ich wolle ihm als dem „kühnsten und ruhmvollesten Krieger mich und „die Festung auf billige Bedingungen ergeben: „denn sein Name setze mich in Erstaunen, weil „er die Kühnheit gehabt habe, mit dem mächtig„sten Herrn und Fürsten der Welt, und dessen „unzähligen und unbesiegten Heerschaaren zu schla„gen, als wovon wir glaubten, daß er nicht „einmal ihren Blick zu ertragen stark genug seyn „würde. Wär es ein anderer Fürst, Feldherr „

„oder General: so würde ich lieber sterben, als „von einer Uebergabe ein Wort anhören wollen. „Nun aber ersuche ich ihn bey seiner Treue, Ta„pferkeit und Großmuth, womit er alle Sterbli„che übertrift, daß er mir, wenn ich ihm die „Festung übergebe, sammt allen den Meinigen, „freyen Abzug gestatte." Als ihm dieses zugestanden wurde, übergab er die Festung mehr aus Hochschätzung und Bewunderung für die Tapferkeit des Erzherzogs, als aus Nothwendigkeit der Umstände.*) Maximilian legte eine Besatzung von tausend Mann ein, und führte seine Armee wieder nach Altenburg ins Lager zurück.

Hier berathschlagte er mit den Vornehmsten seiner Offiziere über die ferneren Kriegsoperationen: allein, ihre Meynungen waren so sehr getheilt, daß er keiner derselben beypflichtete; sondern nach seiner eigenen Einsicht zu handeln für besser fand. Diesemnach wollte er nach Comorn, und erst dort sehen, wohin er seine Waffen wenden sollte. Er hob daher sein Lager auf, und marschirte dahin; aber unterwegs besann er sich eines andern; befahl bey Raab halt zu machen, und diese Festung zu belagern. Allein, die Belagerung konnte keinen guten Erfolg haben; sie

*) Isthuanffi l. cit. p. 485. &c.

ward erst im Oktober angefangen; häufige und kalte Regen machten die Gassen im Lager, und alle andere Zugänge und Wege ungangbar; die Soldaten mußten bey Tag bis an die Kniee in Koth waten, und hatten in der Nacht keinen Schutz vor der Nässe in ihren Gezelten. Zu diesem kam noch der Mangel an Nahrung für sie selbst und an Futter für die Pferde, und so wurden sie durch Kälte und Hunger ermattet und ausgezehrt, zu den nöthigsten Diensten unbrauchbar. Die Belagerten thaten auch das ihrige die kaiserliche Armee zu schwächen, da sie öfters Ausfälle machten, und durch Scharmützel manchen braven Kriegsmann todt daniederstreckten. Bey dieser Lage der Dinge brachten dem Erzherzoge Kundschafter und Ueberläufer die Nachricht, daß ein türkisches Heer zum Entsatze der Stadt in Kurzem anrücken werde. Auf den Rath seiner Generäle, und damit er nicht mit einem doppelten Feinde zu kämpfen haben möchte, hob er die Belagerung auf, und setzte so schnell auf die Insel Schütt über, daß der Feind einen grossen Vorrath von Lagergeräthschaften, sammt einer Menge Proviant, das gerade angekommen war, und eine nicht geringe Anzahl Schiffe hinterließ.

Das türkische Heer kam wirklich an, allein,

nachdem Satergis, sein Anführer, vernommen hatte, daß die Belagerung Raabs aufgehoben sey, und die kaiserliche Armee sich in die Insel gezogen, machte er Halt, und lagerte sich um Totis, das er berennte. Indessen gieng Maximilian nach Comorn, setzte dort über die Waag, und nahm sein Lager Totis gegenüber. Nur die Donau trennte die beyden Armeen. Maximilian befahl Brücken zu schlagen, denn er wollte mittelst einer Schlacht den belagerten Ort befreyen. Allein, die Elemente waren ihm entgegen; Winde und Regen, und ungewöhnliche Stürme verhinderten: daß die Brücken zur bestimmten Zeit nicht konnten geschlagen werden, und so fiel Totis indessen dem Feinde in die Hände. Noch acht Tage verweilte sich dieser vor Totis, theils um die zerschmetterten Festungswerke auszubessern, theils auch den Erzherzog zu einer Schlacht zu reitzen. Jedoch jetzt fand dieser es nicht mehr für rathsam, und blieb ruhig in seinem Lager, bis die Türken das ihrige aufhoben, und ganz unbemerkt nach Ofen zurückgiengen.

Maximilian, der für Gran etwas befürchtete, brach ebenfalls mit seiner Armee auf, und zog längst der Donau hinab, bis er durch Kundschafter vernahm, daß die Türken geradesweges nach Ofen marschiert seyen, aber sich dort so-

gleich nach Pest hinübergezogen hätten, und wahrscheinlich auf Waitzen losgehen würden. Unverzüglich führte er also auch seine Armee dorthin, und setzte sich nicht ferne von Waitzen. Die Türken aber begannen im Angesichte der kaiserlichen Völker Waitzen zu beschiessen, woraus sich aber alsogleich die schwache Besatzung herauszog, und zur Armee begab. Also wurden die Türken Meister der Stadt und des Schlosses, das aber verbrannte. Sie fiengen an sich darinn zu befestigen, bedachten sich aber bald eines andern, weil sie glaubten, die Kaiserlichen würden ihnen in Kurzem ein Treffen liefern, zu welchem sie sich nun anschickten. Als sie aber sahen, daß dieses nicht geschah, entschlossen sie sich das Lager zu stürmen. Dieses hatte Maximilian vorgesehen, und es mit einem Wall und Graben und einer Wagenburg umgeben und befestiget, und auch Befehl ertheilet, an vier Orten der benachbarten Anhöhen Schanzen aufzuwerfen, und Kanonen einzuführen, um auch dadurch das Lager zu vertheidigen. Der Sturm wurde von den Türken zwey Tage nach einander unternommen; aber durch die Tapferkeit der Kaiserlichen, und die besondere Vorsicht Carls, des Markgrafen von Burgau, wie oben gemeldet wurde, glücklich zurückgeschlagen. Indessen war die Lage dieser doch mißlich, und wäre nicht im türkischen Lager

ein Aufstand ausgebrochen, der den kommandierenden Bassa zum Abzug zwang, so würde es den Kaiserlichen noch übel haben ergehen können, weil sie ringsum von Feinden umgeben waren, die sie an der Zahl weit übertrafen. Nach dem Abzuge der Türken verlegte Maximilian seine Armee in die Winterquartiere, und begab sich über Tyrnau, Preßburg nach Wien.

Aus dem, was wir bisher von den Feldzügen Maximilians gelesen haben, läßt sich abnehmen: daß er zwar ein tapferer, kluger und unermüdeter, aber nicht glücklicher Feldherr war. Ausser der Eroberung von Papa gelang ihm nichts. Er wollte Raab erobern, und mußte eilends davon abziehen; er wollte Totis entsetzen, und die Stürme verhinderten ihn daran; er kam nach Waitzen, und dieses wird vor seinen Augen weggenommen, und er noch dazu im Lager bestürmt. Nach seiner Ankunft in Wien bekam er vom Kaiser den Auftrag, sich nach Preßburg zu verfügen, und dort in seinem Namen dem bereits angeordneten Landtage beyzuwohnen, und sich dann nach Siebenbürgen zu begeben, und es zu verwalten. Zu diesem Zwecke versprach ihn der Kaiser nicht nur mit einem Krtegsheere, sondern auch mit allen Kriegsbedürfnissen und Geld zu versehen, nebstdem: daß er ihm die nicht unbeträchtlichen

Einkünfte des Fürstenthums ganz überließ. Dieses Fürstenthum hatte Siegmund Bathori dem Kaiser, gegen das Fürstenthum Oppeln in Schlesien, und für Erlegung eines jährlichen Gehaltes von fünfzigtausend Gulden abgetreten. Als Siegmund deswegen die Unterhandlung angefangen hatte, suchte ihn der Kaiser durch alle mögliche Vorstellungen davon abwendig zu machen, weil er den wankelmüthigen Charakter des Fürsten kannte. Allein, weil Siegmund darauf bestand, und sogar drohte, wenn der Kaiser es nicht annehmen wolle, solches entweder dem Türken, oder den Pohlen zu überlassen; so willigte dieser unter erst erwähnten Bedingnissen zur Uebernahme ein, und wollte also: daß es Maximilian beherrschen sollte. Jedoch dieser konnte nicht sogleich davon Besitz nehmen, und nachdem er sich auf die Reise dahin begeben hatte, war es schon zu spät: denn Siegmund brach seinen eigenen Vertrag, eilte nach Siebenbürgen zurück, und setzte sich selbst wieder ein. Maximilian aber, der auf seinem Wege bis nach Kaschau gekommen war, erkrankte daselbst sehr schwer, und konnte nichts dagegen unternehmen. Und als er gesund war, bemühte ihn Siegmund zu besänftigen, oder wenigstens mit schönen Worten hinzuhalten, daß er ihn nicht mit Krieg überzöge. Indem der Erzherzog weder streitgie-

rig, noch herrschsüchtig war, so ließ er aus Liebe zum Frieden den wankelmüthigen Fürsten unangefochten.

Indessen starb der Erzherzog Ferdinand II. zu Tyrol. Diese Grafschaft, sammt den V. Oe. Ländern und dem Suntgau und Elsaß hatten also ihren Regenten verlohren, und Maximilian wurde durch die einhelligen Stimmen seiner Brüder und Vettern an des Verstorbenen Stelle gesetzt; „weil er, wie sie sich ausdrückten, hier vor zu unterschiedlichenmalen, zu Kriegs- und Friedenszeiten, andere Länder mehr mit Nutz und Lob regiert, auch Alters, Verstands, Ansehens und Erfahrenheit halber, also beschaffen, daß seine erzherzogliche Durchlaucht hierzu erwünscht, fürgenommen, und durch alle Herren Interessirten ersucht werden möchten, daß sie sich, dem Wesen insgemein zum Besten, des Gubernaments gegen einen ziemlichen Deputat oder Unterhalt, dessen man sich mit ihrer Durchlaucht aus gemeinen der Landen Einkommen zu vergleichen habe, unterfahen wolle.“*) Er nahm die Statthalterschaft an, und reiste nach Innsbruck ab; wo er seinen Hofstaat hielt. Es befanden sich

*) J. J. Mosers deutsches Staatsrecht. Thl. 12. B. 3. S. 61. §. 25.

aber damals noch zwey Hofhaltungen in Tyrol; die der verwittweten Erzherzoginn Catharina zu Ruheluſt, und des Markgrafen Carls von Burgau in der Vorſtadt zu Innsbruck ſelbſt, dem auch das nicht weit davon gelegene Schloß Ambras, die Herrſchaft Rottenburg, und einige andere zugehörten. Es entſtanden daher manchmal Irrungen zwiſchen den Räthen, Beamten und Dienern der beſagten Höfe: allein, Maximilian wußte durch ſanfte Nachgiebigkeit jeder übeln Folge vorzubeugen, und obſchon ſein Wahlſpruch kriegeriſch lautete, ſo war er doch ungemein friedfertig geſtimmt. *) Um in Ruhe zu regieren, nahm er ſich drey Dinge vor: „Den Frieden von innen zu erhalten; gute Nachbarſchaft mit den angränzenden Fürſten und Herren zu beobachten; und den Wohlſtand der Stände und des ganzen Vaterlandes ſo gut ers könnte, zu befördern.“ Daher gieng jetzt ſein erſtes Beſtreben dahin, die bisher mit den Nachbaren obwaltenden Irrungen auszugleichen. In kurzer Zeit hatte er ſich mit dem Biſchofe von Brixen wegen Ausübung der geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit; mit dem Erzbiſchofe von Salzburg, dem Biſchofe von Freyſingen und den Venetianern hingegen wegen uralter Gränzſtreitigkeiten

*) Der Wahlſpruch hieß: militemus: laſſet uns kämpfen.

verglichen. Als dieses Geschäft berichtiget war, suchte er Tyrol in eine gute und wehrhafte Verfassung zu setzen. Er ließ demnach durch geschickte Baumeister und Kriegskundige alle Päße, Schlösser und Festungen im ganzen Lande besichtigen, Grundrisse davon aufnehmen, und das Schadhafte ausbessern. Hierauf wurde die alte Zuzugsordnung hervorgesucht, und auf Zeit und Umstände anpassend gemacht. Er schrieb selbst die Ordnung vor, wie es bey einem feindlichen Einfalle mit dem Aufgebothe des Landes sollte gehalten werden. Dieser Ordnung zufolge, sollten drey Aufgebothe Statt haben; das erste von zehen, das zweyte von fünfzehen, und das dritte von zwanzigtausend Mann. Nebst diesen Sicherheitsanstalten half er auch den auf den Landtägen angebrachten Beschwerden sowohl der Stände, als auch der Unterthanen nach Thunlichkeit und Billigkeit ab. Endlich kam er auch mit dem Markgrafen Carl von Burgau überein: daß ihm dieser Ambras, und die Herrschaft Rottenburg abtratt.

Nachdem er fast zehen volle Jahre Statthalter der Grafschaft Tyrol und den Vorlanden mit allem Ruhm eines vorzüglich guten Fürsten vorgestanden war: gieng Rudolph II. mit Tode ab, und jetzt wurde ihm die Regierung der erstgemeldeten Länder als Selbstherrscher sammt aller

Nutzung

Nutzung überlassen. Er ließ sich demnach huldigen, und befahl sogleich die Kammeralämter zu untersuchen, und nachdem dieses geschehen war, gab er allen seinen Beamten eigene Vorschriften, wornach sie sich bey der Staatsverwaltung richten mußten; erließ mehrere heilsame Verordnungen über bürgerliche und politische Gegenstände, über deren Befolgung er sorgsam wachte. Da schon seit fünf und dreyssig Jahren ein Zwist zwischen dem Landesherrn von Tyrol, und den Grafen von Arco obwaltete, indem die Grafen die Herausgabe ihrer Stammgüter, der Schlösser Arco und Benede verlangten, so ordnete er eine neue Untersuchung dieses Handels an, und er wurde zur beyderseitigen Zufriedenheit beygelegt. Die Grafen mußten sich als Vasallen von Tyrol bekennen; einen gewöhnlichen Steueranschlag zur Landschaft bezahlen, und sammt ihren Unterthanen dem jeweiligen Landesherrn von Tyrol den Huldigungseid leisten. Was er übrigens noch zum Besten seiner Vorländer gethan habe, läßt sich aus Mangel an Urkunden nicht erheben. Indessen wissen doch die Breisgauer noch so vieles von ihm zu sagen, daß sie unter seiner Regierung keinen unglücklichen Tag gehabt haben.*)

*) Geschichte der k. k. B.De. Staaten Thl. 2. S. 278. 8. 1790.

Er hielt ganz besonders darauf: daß alle nach Recht und Billigkeit behandelt, und keiner der Unterthanen gedruckt werden möchte. Da die breisgauischen Stände ihm einige Beschwerden zur Abhilfe überreicht hatten, die aber bloß ihren, und nicht des Landes Vortheil bezweckten, so gab er ihnen hierauf den Bescheid: „daß die Ständt nit gedenkhen sollen, das die Beschwerden erledigen haisse, wan man thuet, was ein Jeder will, sonder wan die Puncta der billigkeit gemeß erleutert, so sollen sye damit content seyn, und weiter nichts begehren. *)“

Aber nicht nur für sich und seine Unterthanen, sondern auch für sein Haus arbeitete er mit grosser Thätigkeit. Er war eine der Haupttriebfedern, wodurch der Erzherzog Matthias, bey bemerkter Unthätigkeit des Kaisers Rudolph, zum Familienhaupt ernannt, und nach dessen Hinscheiden zum Kaiser gewählt wurde. Denn er besuchte in eigener Person die Churfürsten, und sammelte für seinen Bruder die Stimmen. Die Churfürsten schienen ihm selbst günstiger, als jenem zu seyn. Dieses gab ihm der Churfürst von Sachsen deutlich zu verstehen, da er

*) Isaac Vollmars O. Oe. Kanzlers Breviarium V. Oe. Land- und Ausschutztagshandlungen vom J. 1545. bis 1632. Hdschft.

ihn fragte: „Wenn ihm selbst ein Wahldekret zukommen sollte, was er dazu sagen würde.“ „Er werde darum nicht danken,“ war seine Antwort, weil er mehrere Mühe und Arbeiten nicht verlange.“ Auch der Churfürst Johann von der Pfalz fragte ihn: „Warum er dann immer für andere, und nicht für sich selbst sollizitire?“ worauf er versetzte: „Er habe ein geringes Gouvernement, und wäre dessen gerne los, warum er noch nach mehrerer Mühe und Arbeit trachten sollte?“ Seiner Bewerbung entsprach ein glücklicher Erfolg, und Matthias wurde mit Einhelligkeit der Stimmen zu Deutschlands Herrscher gewählt. Er aber begnügte sich mit dem edeln Bewußtseyn, seinem Hause einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben.

Hatte er seinen Bruder auf die Thronen seiner Vorältern erhöhet, so stund er ihm auch als sein treuester Freund und Rathgeber in den wichtigsten Angelegenheiten bey. So übernahm er gleich bey dem ersten Reichstage des Kaisers zu Regensburg, mit den protestantischen Ständen wegen einer Türkenhilfe zu unterhandeln; zwar freylich erst dann, als die Gemüther schon wider einander aufgebracht waren, und die Gesandten der protestantischen Stände abzureisen im Begrife standen. Es ist fast gewiß: daß er in seinem

Unternehmen würde glücklich gewesen seyn, hätte man ihm gleich Anfangs dieses Geschäft übertragen; denn dessen versicherten ihn die Protestanten selbst vor ihrer Abreise. Allein, konnte er gleich nicht seinen Endzweck erreichen, und sie zum Vortheile des Kaisers gewinnen, so bewirkte er doch so viel: daß sie ohne Groll wider denselben den Reichstag verliessen, und nur wider ihre katholischen Mitstände erbittert waren. Von diesen erhielt er aber die Bewilligung einer ansehnlichen Kriegsbeysteuer für den Kaiser, die jedoch nachgehends nicht bezahlt wurde.

Indem Maximilian mit scharfem Blicke die Zukunft ausspähte, und die politischen Verhältnisse seiner Zeiten übersah, so bemerkte er: daß zur Aufrechthaltung seines Hauses nothwendig sey, diesem eine neue Stütze zu geben, weil die Gesundheit seines Bruders des Kaisers Matthias immer schwankender wurde, und sich auch kein Erbe aus seinem Ehebette zeigte. Auch der Erzherzog Albrecht in den Niederlanden hatte keine Aussicht auf einen Sprößling seiner Lenden; und er selbst befand sich schon in einem ziemlich hohen Alter, war geistlichen Standes, und nicht gesonnen diesem zu entsagen, um ein Weib zu nehmen, und sein Geschlecht fortzupflanzen. Diesemnach war keiner der Söhne Maximilians II.

mehr übrig, welcher den Stamm Oestreichs mit neuer Kraft beleben, und aus demselben neue Zweige hervortreiben konnte, oder wollte.

Maximilian heftete daher sein Augenmerk auf die Prinzen seines Oheims, des Erzherzogs Carl aus der steyermärkischen Linie. Aus diesen erkohr er sich Ferdinand den Erstgebornen zu seinem Lieblinge, für dessen Erhöhung er mit allen Kräften arbeiten wollte; theils weil er die besonderen Geistesfähigkeiten und Tugenden; theils auch weil er den warmen Eifer desselben für die katholische Religion kannte, und Ferdinand auch schon Vater war. Sein Projekt auszuführen, mußte Maximilian ihm zuerst die Nachfolge in Oestreich, Böhmen und Hungarn verschaffen. Dabey mußte er aber selbst, wie auch der Erzherzog Albrecht auf dieselbe Verzicht leisten; und der Kaiser und König Matthias gleichfalls dazu einwilligen. Er reiste daher zuerst nach den Niederlanden zum Erzherzoge Albrecht, und beredete diesen dem jungen Erzherzoge zu gefallen seinen Rechten auf Oestreichs Erbfolge zu entsagen. Albrecht that es gerne, weil er sich mit den Niederlanden begnügte, und auch der König von Spanien es gerne sah, daß Ferdinand auf den östreichischen Thron erhoben wurde. Hier also fand er keine grosse Schwierigkeiten, weit härter

gieng es beym Kaiser; weil dieser besorgte: es möchte ihm das Schicksal Rudolphs II. zu theil werden, und weil auch einige Feinde Ferdinands, die am Hofe grossen Einfluß hatten, ihn gegen den Vorschlag Maximilians, und seinen Vetter Ferdinand mißtrauisch machten. Allein, Maximilian wußte dem Kaiser alle Besorgnisse zu benehmen, und ihn zu seiner Absicht zu stimmen. Matthias willigte ein, und versprach den Erzherzog Ferdinand an Kindesstatt anzunehmen, zu seinem Nachfolger zu ernennen, ihm auch, wo es möglich seyn möchte, zur böhmischen Königswürde behilflich zu seyn; nur sollte Maximilian ihm einen Plan machen, wie alles dieses am füglichsten geschehen könne, und wie ins besondere die Churfürsten zu gewinnen seyn möchten.

Maximilian über die Aeusserung des Kaisers vergnügt, setzte sein Gutachten auf, worinn er nach seinem Ermessen alles an die Hand gab, was zum Besten des Hauses Oestreich, und des Erzherzogs Ferdinands Beförderung ersprießlich seyn möchte. Er hatte hiebey keine andere Absicht, als Oestreich auf jeden Fall hin, wider alle unvermuthete Eräugnisse sicher zu stellen. Dat Gutachten selbst sollte nie öffentlich bekannt werden, sondern ein Familiengeheimniß bleiben. Jedoch ein Verräther, dergleichen an Höfen der

Fürsten fast immer sich finden, bekam bald eine Abschrift hievon, und sandt sie unverzüglich dem reformirten Churfürsten von der Pfalz zu, welcher Oestreichs abgesagter Feind war, und schon mit dem Gedanken umgieng, es stürzen zu wollen. Diesem war dieses Gutachten zu seinen Absichten höchst willkommen; er theilte es unverzüglich anderen protestantischen Fürsten und Ständen des Reichs mit, und jetzt erhoben die Schriftsteller ihres Anhanges ein allgemeines Geschrey wider Oestreich, und sie mißdeuteten einige von Maximilian ohne alle böse Absicht in dem Gutachten darniedergeschriebene, und nicht nach den strengen Formeln der deutschen Reichsdiplomatik abgezirkelte Ausdrücke, welche nichts anders sagten: „als der Kaiser möchte sich noch bey seinen Lebzeiten bey dem Churfürsten von Sachsen, und dieser bey den übrigen für eine römische Königswahl verwenden: jedoch daß dem Kaiser in allweg die Designation des Subjekts salva electione heimgestellt bleibe.“ Diese Stelle, wenn man sie unbefangen ansieht, hat keinen andern Sinn, als, dem Kaiser möge unbenommen seyn, den Churfürsten, wenn sie einmal sich zur Wahl eines römischen Königs würden entschlossen haben, die Person vorzuschlagen, die er zu dieser Würde für die tauglichste halte, daß aber dessen ungeachtet sie die freye Wahl haben sollen, diese zu

wählen oder nicht. Aber so natürlich wollten die partheyischen Schriftsteller diese Stelle nicht verstehen; sie folgerten daraus: Die Oestreicher hätten die Absicht das ganze Reichssystem und das Grundgesetz der goldenen Bulle, die freye Wahl ihres Oberhauptes, umzustossen; Deutschland in ein Erbkönigreich zu verwandeln, und Religion und Freyheit zu unterdrücken. Wie ungerecht aber diese Zumuthung, wie so ganz grundlos und falsch die aus der angeführten Stelle gezogene Schlußfolge war, springt von selbst in die Augen. Nichts davon zu erwähnen, daß weder der Charakter Maximilians, noch auch die Verhältnisse und Beschaffenheit der östreichischen Macht und Gewalt in der damaligen Zeit zu so einer Folgerung berechtigen konnten. Auch scheint es sogar, daß das von Maximilian verfaßte Gutachten verfälscht, und nicht wie es war, den übrigen Churfürsten mitgetheilt worden sey, weil Maximilian sich nicht als den Verfasser des bekannt gewordenen Gutachtens bekannte.*) Allein, es wurde gerne als richtig angenommen, weil es damals so, wie in unsern Zeiten Mode war, jedes auch noch so unbedeutende Wort, jeden Schritt, und sogar jedes Gute, so ein östreichischer Kaiser sprach, that, oder thun wollte,

*) Acta publica London T. II. B. III. p. 639.

schief zu deuten; ihre reinsten, besten Absichten zu verkennen, und überall bey denselben einen ernstlichen Willen merken zu wollen, Deutschlands Verfassung umzuschmelzen, um sodann Oestreichs Grösse darauf zu bauen; da es doch gewiß ist: daß, wenn Oestreich nicht gewesen wäre, Deutschland schon lange entweder eine Beute der Türken, oder der Franzosen, oder anderer Mächte, oder wohl gar seiner eigenen mächtigeren Stände geworden seyn würde. Diese Wahrheit bestättiget die Geschichte seit Albrecht II. deutschen Kaiser bis auf unsere Tage, wo Franz II. ganz allein Deutschlands Verfassung und Stände aufrecht wider den stolzen Gallier und alle heimlichen Reichsfeinde erhielt.

Da nun Maximilian nie einen Gedanken von einer deutschen Staatsumwälzung hegte, und auch Matthias nie davon träumte, so schmerzte es sie sehr, daß man ihnen Dinge zumuthete, an die sie niemals gedacht; wegen ihrer politischen Lage auch nicht einmal daran denken konnten, wenn sie nicht ihren Verstand wollten verloren haben, und daß ihre Familienangelegenheiten durch Verräther waren kund gemacht worden. Maximilian sowohl als Matthias stunden daher von dem Gedanken ab, den Erzherzog Ferdinand als römischen König zu sehen, hingegen führte

jener seinen Entwurf aus, diesen noch bey Lebzeiten des Matthias zum Nachfolger seiner Reiche und Länder erklären zu lassen, welches auch gelang.

Da bey diesem ganzen Geschäfte sowohl, als auch beym Ausbruche der böhmischen Unruhen der Lieblingsminister des Kaisers, der Cardinal Klesel, unserem Erzherzoge offenbar entgegengearbeitet, und sogar den Verdacht wider sich erregt hatte, dem Churfürsten von der Pfalz das berüchtige Gutachten übersendet zu haben, bloß in der Absicht, Maximilians Plan scheitern zu machen: da er ferner sich sehr hochmüthig und stolz selbst gegen die Erzherzoge benahm, ihnen sogar bey Staatskonferenzen den Vorsitz anstritt, so glaubte Maximilian Gründe genug zu haben, dieses Schooßkind des Glückes vom Hofe zu entfernen. Indem er aber vorher sehen konnte: daß der Kaiser niemals in dessen Entfernung vom Ministerium willigen werde, so hielt er es fürs rathsamste, den kürzesten Weg zu nehmen, und den Cardinal ohne viele Umstände, ganz unvermuthet, aufheben, und nach Tyrol abführen zu lassen. Nachdem dieses gelungen war, begab er sich zum Kaiser, meldete ihm, was und warum er es gethan habe, und bewies ihm: daß die Entfernung des Cardinals vom Hofe nicht nur

zum Besten des Staates, sondern auch für die Wohlfahrt des gesammten Erzhauses nothwendig gewesen sey. Matthias hörte die Gründe mit heimlichem Aerger an, ohne dadurch überzeugt zu werden; sein Herz war tief verwundet, indessen ließ er es doch bey dem Geschehenen bewenden. Die ganze Welt staunte über diese unerwartete Begebenheit; der Papst war darüber äusserst mißvergnügt, und hielt sich für beleidiget, weil man sich an einem Cardinale vergriffen hatte; die Protestanten aber sagten: Maximilian habe den Cardinal entfernt, weil dieser gegen sie günstige Gesinnungen geäussert habe. Allein, sie widersprachen sich selbst: denn so lange Klesel noch als erster Minister am Kaiserhofe die Staatsgeschäfte lenkte, beschrieben sie ihn, als ihren abgesagtesten Feind und ärgsten Gegner; jetzt da er nichts mehr war, erklärten sie ihn für ihren Freund und Gönner; gewiß aus keiner andern Absicht, als den biedern Erzherzog anzufeinden, der es doch um sie nicht verdient hatte, indem er stäts für sie als Mittler beym Kaiser auftratt, und bey Religionsgegenständen immer nur zu gelinden Maaßregeln geneigt war.

Dieses war die letzte Handlung Maximilians. Er starb noch im nämlichen Jahre zu Wien zum größten Leidwesen aller treugesinnten Oestreicher.

weil er es war, welcher so eben am thätigsten daran arbeitete, die Mißhelligkeiten der östreichisch-protestantischen Stände mit ihrem Landesfürsten gütlich beyzulegen, und dem böhmischen Unwesen eine bessere Wendung zu geben, welches ihm wahrscheinlich, wenn es immer möglich gewesen, gelungen seyn würde, hätte er seinen Bruder Matthias überlebt, und durch seine weisen und klugen Rathschläge den eifrigen Kaiser Ferdinand unterstützen können: denn sein Bestreben für das allgemeine Beste, seine Redlichkeit, seine sowohl öffentlichen als Privattugenden hatten ihm Jedermanns Hochachtung erworben, und der französische Geschichtschreiber Thuan schreibt von ihm: er sey ein sehr guter Fürst gewesen, welchen die Katholiken, und selbst die aufgeklärten Protestanten geliebt hätten. Ihn kannte beynahe ganz Deutschland von Person; denn es war fast kein ansehnlicher Hof eines Fürsten, den er nicht besucht, und ohne Rücksicht auf den Religionsunterscheid zur Erhaltung des christlichen Wesens ermuntert hätte. Auch Italien sah ihn einigemal, um dort seine Andacht zu verrichten. Er war friedfertig, sanftmüthig, streng in Erfüllung seiner Religionspflichten, immer beschäftigt, an Sitten und Gebärden seinem Herrn Vater vollkommen ähnlich, fromm gegen Gott, voll kindlicher Liebe und Ehrfurcht gegen

seine Aeltern, und voll warmen Brudergefühles; gütig gegen alle, die seine Hilfe suchten; freundlich und liebreich im Umgange mit jeder Menschenklasse. *) Fest hielt er auf Ordnung und Richtigkeit bey seinen Einnahmen und Ausgaben; verschwendete seine Schätze nicht, geitzte aber auch nicht damit. Er gründete in Tyrol viele milde Stiftungen zum Besten der dürftigen, und nothleidenden Menschheit; sorgte für den Unterricht der Jugend, und erbaute zu ihrem Besten ein neues und prächtiges Gymnasium, das er den Jesuiten übergab. Eben so väterlich benahm er sich in seinen deutschherrischen Landen, wo er aus adelichen Gütern, welche er aus seinem Säckel erkaufte, fromme Vermächtnisse für Arme machte. Er wies jedem seiner Diener auf seinem Todbette lebenslänglich seinen Gehalt an, und bedachte den Orden selbst mit zweymalhundert tausend Gulden.

Der Flor und das Wohl des deutschen Ordens lag ihm jederzeit sehr am Herzen. Er ver-

---

*) Hoc etiam notandum, Maximilianum hunc nostrum non corporis tantum lineamentis et oris specie, verum etiam moribus, ingenio, prudentia, mansuetudine, affabilitate, caeterisque hujusmodi virtutibus, quae ab hominibus laudari, et amari in principibus solent, Maximiliani II. Imp. patris sui esse simillimum. Jacobi Menlicontini. p. 120.

schönerte die Residenz Mergentheim durch verschiedene Gebäude, und sparte hiebey keine Kosten, jedoch alles dieses ohne die Unterthanen mit irgend einer neuen Anlage zu beschweren, oder ihnen andere Lasten aufzubürden. Vielmehr überhob er sie in allen Dingen, so gut es immer die Zeitumstände zuliessen. Dem Orden Kraft und Schwung zu geben, und die Ritter desselben zu edeln Thaten anzueifern, nahm er eine grosse Anzahl derselben mit sich in den Türkenkrieg, und vertraute ihnen, als Leibwache, seine eigene Person an. In jedem Betracht war er ihnen und den Ordenspriestern ein Beyspiel eines wahren deutschen Ritters. Er beobachtete seine gemachten Gelübde sehr genau; bethete täglich sein Brevier; wohnte dem Meßopfer bey; gieng des Jahres siebenmal zum Tische des Herrn; besuchte, wenn er zu Mergentheim war, auf das emsigste den Gottesdienst, welchen zu befördern, und zu verbessern er auf das eifrigste bemüht war. In dieser Absicht legte er ein Seminarium für Priester, und angehende junge Geistliche zu Mergentheim an; wählte eifrige, fromme und gelehrte Männer zu Seelsorgern aus; ließ einige aus den Balleyen des Elsasses und von Oestreich dahin rufen, welche das Wort Gottes, nicht aber, wie es damals gewöhnlich war, nur Menschensatzungen, dem Volke predigen mußten.

An seinem Hofe herrschte nur Tugend und strenge Sittlichkeit; muthwillige oder unanständige Possenreden, schlüpfrige Scherze waren daselbst verbannt, und er erröthete immer, wie ein unschuldig sittsames Mädchen, wenn er ein petulantes, oder ausgelassenes, schlüpfriges Wort hörte. Ein ernster Blick gab demjenigen, der so etwas wagte, sein Mißfallen deutlich zu verstehen. Ueberhaupt duldete er weder Gespräche, noch Gegenstände, wodurch die guten Sitten beleidiget, und reinen Seelen ein Aergerniß gegeben werden konnte. Und so erhielt er seine jungfräuliche Reinigkeit bis ins Grab. Seiner Andacht ins besondere, und ungestöhrt vom Geräusche der Welt, obliegen zu können, hatte er sowohl in seinem Pallaste zu Innsbruck, als auch zu Wienerisch-Neustadt eigene Einsiedeleyen erbauet, wo er an hohen Festtagen sich ganz dem Gebethe und den Bußübungen ergab. Mit aller Pünktlichkeit befolgte er seine Ordensgesetze, und regierte darnach den Orden drey und dreyssig Jahre so löblich, und mit einer so allgemeinen Zufriedenheit aller Ordensunterthanen, daß sie einhellig sagten, nachdem er verschieden war: „unser Vater ist gestorben.“ Gewiß ein herrliches, aber auch unverdächtiges Zeugniß, weil es ihm erst nach seinem Tode gegeben worden ist!*)

*) Joh. Casp. Venator histor. Bericht vom marianisch deutschen Ritterorden. Nürnberg 1680. S. 4.

Erzherzog Albrecht VII.

Geboren den 13. Wintermonat 1559. Gestorben den 13. Heumonat 1621.

Albrecht der sechste, nach einigen aber der fünfte Prinz der fruchtbaren Ehe Maximilians II. kam zu Wienerisch Neustadt zur Welt; blieb bis in sein neuntes Jahr unter der Pflege und Obsorge seiner gottseligen Frau Mutter der Kaiserinn, von welcher er die ersten Religionsgrundsätze erhielt, und zur Gottesfurcht angeleitet wurde. Seine spätern und eigentlichen Lehrer aber waren Niklas Koret, ein frommer und gelehrter Priester, und nachmals Bischof zu Triest; Othen ein Däne; und endlich der berühmte Freund der Gelehrsamkeit, selbst Gelehrter und Staatsmann Ghislen Busbeck. Koret gab ihm Unterricht in der Religion; Othen in den schönen Wissenschaften; und Busbeck lehrte ihn die Staats- und Kriegskunst. Seine emsige Verwendung, und sein auffallender Fortgang in allen Wissenschaften brachte ihm Lob und Ehre, und seinen Lehrern Ruhm und Freude. Nach wenig Jahren begleitete

tete er seinen Bruder den Erzherzog Wenzel nach Madrit an den Hof Philipps II. Nicht lange war er unter den Augen dieses Fürsten gewesen als er ihn durch seine eingezogene Lebensart, sein edles Betragen, seinen durchdringenden Verstand, besonders aber durch einen gewissen Ernst, der Knaben nicht gewöhnlich ist, dergestalt für sich einnahm: daß Philipp sich selbst Mühe gab ihn vollends auszubilden. Albrecht belohnte dem sorgfältigen Fürsten seine Mühe reichlich, da er jede Gelegenheit benützte seine Kenntnisse zu erweitern, und sich für Staat und Kirche gleich geschickt zu machen, und dieses darum, weil er noch nicht wußte, welche Bestimmung er erhalten würde. Vor allen Dingen aber wählte er die Geschichte zu seinem Lieblingsfache, weil sie die einzige Lehrerinn der Fürsten, und ihm vom größten Nutzen zu seyn schien. Mit ihrem Studium verband er die Erlernung verschiedener Sprachen, und brachte es hierinn so weit: daß er fünferley Sprachen zierlich zu reden und zu schreiben fähig war, da er kaum das sechzehnte Jahr seines Alters erreicht hatte.

Philipp fand ungemeines Wohlgefallen an seinem Zöglinge, und wollte nun auch für sein Glück sorgen; dieses glaubte er ihm im geistlichen Stande am ersten gründen zu können; dem

nach bewarb er sich bey dem Papste Gregor XIII. um den Cardinalshut für ihn, und erhielt ihn auch. Albrecht wurde Cardinaldiakon, mit dem Titel vom h. Kreuz zu Jerusalem, und zugleich zum päpstlichen Legaten a latere mit ungewöhnlich ausgedehnter Vollmacht ernannt. Als solcher sollte er nach Portugall gehen, welches Reich Philipp nach dem Tode des Cardinals und Königs Heinrich sich unterworfen hatte. Allein, die Portugiesen haßten die spanische Herrschaft. Ein gewisser Don Antonio, des Herzogs Ludwig von Beja natürlicher Sohn, machte dem Könige Philipp das Reich streitig, weil er des Königs Emanuel Enkel zu seyn behauptete. Frankreich und England fanden sein Recht gegründet, weil sie so wollten; sie bothen ihm ihre Hilfe wider Spanien an, die ihm willkommen war, und so vereinigten sich alle drey, die Spanier wieder aus Portugall zu jagen. Bey dieser politischen und häcklichen Lage mußte nun Philipp sehr behutsam und vorsichtig zu Werke gehen, um seine neu erworbene Besitzung nicht wieder zu verlieren. Er bedurfte zur Regierung des schwierigen Reichs, einen Mann, der Weisheit und Staatsklugheit mit Kriegskunde, und einem festen Muthe und unerschütterlicher Treue verband, damit er sowohl den äussern, als innern Feinden gewachsen seyn, und nicht etwa durch den Schimmer des

feindlichen Goldes verblendet, seiner Pflicht vergessen möchte. Philipp übersah alle Grossen seines Reichs, ob er nicht einen solchen Mann unter ihnen finden möchte; aber ungeachtet dergleichen manche vorhanden seyn mochten, so gefiel ihm doch keiner. Endlich warf er seine Augen auf den Erzherzog und Cardinal, und wählte ihn zum Statthalter seiner Person in Portugall. Auf diese Weise wurde demnach Albrecht als Vicekönig und päpstlicher Legat nach Lissabon gesandt, und übernahm die Verwaltung sowohl der weltlichen als geistlichen Gewalt des Reichs, als ein Herr von noch nicht dreyssig Jahren.

Eine Nation zu regieren, mit derer Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen und besonderer Verfassung der Regent nicht bekannt ist, die noch dazu mit der wirklichen Oberherrschaft desselben unzufrieden, und in ihrem Unmuthe von unruhigen Köpfen bestärkt wird, ist unstreitig eine der schwersten Aufgaben für einen Minister; aber noch weit schwerer ist die Kunst, als ein junger Fürst im Namen eines andern, ein erst erobertes Reich zu verwalten, dessen Bürger sich nach einem einheimischen Landesherrn sehnen; denen der Gedanke, eine, einer fremden Macht untergeordnete, nicht mehr selbstständige Nation auszumachen, unerträglich fällt; die an ihrer Spitze noch

einen zahlreichen Adel, und einen kühnen Prätendenten wider den neuen Beherrscher in Waffen sehen, und endlich noch dazu von auswärtigen Mächten zum Widerstande gereitzet werden. Albrecht kannte das Mißliche seiner Sendung, und der Verhältnisse, in welche er eintreten sollte: allein, er ließ sich dadurch nicht abschrecken, sie zu übernehmen. Seine bereits erlangten grossen Einsichten in der Staatskunst, gaben ihm die Mittel an die Hand, alle Schwierigkeiten zu heben; seine Klugheit und sein Muth halfen ihm glücklich ausführen, was er begann. Durch eine weise Mässigung, Gelindigkeit und unpartheyische Gerechtigkeitspflege; durch Ernst und Leutseligkeit erwarb er sich das Zutrauen und die Hochachtung der Portugiesen; durch wachsame und vorsichtige Maaßregeln, die Sicherheit im Innern des Reichs handzuhaben, nöthigte er die Mißvergnügten entweder sich ruhig zu halten, oder das Land zu räumen; und durch zweckmässige und passende Vertheidigungsanstalten an den Gränzen des Reichs, sicherte er es vor den Anfällen auswärtiger Feinde. Elisabeth von England, diese gefährliche Feindinn Philipps, hatte die Flüchtlinge Portugalls mit Vergnügen aufgenommen, und ihnen mit größter Bereitwilligkeit ihren Schutz zugesagt. Drake, der berühmte Seeheld und Weltumsegler, bekam Befehl mit

einer zahlreichen Flotte und 20000 Mann Landungstruppen nach Portugall zu segeln, und wo möglich den Prätendenten Don Antonio auf den Thron zu setzen. Der kühne Engländer wagte in verschiedenen Seehäfen Landungsversuche; allein, alle wurden vereitelt. Er versuchte es in den Tajo einzuschiffen, und Lissabon zu belagern, aber auch dieß schlug ihm fehl: denn Albrecht errieth jederzeit die Absichten seiner Feinde, kam ihnen schnell zuvor, und zwang sie wieder dahin zurück zu kehren, woher sie gekommen waren. Portugall blieb in den Händen seines Königs.

Nicht gar sieben Jahre hatte Albrecht Portugall mit vieler Weisheit verwaltet; seine Treue gegen Philipp erwiesen; die Portugiesen an dessen Scepter gewöhnt; und seinen eigenen Namen durch edle Thaten der Welt kund gemacht; als ihn Philipp zurückrief, und ihn als Freund und Rath dem Infanten Don Philipp beygesellte; ihm zur Belohnung seiner Dienste das Erzbisthum Toledo, die Primatwürde des Reichs, und die Großinquisitorstelle gab, wodurch er ein jährliches Einkommen von wenigstens 30000 Dukaten würde erhalten haben, wenn nicht der König 20000 sich davon vorbehalten hätte, um damit einigen Cardinälen in Rom eine Lockspeise vor die Augen zu halten, wenn er ihres Einflus-

ses bey dem päpstlichen Hofe bedürfte. Albrecht war mit seinem neuen Loose höchst zufrieden, dachte sich zum Priester weihen zu lassen; sich gänzlich dem erzbischöflichen Hirtenamte zu widmen; nach Toledo zu gehen und daselbst zu residieren. Aber dieses Vorhaben wurde durch den Tod seines Bruders, des Erzherzogs Ernst, Statthalters in den Niederlanden, vereitelt. Philipp von seinen Regentenfähigkeiten durch Erfahrung überzeugt, übertrug ihm alsobald die erledigte Statthalterschaft, die er auch gutwillig annahm, um ihm einen Beweis seines dankbaren Herzens zu geben. Philipp über diese Bereitwilligkeit sehr vergnügt, ertheilte ihm selbst Unterricht über das Eigenthümliche des niederländischen Charakters; gab ihm noch verschiedene Beweise seiner ganz besonderen Zuneigung zu ihm und entließ ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters. *)

Die Ernennung zum Statthalter war für unsern Erzherzog wichtig: denn sie machte ihm Hoffnung auf die Hand der Infantinn Isabella, und mit dieser auf die Niederlande selbst, und sie entzog ihn der erwachenden Eifersucht des königlichen Erbprinzen, welcher es nicht gerne sah, daß derselbe das volle Zutrauen des Königs be-

*) Hiſtoire de L'Archiduc Albert l. 2. p. 61.

saß, und obschon er nicht eigentlicher Minister war, doch mehr Einfluß auf die Regierung des Reichs hatte, als wirklich die Minister selbst. Diesen seinen Einfluß ins Ministerium benutzte er auch als ein kluger und vorsichtiger Fürst bey seiner Abreise aus Spanien. Er nahm beyläufig zwey Millionen Dukaten ungemünztes Gold mit sich, um damit in Stand gesetzt zu seyn, den Krieg in den Niederlanden glücklich wider Spaniens Feinde führen zu können.

Er gieng zur See nach Genua, wo er sich einige Zeit aufhielt. Während dieser trug sich in der Provence ein Zufall zu, bey welchem auch er zu thun bekam. Der junge Herzog von Guise, und der alte Herzog von Epernon geriethen mit einander in Streit wegen der Statthalterschaft dieser Provinz. In Marseille brach ein wirklicher Aufstand aus, und die Anhänger des alten Herzogs fielen auf den Gedanken sich um spanische Hilfe zu bewerben. In dieser Absicht wandten sie sich an unsern Erzherzog, und versprachen ihm Marseille zu übergeben, wenn er ihnen Beystand verschaffte. Er that es. Man wollte die Stadt überrumpeln: allein, der Versuch mißlang, und die Absicht des Erzherzogs seinem König einen wesentlichen Dienst zu leisten, wurde eben dadurch vereitelt. Er verließ demnach Genua, gieng durch Savoyen,

Elsaß und Lothringen im strengsten Winter nach den Niederlanden ab. *) Als er daselbst anlangte, strömte ihm alles Volk jubelnd entgegen, und er wurde wie in einem Triumphe bis nach Brüssel begleitet: denn alles Volk freute sich, ihn zu sehen, weil das Gerücht von seinem vortreflichen Charakter, und seinen löblichen Eigenschaften ihm schon lange vorher die Gemüther der Niederländer geneigt gemacht hatte.

Albrecht nahm alle ihm erwiesene Ehrenbezeugungen mit dankbarem Wohlgefallen an; hieng ihnen aber nicht nach, sondern sein Geist dachte daran, wie er die Niederländer von ihren Feinden, den Franzosen, Engländern und Holländern befreyen möge. Da vorzüglich Frankreichs Beystand den letztern manche Vortheile verschafft hatte: so wollte er ihnen zuerst diese Quelle abschneiden, um sie dann desto leichter zu meistern. Die Franzosen belagerten Fare; er befahl einen Versuch zu machen, den Ort zu entsetzen, und als es nicht gelang, nahm er selbst den Befehlshaberstab in die Hände, brach mit der Armee auf, und führte die Franzosen durch allerhand verschiedene Bewegungen über seine Absicht irre;

*) Van der Vynkt's Geschichte der vereinigten Niederlande 2. B. VII. B. 2. Abschn. S. 313.

erschien endlich plötzlich vor Calais, ohne das sie es merkten, und eroberte diese feste Seestadt durch Sturm im Angesichte der vereinigten, englisch-holländischen Flotte. Als er die Stadt überwältiget hatte, befahl er alle diejenigen zu schonen, welche die Waffen weglegen würden; die Weiber, Kinder und Greise nahm er selbst wider die Wuth und den Muthwillen der Soldaten in seinen unmittelbaren Schutz; die Fremden aber mußten die Stadt verlassen; er versah sie auf einige Tage mit Lebensmitteln und Reisegeld, und handelte auf diese Weise als wahrer Menschenfreund und würdiger Sieger. Nach diesem eroberte er Hamm und Guines, drang in die Pikardie ein, bemächtigte sich in sechszehen Tagen der Stadt Ardres, obschon sie eine gute Besatzung hatte, und nahm endlich auch Amiens weg. Ihm diese letzte Stadt wieder zu entreissen, kam Heinrich IV. selbst mit einem zahlreichen Heere, und belagerte sie, nachdem Albrecht kaum abgezogen war. Dieser aber zog der Stadt bald zu Hilfe, und machte einen Versuch den König zu verdrängen: allein, er fand ihn so meisterhaft gestellt und verschanzt, daß er ohne einen sehr grossen Menschenverlust keinen Angriff auf ihn wagen durfte. Indem er jedoch dieses nicht wollte, auch der Mundvorrath ihm zu mangeln anfieng: so mußte er sich zurückziehen. Aber dies

ses war nicht so leicht: denn er hatte seinen Rückzug im Angesichte der französischen Armee zu machen; hatte die Somme mit seinem ganzen Heere zu übersetzen, woran ihn Heinrich selbst an der Spitze seiner ganzen Cavallerie zu hindern trachtete. Allein, all dieser Hindernisse ungeachtet, brachte er seine Armee ohne einigen Verlust glücklich über den Fluß, und kam ohne die mindeste Unordnung nach Dourlens. Ein geschickter Rückzug wird von Kriegskundigen Männern immer für einen grösseren Beweis vorzüglicher Feldherrentalente angesehen, als der Gewinnst einer entscheidenden Schlacht, daher auch Heinrich IV. den Rückzug Albrechts bewunderte, und sagte: „Ich glaube nicht, daß es in der Welt Solda„ten giebt, welche denen des Erzherzogs gleich „kommen, mit diesen würde ich kein Bedenken „tragen, die ganze Welt zu erobern.“ *) Daß sie aber so ein Lob von dem Helden Heinrich erhielten, hatten sie der klugen Anordnung ihres Feldherrn zu danken. Als Albrecht die Unmöglichkeit sah, die Stadt zu entsetzen: so ließ er dem Kommandanten derselben melden: er habe die freye Wahl, ob, und unter welchen Bedingnissen er sich dem König ergeben wolle. Der Kommandant ergab sich, und erhielt mit seiner ganzen

*) Hist. de L'Archiduc Albert l. 2. p. 84. 85.

Besatzung einen ehrenvollen Abzug. Auch in diesem Benehmen mit Amiens, erkennt man an Albrecht den menschenfreundlichen Krieger, der nicht hartnäckig auf der Behauptung eines Platzes bestand, der den Seinigen, so wie dem Feinde vieles Blut würde gekostet haben, und von dem er doch vorhersehen konnte, daß ihm dessen Rettung nicht wohl möglich war.

Man fieng bald hierauf an vom Frieden zu handeln, wozu ein Unfähr, und des Erzherzogs Edelmuth die Gelegenheit gaben. St. Geran, Gouverneur von Bourbon, war als Kriegsgefangener einige Zeit zu Brüssel. Er genoß daselbst alle nur mögliche Freyheit, und konnte alle Schönheiten, Kunstwerke und Merkwürdigkeiten der Stadt frey und ungehindert besichtigen. Unter andern sah er auch eine überaus schöne und prächtige Rüstung, welche sich der Erzherzog verfertigen ließ. Als nun St. Geran seiner Kriegsgefangenschaft entlediget, zu seinem König und Herren zurückgekommen war, erzählte er ihm unter andern auch sehr vieles von jener kostbaren Rüstung. Schnell entstund in Heinrich der Wunsch, eine ähnliche Rüstung von eben dem Meister, welcher die des Erzherzoges gemacht hatte, zu besitzen. Er schickte daher einen eigenen Bothen an den Herrn Sancerre, Geschäfts-

träger der verwittweten Königinn Isabella aus Frankreich zu Brüssel, und verlangte: daß er ihm so eine Rüstung anschaffen sollte. Sancerre, der keinen Verdacht irgend eines Verhältnisses mit dem Feinde sich aussetzen wollte, eröffnete dem Erzherzoge das Verlangen Heinrichs. Albrecht antwortete ihm: „Er sey damit ganz wohl zufrieden, er soll nur die Bestellung machen.“ Indessen ließ er dem Fabrikanten unter der Hand bedeuten: die verlangte Rüstung ausserordentlich schön und gut zu arbeiten, und seiner Belohnung versichert zu seyn. Also wurde sie auf das Vorzüglichste gearbeitet, der Erzherzog bezahlte sie ins geheim, und da Sancerre sie abzuholen kam, und gleichfalls bezahlen wollte, so vernahm er, daß dieses schon geschehen sey, zugleich bedeutete man ihm, daß ihn der Erzherzog zu sprechen verlange. Er gieng nach Hofe, wo ihm der Erzherzog sagte: „Er mache dem Könige mit dieser „Kleinigkeit ein Geschenk; er würde ihm freylich „lieber das Zeichen des Friedens, als des Krie„ges übersenden.“ Sancerre reiste mit der Rüstung ab, und überreichte sie dem Könige zu Monceaux; dieser war sowohl über die Rüstung, als auch wegen der Begleitungsformel sehr vergnügt, und trug ihm auf, dem Erzherzoge zu danken, und zu melden: er möchte nur den Ort bestimmen, wo man des Friedensgeschäftes wegen

zusammentretten könne. Es verzog sich zwar wegen neuer Ereignisse der Friede noch einige Zeit, er kam jedoch eher als man glaubte, zu Verkins, einem Gränzstädtchen zwischen der Pikardie und Hennegau zur Wirklichkeit, und so nahm der Krieg mit Frankreich ein Ende. *)

Von den Franzosen wandt Albrecht seine Waffen gegen den Prinz Moritz von Nassau, den Statthalter und Feldherrn der vereinigten Niederländer. Moritz unstreitig einer der geschiktesten und erfahrensten Heerführer wurde von ihm überlistet, und büßte Hulst ein, da er geglaubt hatte, der Erzherzog werde Berg op Zoom angreifen; denn durch die verstellten Märsche und Gegenmärsche Albrechts getäuscht, eilte er nach Berg op Zoom, während dieser sich auf Hulst warf, und es wegnahm. Nicht so gut gieng es dem Erzherzoge bey Tournhout, wo er ein grosses Treffen verlor; das aber seinem Gegner keinen weitern Vortheil brachte, als daß er Meister des Schlachtfeldes blieb.

Albrecht hatte bereits zwey Jahre in den Niederlanden zugebracht; die spanisch-niederländischen Waffen wider die Franzosen und Holländ-

*) Hist. d' Albert. l. 5. p. 321.

der siegreich gemacht; manche Heldenthat ausgeführt; aber dabey niemals den edeln Menschen abgelegt; nie über den Pflichten des Feldherren die des Statthalters vergessen, dessen Augenmerk nicht blutige Siegeslorbeeren, sondern Billigkeit, Handhabung der Gerechtigkeit und der Gesetze, und Beförderung der Wohlfahrt der seinen Händen anvertrauten Länder seyn mußte. Er gieng bey allen seinen Handlungen bieder, und nach den strengsten Gesetzen der Sittlichkeit zu Werke; führte selbst einen unbescholtenen Lebenswandel, und machte sich dadurch so, wie durch seinen im Felde erworbenen Ruhm, den Niederländern achtungswerth und beliebt. Philipp II., dem alles dieses bekannt war, glaubte: es würde das sicherste Mittel seyn, die niederländische Nation wieder völlig zu gewinnen, wenn er den Erzherzog mit seiner Lieblingstochter, der Prinzessinn und Infantin, Donna Isabella ehlich verbinden, und ihr zum Brautschatze die Niederlande eigenthümlich überlassen würde, wodurch sie also wieder eigene und souveraine Fürsten bekämen. Diese seine Absicht machte er dem Erzherzoge kund, der dazu sich bereitwillig erklärte, ihm für seine Güte dankte, und die ihm zugeschickten königlichen Missive in die Provinzen sandt, damit auch diese ihre Einwilligung nach der Absicht des Königs geben möchten. Hierauf suchte er

bey dem Papste um Erlaubniß an, seinen Cardinalshut mit dem eines weltlichen Fürsten vertauschen zu dürfen, was er auch ohne alle Schwierigkeit erhielt. Nachdem dieses geschehen war, trug er selbst den versammelten niederländischen Ständen den Entschluß des Königs vor, versicherte sie, und die ganze Nation, seiner besondern Zuneigung und Liebe, versprach ihnen: daß er mit aller Sorgfalt für ihre Ruhe und ihren Wohlstand wachen wolle, und er schmeichle sich, durch ihren Rath und Beystand, und durch die göttliche Hilfe unterstützt, es dahin zu bringen, daß die Niederlande wieder zu so einem Flor und Wohlstande gelangen sollen, wie sie zur Zeit ihrer eigenen Landesfürsten gewesen seyen. Er bitte sie nur, ihm ihr Vertrauen und ihre Liebe zu schenken, weil ihm diese das kostbarste Geschenk von der Welt sey. Nun wurden ihnen die Artikel vorgetragen, unter welchen die gesammten Niederlande an die Infantin, ihn, und ihre Nachkommenschaft übertragen werden sollten.

Durch den mit Frankreich geschlossenen Frieden hatte Albrecht sich einigermassen in eine solche Lage versetzt: daß er auf seine Reise nach Spanien denken, und die Vorkehrungen dazu treffen konnte. Zuerst begab er sich nach Hal, wo er bey dem Marienbilde seine Andacht ver-

richtete, seinen Cardinalshut ablegte, und das weltliche Schwert umgürtete. Sein Erzbisthum Toledo überließ er dem Don Garzia von Loyaza, behielt sich aber mit Erlaubniß des Königs und des Papstes eine jährliche Pension davon vor. Darauf nahm er zu Brüssel eine Art von Huldigung auf; wählte die Kammerherren und Hofdamen für den künftigen Hofstaat, und zugleich sein Reisegefolg aus, und trat die Reise im Herbstmonate des Jahres 1598 an. Er gieng durch Deutschland, war aber noch nicht weit auf dieser Reise gekommen: als er die Nachricht vom Tode seines Wohlthäters Philipps II. erhielt. Diese machte ihn unruhig, und er wußte sich nicht sogleich zu fassen, was er jetzt thun sollte. Denn es war ihm bekannt: daß der neue König einen entschiedenen Günstling hatte, der schon vorher demselben gegen ihn Mißtrauen einzuflössen getrachtet; auch wußte er, daß die Minister und Grossen am Hofe wider die Abtrettung der Niederlande an die Infantin gestimmt hatten. Allein, nicht lange dauerte diese seine Verlegenheit: denn der König ließ ihn versichern, daß er alles, was in Bezug auf die abgeredete Heurath, und die Schenkungsurkunde der Niederlande von dem verstorbenen König sey beschlossen worden, in voller Kraft lassen wolle. Auf diese Versicherung setzte er seine Reise fort.

Zu

Zu Grätz in der Steyermark traf er die Prinzessinn Margaretha, die bestimmte Braut des neuen Königs von Spanien an, welche er so wie die Erzherzoginn Maria, verwittibte Herzoginn von Bayern, mit sich nach Spanien führen sollte. Sie reisten demnach mit einander nach Italien ab, langten zu Mantua an, wurden fürstlich vom Herzoge bewirthet, und von diesem nach Ferrara begleitet. Hier befand sich so eben Papst Clemens VIII. als welcher sich mit der Einrichtung dieses neu erworbenen Staates beschäftigte. Den Ankommenden giengen die gesammten Cardinäle in ihrer Pontifikalkleidung, und der ganze Hofstaat bis ausser die Thore entgegen, begleiteten dieselben in die grosse Kirche, und von da in den Pallast, wo der Papst in einem öffentlichen Consistorium sie empfieng, ohne sich von seinem Sitze zu erheben, oder auch nur ein Wort zu sprechen. Die Königinn von Spanien küßte ihm die Füsse und die Hand, worauf sie zwey Schritte zurück an seine Linke geführt wurde, und dort stehen bleiben mußte. Eben dieses that die Erzherzoginn Maria. Endlich trat Albrecht vor, und küßte gleichfalls die Füsse und die Hand des Papstes; dieser umarmte ihn, küßte ihn an beyden Wangen, stellte ihn zur rechten Hand; stand dann auf, gab ihnen den Seegen, entfernte sich ohne ein Wort geredet zu

haben, wie dieses der Cardinal Ossat bezeugt, der ein Zuschauer dieses Ceremoniels gewesen ist. *) Jetzt erst bewillkommten die Cardinäle die königlichen Gäste, und führten sie in die für sie zubereiteten Zimmer des alten herzoglichen Pallastes. Am folgenden Tage speißten sie mit Sr. Heiligkeit, und am dritten geschah die Trauung der Prinzessinn Margaretha an den König von Spanien, dessen Stelle der Erzherzog vertrat, und der Infantinn Isabella mittelst einer Bevollmächtigung an den Erzherzog. Noch zween Tage verweilten sie zu Ferrara, worauf sie sich nach Mantua zurückbegaben, wo ihnen zu Ehren der Herzog einige Tage hindurch die prächtigsten Feste gab. Als diese geendiget waren, gieng ihr Zug nach Mayland, denn so kann man ihre Reise nennen, denn es sollen bey 5000 Personen, und eben so viele Pferde und Mauleśel zur Tragung der Geschenke, und alles was nöthig war, ihnen nachgefolgt seyn. Auch zu Mayland bestrebte man sich, denselben alle ersinnliche Ehrenbezeugungen zu erweisen, und sie hielten sich einige Zeit dort auf, schlugen dann den Weg nach Genua ein, um sich nach Spanien einzuschiffen. Allein, die schöne Jahreszeit war vorüber; die Damen befürchteten die

*) Lettres du Card. d' Ossat 165.

Stürme zur See; die Alpen waren mit Eis und Schnee bedeckt, und gleichfalls sehr gefährlich zu bereisen, also kehrten alle nach Mayland zurück, und brachten daselbst den Winter zu. Erst im März schifften sie sich nach Spanien ein, landeten daselbst nach einer siebentägigen Fahrt, und stiegen in der Provinz Valencia zu Vinaros ans Land. Der Erzherzog eilte auf der Post nach Valencia, wohin der König und der ganze Hofstaat sich begeben hatte, um ihn zu begrüssen.

Nachdem er hier den König und seine Braut Isabelle bewillkommt hatte, setzte er seine Reise nach Madrit fort, um dort seiner Mutter, der verwittibten Kaiserinn seine kindliche Pflicht zu beweisen, und nachdem dieses geschehen war, gieng er wiederum nach Valencia, um bey dem Einzuge des Königs, und den angestellten Pracht- und Hochzeitsfesten beyzuwohnen. Diese dauerten beynahe den ganzen Maymonat hindurch; nach derer Endigung der König und die Königinn nach Madrit zurückgiengen, er aber mit seiner Gemahlinn der Infantinn seinen Weg nach Barcellona nahm, sich daselbst einschiffte, und in der Mitte des Brachmonats zu Villa Franca in der Grafschaft Nizza ans Land stieg. Seine fernere Reise gieng nun über Mayland, durch

Graubündten, die Schweiz, die Franche Comtee und Luxemburg, und endlich kam er zu Anfang des Herbstmonats zu Brüssel an, hielt einen so prachtvollen Einzug daselbst, das Tausende der neugierigen Fremdlinge dahin strömten, um ihn zu sehen.

Ihren Regierungsanfang den Niederländern gefällig zu machen, bereisten beyde erhabene Regenten die Hauptstädte der verschiedenen Provinzen; nahmen die Huldigung auf, und legten aller Orten eine solche Pracht an Tage, dergleichen man bisher nicht gesehen hatte; denn sie wußten, daß die Nation ausnehmend Prachtliebend sey. Nachdem sie wieder in ihre Residenz nach Brüssel zurückgekommen waren, widmete sich Albrecht mit aller Anstrengung den Regierungsgeschäften. Aber es gieng nicht sogleich alles, wie er gewünscht hatte: denn die vereinigten Staaten von Holland, und ihre Freundinn, die Königinn Elisabeth von England, fiengen jetzt an den Krieg mit weit grösserem Nachdrucke als bisher, zu betreiben. Dazu kam noch: daß die spanischen Truppen einen Aufruhr erregten, weil sie noch einigen Rückstand an Sold zu fordern hatten. Ihnen folgten in der Meuterey die Deutschen und Wallonen, und endlich auch die Italiener. Der Prinz Moritz von Nassau wußte diese Ume-

stände treflich zu benutzen; nahm Wachtendonk, eine Hauptfestung Gelderns, weg; bemächtigte sich der Feste Crevecoeür, die ihm die italienischen Meutlinge gerne übergaben, und endlich bekam er auch das neuangelegte Fort St. Andre in seine Gewalt.

Die Meuterey der Truppen, der Verlust so wichtiger Plätze und die Nachricht von Moritzens grossen Kriegszurüstungen, und die Besorgniß, daß die ganze Armee in Aufstand gerathen möchte, machten dem Fürsten trübe Stunden. Er sann auf Mittel dem Hauptübel abzuhelfen, und die aufrührischen Soldaten zur Ordnung und Pflicht zurückzuführen. Da aber hiezu Geld nothwendig war: so ersuchte er die Stände um ihre Beyhilfe. Sie bezeigten sich ihm hierinn willfährig; gaben ihm aber dabey zu verstehen: sie möchten gerne mit den vereinigten Staaten einmal in Frieden leben. Ihr Wink wurde von ihm bemerkt, und er fieng mittelst einiger kaiserlichen Gesandten, die eben damals in Brüssel waren, mit den Holländern zu unterhandeln an, ein gleiches that er mit Elisabeth; allein, beyde Versuche mißlungen. Die Unterhandlungen benützte Moritz, sein Kriegsheer auf den besten Fuß zu setzen. Als er damit fertig war, brach er ohne den Ausschlag der Unterhandlun-

gen abzuwarten, in Flandern ein; eroberte einige Forts und kam nach Nieuport, welches er sogleich mit aller Heftigkeit zu belagern anfieng. Als Albrecht hievon Nachricht erhielt, verfügte er sich unverzüglich nach Gent, um dem Schauplatze des Kriegs näher zu seyn, und durch seine Gegenwart diese Stadt und Flandern zu sichern. Zugleich suchte er in möglichster Eile ein Kriegsheer zusammenzuziehen, was aber nicht so leicht war, weil immer noch einige Truppen in ihrem Aufstande fortfuhren. Allein, dessen ungeachtet brachte seine Thätigkeit beyläufig achtzehntausend Mann zusammen, die er vor den Mauern von Gent musterte, ihnen alles Gute zusicherte, und alle Gefahren persönlich mit ihnen zu theilen versprach. Der bestimmte Waffenplatz war Brügge, wohin die Armee marschirte, und welcher Albrecht auf dem Fuße nachfolgte. Da die Macht des Feindes einigermassen zertheilt war, so wurden gleich bey Eröffnung des Feldzuges einige Vortheile über ihn erfochten, und man konnte bis Nieuport vordringen, woselbst in Gegenwart der Feinde gelagert wurde. Man hielt Kriegsrath, ob man den Feind angreifen sollte, oder nicht. Die Meynungen waren getheilt; der Erzherzog schwankte zwischen beyden; allein, ein Zufall entschied für eine Schlacht.

Während man im Kriegsrathe beysammen saß,

wurde bemerkt: daß eine ziemliche Anzahl feindlicher Schiffe von Nieuport nach Ostende zu steuerten. Im ganzen Lager nahm man nun fast für ausgemacht an: der Feind habe seinen Rückzug beschlossen, und mit jenen Schiffen wirklich hiezu den Anfang gemacht. Albrecht befahl also der Armee aufzubrechen, und dem Feinde entgegen zu gehen. Dieser zog sich in etwas zurück, um sich auf einem vortheilhaften Platze in Schlachtordnung zu stellen, und zugleich die Sonne und den Wind für sich zu gewinnen. Albrecht ordnete auch seine Treffen an; ermunterte das Heer mit kurzen Worten zu einem tapfern Kampfe; führte den Truppen ihre vorigen Siege und den Dienst zu Gemüthe, welchen sie Gott, der Infantin, ihm und dem Vaterlande dadurch leisten würden, und indem er selbst Augenzeuge ihrer Tapferkeit an diesem Tage seyn würde, so konnten sie auch desto gewisser auf eine grosse Belohnung rechnen. Vier Stunden vor Sonnenuntergang begann der blutige Kampf. Mit größter Hitze und Tapferkeit stritten beyde Heere; Albrecht war überall zugegen, und erfüllte die Pflicht des Feldherrn in Wort und That auf das Vollkommenste. Allein das Glück lächelte seinem Gegner zu; er wurde geschlagen; selbst mit einer Hellebarte am rechten Ohre verwundet, daß er das Schlachtgetümmel verlassen mußte,

wodurch gerade die Niederlage der Seinigen vollendet wurde; denn schnell gieng ein Gerücht durchs ganze Heer: der Feldfürst sey entweder gefangen, oder getödtet, weil er nirgends mehr gesehen werde. Alles suchte jetzt sein Heil in der Flucht, der Erzherzog selbst traf noch in der Nacht zu Brügge ein, wo er die Flüchtlinge wieder sammelte und ihnen befahl, sich mit dem Velasko, der mit seinem Corps nicht in der Schlacht gewesen, zu vereinigen, und Nieuport mit Munition und Proviant zu versorgen, welches auch glücklich vollzogen wurde. Moritz hob die Belagerung auf, und hatte demnach von dieser Schlacht keinen andern Nutzen, als die Ehre des Sieges. Er gieng nach Ostende, und weil er in Flandern keine Eroberungen ferner machen konnte, endlich wieder nach Holland zurück.

Dieser Feldzug war zwar geendiget: aber beyde Theile rüsteten sich zu einem neuen mit angestrengter Kraft. Er wurde von den Holländern mit der Eroberung von Rheinbergen; von dem Erzherzog aber mit der Belagerung von Ostende, diesem berüchtigten Troja der damaligen Zeit, angefangen. Drey Jahre lang dauerte die Belagerung unausgesetzt fort, und am letzten Tage war es gleichsam noch ungewisser als am ersten, da sie begann, auf wessen Seite die Göttinn des Sieges treten würde. Niemals blieben

die Belagerten ohne Hilfe von der Meeresseite, und niemals hörten die Belagernden auf vom Lande zu, sie enger einzuschliessen und vorzudringen. Unzählig waren die erbauten Batterien, und vielfältig die gewagten Stürme. Man arbeitete eben so viel unter, als über der Erde, mit Hartnäckigkeit und Wuth wurden die Minen angelegt, und theils wieder zerstöhret. Man mußte neue Namen für neu erfundene Maschinen erdenken. Es war ein steter Contrast zwischen dem Meere und Lande. Die Belagerer konnten kaum so viel arbeiten, als die Belagerten zernichteten. Ströme Blutes flossen von beyden Seiten, und es schien, man sey geneigter es zu vergiessen, als zu verschonen. Es fehlte den Belagerten eher an Terrain zur Vertheidigung, als der Muth der Vertheidigung selbst. *) Allein, nicht bloß die Hartnäckigkeit der Belagerten erschwerte dem Erzherzoge den Kampf, sondern noch andere Dinge mehr, die nur ein Mann, wie er, besiegen konnte. Seine Generäle wurden kleinmüthig und riethen die Aufhebung der Belagerung, weil doch die Einnahme der Stadt nicht möglich sey; dreytausend Italiener wurden aufrührisch, verliessen die Armee, und vereinigten sich mit dem Feinde. Herzogen-

*) Bentivoglio della guerra di fiandria P. 3. l. VI. p. 172 - 74 &c.

busch und mehrere andere Festungen wurden zu gleicher Zeit von Moritz berennt, um den Erzherzog von Ostende wegzuziehen. Aber er hielt standhaft aus, und arbeitete seinem Feinde überall mit gleicher Kraft entgegen. Unter diesen Beschwerlichkeiten trat das vierte Jahr ein. Man hatte beyderseits alles erschöpft, was menschliche Tapferkeit, Kriegskunst, Erfindungsgeist und hartnäckiges Ausharren bey allem möglichen Ungemache und Elende vermochte, bis endlich Albrecht den Siegeskranz davon trug. Er hatte ihm sieben Millionen Gulden, beyden Theilen aber hunderttausend wackere Krieger gekostet. Er würde jedoch nicht zu theuer erkauft worden seyn, wenn damit sich der schreckliche Zwist geendiget hätte; aber noch fünf Jahre dauerte er mit abwechselndem Glücke beyder Theile fort: bis sie beyde ermüdet, durch die geschlagenen Wunden entkräftet, an Geld und Volk erarmt, einen zwölfjährigen Waffenstillstand schlossen; wobey Albrecht die vereinigten Staaten als unabhängig behandelte, und für sich und sein Volk die sehnlichst gewünschte Ruhe erlangte. *)

*) Hugo von Groot, oder Grotius hat die Belagerung der Stadt Ostende in dieser Zeit in einem kleinen Gedichte meisterhaft beschrieben, welches hier zu finden dem Leser nicht unangenehm seyn wird.

Die Stadt Ostende spricht:

Area parva Ducum, totus quam respicit orbis

Kaum war er des Krieges los, so durchgieng er mit scharfem Blicke alle Theile der Staatsverwaltung, entdeckte bald die Mängel und Gebrechen derselben, und bemühte sich nun ihnen abzuhelfen. Vier Gegenstände machte er sich zum Hauptgeschäfte: eine wohleingerichtete Gerechtigkeitspflege, weil sie die Grundlage der innern Staatssicherheit ist; eine bessere Erziehung und Bildung der Jugend, weil auf ihr die Glückseligkeit eines jeden Bürgers beruhet; Verminderung des allgemeinen Elendes; und Beförderung der Industrie zum Flor des Landes. Diesem allen zufolge, wurde zuerst ein allgemeines Gesetzbuch verfertiget; die grosse Anzahl von Privilegien, verschiedenen Gewohnheiten und sogenannten Herkommen vom grossen Rathe untersucht und gesichtet; die auf gesunde Vernunft gegründeten und zu heilsamen Zwecken ertheilten, wurden beybehalten, alle übrigen aber als Mißbräuche

---

Celsior una malis, et quam damnare ruina
Nunc quoque fata timent. Alieno in littore resto.
Tertius annus abit. Toties mutavimus hostem,
Saevit hyems pelago, morbisque furentibus aestas,
Et minimum est quod fecit iter. Crudelior armis
In nos orta lues, nullum est sine funere funus
Nec perimit mors una semel. Fortuna quid haeres?
Qua mercede tenes, mixtos in sanguine manes
Quis tumulos moriens hos occupet hoste peremto
Quaeritur? et sterili tantum de pulvere pugna est.

aufgehoben und abgestellet; alle alten Prozesse sobald als möglich geendiget, und überall Einförmigkeit der Gesetze und gleichförmiger Justizgang eingeführt. Ueberzeugt von dem Grundsatze, daß eine gute Erziehung die Menschen veredle, und ganze Nationen durch Geistescultur über andere empor hebe, errichtete er öffentliche Lehranstalten und Erziehungshäuser, worinn Tugend, Sittlichkeit und wahre Religionskenntnisse zugleich mit den Wissenschaften gelehrt werden sollten; er nahm dabey ganz besondere Rücksicht auf arme, hilflose, aber mit guten Fähigkeiten begabte Jünglinge, und sogar auf Fremdlinge, wenn sie ausgezeichnete Talente verriethen. Alle diese wurden unentgeldlich in die Erziehungshäuser aufgenommeu, verpflegt und unterrichtet. Und so entstanden die Collegien für Engländer, Schotten, Deutsche, Franzosen und Irrländer, zu Douai, Löwen und St. Omer. Besonders lieb waren ihm jene Ordensgeistliche, welche sich dem Erziehungsgeschäfte unterzogen, und da dieses die Jesuiten vorzüglich thaten, so ertheilte er ihnen auch seine ausnehmende Gunst und Huld.

Das allgemeine Elend zu lindern, und die dürftige Volksklasse aus den gierigen Klauen der Wucherer zu reissen, legte er öffentliche Leihbänke an, und schaffte den Wucher ab. Oeffentlich bekannten Armen ließ er zu bestimmten Zeiten

ansehnliche Allmosen austheilen, den schamhaften Hausdürftigen aber, unter der Hand seine Hilfe zufliessen. Auf diese Weise verschenkte er jährlich mehr als hunderttausend Franken. Dem arbeitsamen Bürger, dem geschickten und fleissigen Künstler, Arbeit und Nahrung zu geben, ließ er öffentliche Gebäude, Kirchen, Klöster, Pfarrhäuser aufführen, prächtige Monumente errichten. Mit königlicher Freygebigkeit stellte er und seine Gattinn mehr als 300 Kirchen und Gotteshäuser entweder ganz, oder zum Theil wieder her. Er selbst sammelte allerhand vorzügliche Kunstsachen, besonders Gemälde, wovon er eigene Gallerien theils in seinem Pallaste zu Brüssel, theils auch zu Marimont anlegte. Den berühmten Mahlern seiner Zeit, einem Rubens, Otto Ween und Peter Breughel erwies er ausgezeichnete Hochachtung, und stellte ihre Meisterwerke in seinem Bildersaale zu Jedermanns Schau aus. Mit einem Worte, er that alles, was immer ein Fürst nur thun kann, sein Volk zu beglücken. *) In einem Zeitraum von wenig Jahren hatte er die tiefen Wunden des Landes geheilt; es wurde wieder bevölkert; Ackerbau und Künste blühten wieder auf; nur die Manufakturen konnte er nicht alle wieder emporheben.

*) Histoire de L'Archiduc Albert l. V. p. 341.

Auch die auswärtigen Geschäfte vernachläßigte er nie, und bemühte sich stets, alle nach Weisheit und einer gesunden Staatspolitik zu verhandeln. Ihm wären eigentlich nach dem Tode seines Herrn Bruders, des Kaisers Matthias, alle östreichische Staaten zugefallen: Allein, er begnügte sich mit seinen Niederlanden, und überließ sie, bevor noch der Fall der Erbfolge eintrat, seinem Vetter dem Erzherzoge Ferdinand III., zu dessen Gunsten er allen seinen Rechten darauf entsagte; dem er auch mit Geld, Kriegsvolk und erfahrnen Generälen zu Hilfe kam, als dessen Feinde ihn von Oestreichs Erbe verdrängen wollten. Die niederländischen Helden, Spinola, Bouquoi und Verdugo waren es, durch deren tapfern Arm er Ferdinanden auf den wankenden Thronen befestigte. Auch der Pfalzgraf von Neuburg konnte sich seines thätigen Beystandes bey seinen gerechten Ansprüchen auf das jülichsche Erb erfreuen. Mit dem grossen König Heinrich IV. setzte er sich, sobald der Friede zwischen ihnen geschlossen war, auf einen freundschaftlichen Fuß, wechselte mit ihm vertrauliche Briefe, und beyde schätzten sich einander als wahre Freunde. Selbst noch nach dessen Tode bewies er seine Anhänglichkeit an ihn; nahm dessen aus dem undankbaren Frankreich vertriebene Gemahlinn, mit aller Pracht auf,

und wandt alles an, ihren Sohn Ludwig XIII. wiederum mit ihr zu versöhnen. Auch mit dem Papste stand er in der besten Harmonie, und erlangte von diesem als eine ganz besondere Gunstbezeugung, ein Indult, alle Bischöfe in den Niederlanden eigenmächtig zu ernennen und vorzustellen; ein Vorrecht, welches nur der Kaiser Carl V. als König von Spanien, und Franz I. von Frankreich von den Päpsten Adrian VI. und Leo X. eingeräumt erhielten.

So hatte Albrecht fünf und zwanzig Jahre in den Niederlanden regiert, war beynahe schon zwey und sechzig Jahre alt geworden: als ihm die Todesstunde schlug, und er mit frohem Muthe am dreyzehnten Heumonate im Jahre eintausend sechshundert und ein und zwanzig seinen grossen Geist aufgab. Sein Leib wurde nach seiner eigenen Anordnung mit dem Ordenskleide des heiligen Franciskus bekleidet, am vierten Tage in die Gruft bey St. Gudula zu Brüssel versenkt, und zwar mit so einem Pompe, dergleichen man bey wenig königlichen Begräbnissen gesehen hatte. Niederland hat an ihm einen frommen und gütigen Herrn verloren, der nicht unbillig die Liebe seines Volks, die Perle seiner Zeit, Albert der Gütige, Friedsame und Gottesfürchtige genannt wurde. *) Um ihn trauerten die Niederländer

*) Ausdrücke im Theatro Europ. T. 1. p. 616.

noch nach einem Jahrhunderte, wie verwaiste Kinder um ihren Vater.

Wie Albrecht als Fürst und Feldherr gehandelt und gewirkt habe, ist bisher beschrieben worden; aber es übriget noch manches ihn näher kennen zu lernen. Alles an seinem Hofe war glänzend und prachtvoll; überall herrschte die schönste Ordnung. Man kannte die Vergnügen, als Würze des menschlichen Lebens, aber nur solche, welche sich mit der strengsten Sittlichkeit vereinbaren liessen. Dem Laster war sein Pallast verschlossen, darum strebten auch seine Höflinge, wenigstens dem äussern Scheine nach, rechtschaffene und gute Menschen zu seyn. Ungeheuchelte Gottesfurcht und wahre Frömmigkeit thronten in seinem Herzen. In Erfüllung der Pflichten seiner Religion war er Beyspiel seinem Volke; täglich wohnte er einem Meßopfer bey; gieng an hohen Festtagen zur Beicht und zum Tische des Herrn, welches er auch jederzeit that, wenn er einen Bischof ernennen wollte; denn er glaubte fest: daß er hiezu das Licht der ewigen Weisheit von oben herab bedürfe, um eine würdige Wahl zu treffen. Reine und untadelhafte Sitten, Gelehrsamkeit und Verdienst waren die Empfehlungen zur Würde eines Bischofes; Herkunft und Lobpreisungen anderer, achtete er hiebey nicht. Er führte in ganz Niederland

die

die Gewohnheit ein, daß man die heilige Hostie, so oft sie zu einem Kranken über die Gassen getragen wurde, mit Windlichtern unter einem Pavillon begleiten sollte. Sein gewöhnliches Gebet waren, die Bußpsalmen Davids; die bey den Katholiken eingeführten Tagzeiten der seligsten Jungfrau Mariä, die er eigends zu seinem Gebrauche bey Plantin mit Fraktur auflegen ließ. Nebst diesen bediente er sich auch eines Gebetbuches, welches Quintin Mets und andere vorzügliche Mahler mit Miniaturgemälden aus der heiligen Geschichte ausgeschmückt hatten. Der Wille Gottes, das Licht der Vernunft, die Liebe zur Tugend und das Vergnügen der Weisheit waren die Richtschnur und der Grund all seiner Handlungen. Seine Tugend war fest und unerschütterlich; seiner Vernunft mußten alle Leidenschaften unterliegen; weder bey glücklichen noch widerwärtigen Begebenheiten konnte Jemand an ihm eine Veränderung seiner Miene, oder irgend eine besondere Gemüthsbewegung bemerken. Er bewunderte nur wenige Dinge dieser Welt. Eitelkeit, Ehrsucht, oder Länderdurst, diese gewöhnlichen Götzen vieler Grossen, vermochten über ihn nichts, darum schlug er zweymal die ihm angebotene Krone Deutschlands aus, und entsagte den Thronen von Hungarn uud Böhmen.

Ganz eigen war ihm die Tugend der Dank-

barkeit, die so selten unter Menschen gefunden wird. Kein Dienst, ihm, oder dem Staate geleistet, blieb bey ihm unbelohnt. Zeugen hievon waren oft seine tapfern und verdienten Kriegsmänner; sein gewesener Lehrer Koret, dem er die bischöfliche Insel von Triest erwarb, und der Sohn Busbecks, dessen Herrschaft er zu einer Baronie erhob, um dadurch das Verdienst des Vaters noch in seinem Erben zu belohnen. Heilig war ihm stets das Andenken Philipps II. den er als seinen größten Wohlthäter verehrte, und nie vergaß: daß er durch ihn die Niederlande, und Isabellen zur Gattinn erhalten hatte. Mit warmer Liebe, mit zuvorkommender freundlicher Gefälligkeit, begegnete er dieser in seinem ganzen Leben; berathschlagte gemeinschaftlich mit ihr über die Wohlfahrt des Staates, und beförderte mit ihr, Hand in Hand der wohlthätigen Zwecke und Einrichtungen mancherley. Seinen Brüdern war er ein hilfreicher und thätiger Freund; ein kluger Rathgeber, und im Unglücke wie im Glücke, der gefühlvolleste, theilnehmendste Bruder. Sein Wort galt ihm alles, und er pflegte oft zu sagen: „Er wolle lieber alles verlieren, als wortbrüchig werden, selbst nicht in Rücksicht derjenigen, die ihm das ihrige nicht hielten.“ Bey Besetzung der Staatsämter sah er auf Kenntnisse, Geschicklichkeit und Verdienste,

und er hatte dabey die Maxime des Kaisers Severus sich besonders eigen gemacht: „daß ein Fürst kein Recht habe einen Staatsdiener zu strafen, welcher das verkauft, so er selbst gekauft hat.“

Seine Lieblingsbeschäftigung war die Lektüre, der er täglich einige Stunden widmete, wenn es immer thunlich war. Jede Meßzeit ließ er sich ein Bücherverzeichniß von Frankfurt kommen; wählte sich selbst die Bücher aus, die ihm behagten, und befahl sie ihm anzukaufen. Das Werk des Leonhard Bessius, besonders das zwanzigste Hauptstück des zweyten Buches, vom Rechte und der Gerechtigkeit las er sehr fleissig, hatte es immer vor sich auf dem Tische aufgeschlagen, und sagte oft: „Dieses Buch und sein Schwert seyen die Schützer der Gerechtigkeit.“ Nebstbey hatte er auch noch eine Handschrift beständig vor Augen, welche die Geschichte der östreichischen Fürsten von Maximilian dem I. angefangen, bis auf seine Zeiten enthielt. Aus allen Wissenschaften aber liebte er die Mathematik nach ihrem ganzen Umfange am meisten; diese studierte er eigentlich und erwarb sich darinn nach dem Zeugnisse Coignets, eines berühmten Mathematikers sehr tiefe und gründliche Kenntnisse. Aus diesem seinem Lieblingsfache läßt sich schon abnehmen, daß er ein ernsthafter Mann

müsse gewesen seyn, wenn es uns auch sein Geschichtschreiber nicht sagte. Er sprach nur wenig, aber alles wohl überdacht; hielt auf sein fürstliches Ansehen, wußte jedoch im Umgange sanft, herablassend und ungemein leutselig sich zu erzeigen. Von Statur war er klein; allein, sehr proportionirt; er trug sich sehr aufrecht mit vielem Anstande, aber ohne Stolz. Seine Stirne war hoch und breit; sein Auge hold; die Farbe seines Gesichtes männlich und gesund; seine Nase wohlgebildet, aber ziemlich hervorragend die Unterlippe seines Mundes; goldfärbig waren seine Haare, die er kurz geschnitten hielt, den Bart aber dick und zugespitzt. Edle Majestät verriethen seine Miene und seine Gebärden, und er wußte jene so geltend zu machen, daß vor seinem Anblicke selbst die herzhaftesten Männer verstummten. Folgende Anekdote wird es beweisen, wenn sie anderst so richtig ist, als sie von dem Geschichtsschreiber Jean Brüßle mit Zuverlässigkeit erzählt wird.

Heinrich IV. König von Frankreich wollte nach geschlossenem Frieden mit unserm Erzherzoge gute Freundschaft pflegen, und deswegen eine eigene Gesandschaft nach Brüssel senden. Seine Absicht erklärte er seinen Hofherren, und sprach dabey: „Er brauche zu diesem Geschandschaftsposten einen beherzten und sehr geschickten Mann,

welcher im Stande sey, die deutsch spanisch-niederländische Gravität des Erzherzogs zu ertragen.“ Er hatte kaum ausgeredet, als sich ein Grosser seines Reiches ihm darstellte und sprach: „wenn ihn Heinrich mit dieser Gesandschaft beehren wolle, so werde er sie rühmlich vollenden, und alle Gravität des Erzherzoges soll ihn nicht aus seiner Fassung bringen können.“ Der König ernannte ihn sogleich zum Gesandten, und er reiste nach Brüssel ab. Indessen schrieb Heinrich heimlich an den Erzherzog, und meldete ihm: „Er habe ihm einen Gesandten geschickt, der sich rühme: es mit seinem erhabenen Ernste aufnehmen zu wollen. Albrecht würde ihn demnach sehr verbinden, wenn er ihm von dessen Erfolg Nachricht ertheilen wolle.“

Der Gesandte traf in Brüssel ein, und Albrecht bestimmte den Tag zu seiner Audienz. Indessen ordnete er selbst alles an, wie es dabey am Hof sollte gehalten werden. Die größte Pracht mußte im ganzen Pallaste zur Schau ausgelegt werden; der ganze sehr zahlreiche Hofstaat mußte erscheinen; die Leibgarden und Hofbeamte dem Gesandten entgegen gehen, und ihn mit niedergeschlagenen Augen, abgemessenen Schritten und dem ehrfurchtsvollesten Schweigen bis in den Empfangssaal begleiten. Alles dieses setzte den anfahrenden Gesandten schon in einige Ver-

legenheit; als er aber in den Audienzsaal eintrat, und den Erzherzog unter einem goldenen Thronhimmel, umgeben von dem vornehmsten Adel des Landes, mit ernstem Blicke und einer Miene voll Majestät erblickte, verlor er alle Geistesgegenwart; fieng an zu zittern; machte eine bizarre Verbeugung; verstummte und überreichte endlich in der Verwirrung demselben seinen Handschuh statt des Beglaubigungsschreibens. Der Erzherzog sah seiner Verwirrung ein Weilchen zu, da er aber merkte: daß er sich nicht herauszuwinden wußte, redete er ihn freundlich an, verhalf ihm zum Worte, und riß ihn aus der Verlegenheit. Diese kleine Züchtigung seiner Prahlerey versüßte ihm Albrecht aber während der Zeit seines Aufenthaltes an seinem Hofe durch allerhand Vergnügen, und durch reiche Geschenke, die er ihm bey seiner Abreise verehrte. *)

Während Albrecht Ostende belagerte, war ihm ein ganz besonderer Fall begegnet, der seinen gutmüthigen Charakter im vollen Lichte zeiget. Es hatten seine Truppen einige Aussenwerke der Stadt erstürmet, und auch ein Fort, genannt Fer à cheval, eingenommen. Die Belagerten wagten einen Versuch, es wie-

*) L'Hist. de L'Archid. liv. V. p. 328. &c.

der zu erobern, wurden aber zurückgeschlagen; indessen hatte doch das Fort dabey grossen Schaden gelitten. Es bedurfte schleunige Ausbesserung; allein, diese war mit vieler Gefahr verbunden. Albrecht, um die Seinigen bey der Arbeit anzueifern, begab sich persönlich dahin; obschon seine Generäle ihm die triftigsten Vorstellungen machten, daß er sich doch der Gefahr nicht bloß stellen sollte, weil leicht ein gäher Ausfall gewagt werden, oder die Kanonen auf dasselbe zu spielen anfangen könnten. Auf dem Wege zum Fort, hielt ihn ein burgundischer Soldat, Peter Le gros, auch zugenannt Papst, der Schildwache stund, an, und both ihm ein Faschinenbündel dar, mit dem Bedeuten: „Dieses müsse er ins Fort tragen: denn so laute der Befehl seiner Offiziere.“ Gaston Spinola, der erste Waffenträger des Erzherzogs, gab dem Gemeinen hierüber einen Verweis und zu verstehen: „Es sey der Erzherzog selbst.“ Allein, Peter Le gros achtete auf dieses nicht, legte den brennenden Lunden an die Zündpfanne seiner Muskete und versetzte unerschrocken: „Sein Corporal habe, als er ihn dahin gestellt, keinen Menschen von dieser kleinen Frohne ausgenommen, wenn es gleich der Kaiser oder König wäre, und fügte noch lächelnd, auf seinen Namen anspielend, bey: „Der Papst habe ja allen zu befehlen.“ Al-

brecht nahm gutwillig sein Faschinenbündel auf die Schulter, und trug es nach dem Fort; zugleich verwies er es dem Spinola, daß er dem Manne, der seinem Befehle pflichtmässig nachkam, einen Verweis gegeben habe. Als die Herren im Gefolge des Fürsten sahen, was er that, nahmen auch sie Faschinenbündel und trugen sie ins Fort, woselbst eine neue Batterie angelegt wurde. Das Bündel des Erzherzogs wurde abgesöndert gelegt, und zum ewigen Andenken die Faschine seiner Hoheit benamset. Er beschenkte die wackere Schildwache, und fand grosses Vergnügen an dem drolligten Einfalle des Papsten. *)

Mit Albrecht verdorrete Maximilians II. erlauchter Mannsstamme, nachdem er etwas länger als vierzig Jahre geblühet, aber keine Früchten getragen hatte. Keiner seiner Prinzen genoß die Wonne einen ehlichen Erben zu haben; theils weil sie nicht verheurathet waren, theils auch weil sie selbst, oder ihre Gattinnen vielleicht schon ein zu grosses Alter zählten, da sie dem Hymen huldigten. Ueberhaupt könnte man glauben, die Vorsicht des Ewigen habe das Geschlecht des jüngsten der Söhne Ferdinands I. erhöhen wollen, um durch dieses Endzwecke zu erreichen, die vielleicht sonst nicht würden erzielet worden seyn.

*) L. c. lib. 3. p. 214.

Die Söhne Erzherzogs Carls aus der Steyermark. Ferdinand III. Maximilian Ernst. Leopold V. Carl III.

Carl III. der Nachgeborne.

Geboren den 7. August 1590. Gestorben den 27. Christmonat 1625.

Bischof zu Neuß, Breßlau, Brixen, und Deutschmeister.

Maximilians II. durchlauchtigste Söhne waren zu ihren Vätern hinüber versammelt worden ohne Kinder zu hinterlassen. Ferdinand II. von Tyrol hatte zwar Söhne: allein, da sie nicht ebenbürtig waren, so konnten sie auch auf die östreichischen Erbländer keinen Anspruch machen. Also übrigte nur der Erzherzog Carl II. welcher sein Geschlecht fortpflanzte, und seinen Stam-

men aufrecht erhielt. Wir wollen daher jetzt von seinen Abstämmlingen schreiben, und mit dem jüngsten seiner Prinzen beginnen; von diesem aber bis auf den ältesten aufsteigen, weil er in die Reihe der Kaiser eintrat, und sein Stamm länger, als der seiner Brüder blühte.

Carl kannte denjenigen nicht, der ihm sein Daseyn gegeben hatte: denn er wurde erst einen Monat nach dessen Tode zu Grätz in der Steyermark geboren. Den Mangel des Vaters ersetzte die zärtliche Sorgfalt der Mutter, welche seine Erziehung über sich nahm. Er wurde noch als Kind zum geistlichen Stande bestimmt, und dieser Bestimmung gemäß wurden auch seine Neigungen geleitet, und seine Fähigkeiten von den Jesuiten, bey welchen er nicht nur studieren, sondern auch wohnen mußte, gebildet. Durch Fleiß und guten Fortgang; durch kindliche Liebe und Zuneigung vergalt er der gütigen Mutter die Zärtlichkeit, die sie ihm bewies, und die Mühe, welche sie auf seine Erziehung verwendete. Er war kaum aus dem Knabenalter getreten, als er Domherr von Salzburg und Passau wurde, und als achtzehnjähriger Prinz die bischöfliche Jufel der Kirche von Breßlau erhielt. Die Zeitläufte forderten, daß dieses Bisthum einen Fürsten von Ansehen, und mächtiger Verwandschaft zum Vorsteher bekam. Bey unserm

Erzherzoge traf beydes ein: denn als ein Zweig des deutschen Kaiserstammes, als Enkel Ferdinands I. war er mit den ansehnlichsten und größten Fürsten Deutschlands und Italiens; den Königen von Spanien und Pohlen, und andern verwandt. Er konnte daher sein anvertrautes Bisthum durch den Beystand mächtiger Freunde schützen, und seine Kirche, wenn er wollte, selbst mit Gewalt vertheidigen. Zu diesem Vortheile kamen noch seine persönlichen Eigenschaften in Betrachtung. Er besaß Sprachenkenntnisse; sanfte Beredsamkeit; Klugheit und Gelehrsamkeit, die einem Bischofe geziemte; und reine, unbefleckte Sitten. Die Natur verlieh ihm eine hehre und schöne Gestalt, die gleichfalls auf die Menschen gute Eindrücke macht. Alle diese Vorzüge zusammen genommen, liessen von ihm hoffen: daß seine Kirche mit ihm wohl bestellt, und er zur Zeit der Noth ihr Schützer seyn werde. Dieses bedurfte sie nur zu bald, denn die unselige Religionsspaltung hatte auch in Schlesien, so wie beynahe in allen europäischen Staaten, den christlichen Frieden gestöhret; die Gemüther in brausende Gährung gesetzt; alle bürgerliche Eintracht verscheucht; und selbst die häusliche Ruhe untergraben. Die protestantischen Schlesier, gereitzt und eingeladen durch das Beyspiel und den glücklichen Erfolg der böhmischen Protestanten,

wagten ebenfalls Versuche, ihre Grundsätze allgemein zu verbreiten, das alte Religionssystem über den Haufen zu werfen, und das ihrige im Triumphe einzuführen. Carl als ein für das Wohl und Heil seiner anvertrauten Gemeine eifrig besorgter Seelenhirt, hielt es für seine Pflicht, sich den Wirkungen des schief ausgelegten Majestätsbriefes nachdrücklichst zu widersetzen, und die Verbreitung der Reformation nach Möglichkeit zu hindern. Dieses gab ganz natürlich gar bald Anlaß zu Klagen, und wechselseitigen Beschuldigungen; zu Streitschriften und ernsthaften Aeusserungen der protestantischen Parthey; besonders da der Bischof nach dem Rechte des Religionsfriedens, und nach dem deutlichen Buchstaben des Majestätsbriefes, in seiner Residenzstadt Neuß, die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes nicht gestatten wollte, und sich um den Schutz des Königs von Pohlen, als Schirmherrn seiner Kirche, bewarb, denn er sah voraus, daß die protestantischen Stände nicht ermangeln würden, ihr Vorhaben selbst mit Gewalt durchsetzen zu wollen, wie er hierüber die redenden Beweise in Deutschland, Böhmen, Hungarn und andern Ländern hatte. Indessen geschah doch bey Lebzeiten Rudolphs nichts dergleichen mit öffentlicher Gewalt; allein, am Ende der Tage des Kaisers Matthias, und

beym Regierungsantritte Ferdinands, seines Bruders, ergriffen die protestantischen Schlesier die Gelegenheit mit ihren böhmischen Brüdern gemeinschaftliche Sache zu machen. Mit gewaffneter Hand zwangen sie die Clerisey des Kirchsprengels von Breßlau, entweder einen Eid abzulegen, den kein wahrer und edelgesinnter katholischer Priester schwören konnte, oder aber ihre Gemeinen zu verlassen, und landflüchtig zu werden.

Carl treu seinem Gott, seiner Religion, und seiner Hirtenpflicht, stand jetzt einige Zeit allein für alle die Seinigen wider die Gewalt der Verbündeten. Allein, endlich mußte auch er ihrer Wuth weichen, und entfliehen; seine Residenz wurde gestürmt; alle weltliche und geistliche Gerichtsbarkeit des Bischofs aufgehoben; die östreichische Herrschaft abgeschworen, und der Antrag gemacht, den Bruder des Churfürsten Friedrichs von der Pfalz, den Pfalzgrafen Ludwig, einen Calviner, an die Stelle des vertriebenen Erzherzogs zu setzen. *) Schon vorher hatten sie ihre Fürsten, die Herzoge von Münsterberg und Liguitz, nach Prag zur feyerlichen Krönung des Afterkönigs Friedrichs von der Pfalz abgeschikt. Der vertriebene Fürstbischof begab sich nach Pohlen zu seinem Schwager, dem König,

*) Caraffa germ. sacr. rest. p. 92.

welcher ihm allen Beystand anboth, und Erlaubniß gab, in seinem Reiche Kriegsvolk zu werben. Jedoch Carl seiner Würde und seines Standes eingedenk, daß er ein Diener des Friedens und nicht des Krieges sey, ergriff lieber die Mittel der Sanftmuth und der Ueberredung; er wollte versuchen, die irregeführten Schlesier durch ein liebvolles, väterliches Schreiben auf den rechten Weg zu lenken, und sie ihrem Landesfürsten wieder zu gewinnen. Er stellte ihnen demnach vor: „Sie möchten sich von den aufrührischen Böh„men nicht irreleiten lassen; sondern treulich an „ihren gesetzmässigen Regenten halten, denn die „Geschichte aller Zeiten lehre, daß jeder Aufruhr „auf die Häupter desselben zurückfalle, und die „Länder, die sich zu dergleichen reitzen liessen, je„derzeit sehr unglücklich geworden seyen. Sie „möchten erwägen, wie glücklich ihr Land und „sie, unter Oestreichs Scepter gewesen, wie es „geblühet, mit welchen vorzüglichen Freyheiten „es begnadiget, und wie viele ihrer Geschlechter „durch Oestreich groß und empor gehoben worden „seyen. Oestreich habe bey seiner Regierung nies„mals auf den Eigennutz seines Hauses, sondern „jederzeit auf die Wohlfahrt seiner Völker gese„hen, und durch seine mildthätige Freygebigkeit „gegen sie, sein eigenes Erbgut vermindert. Fer„dinand ihr dermaliger Landesfürst sey die Sanft-

„muth und Güte selbst, wie dieses Jedermann,
„den Leidenschaft nicht täusche und blende, be-
„kennen müsse. Er könne bey seinem erzherzogli-
„chen Fürstenworte die Schlesier versichern: Fer-
„dinand wolle alle ihre bürgerlichen und Reli-
„gionsfreyheiten, alle ihre Vorrechte ihnen erhal-
„ten; allem Mißtrauen von Grund aus abhelfen,
„um Ruhe, Einigkeit, Glück und vertrauliches
„Vernehmen zu erzielen. Er ermahne sie dem-
„nach bey all jener Lieb und Treue, welche sie
„ihrem Vaterlande schuldig seyen, den bevorste-
„henden Schaden desselben zu beherzigen; er bitte
„sie gnädigst, sie möchten sich von der Billig-
„und Gerechtigkeit leiten lassen, auf ihren abge-
„legten Eid, ihr Gewissen und ihren bisher red-
„lichen und unverfälschten Charakter, auf ihren
„bey allen Nationen berühmten, guten Namen,
„und endlich auf ihren und ihres Vaterlandes
„Wohlstand Rücksicht nehmen; sich von ihrem
„ordentlichen Oberherrn nicht trennen, und diesem
„wenigstens so viele Treue erweisen, daß er sich
„über die ihm zur Last gelegten Dinge, könne
„vernehmen lassen, damit er nicht unangehört
„verworfen werde.“

So bieder und herzlich wohlmeynend schrieb der edle Fürst und sanfte Seelenhirt an diejenigen, die ihn des Seinigen beraubt, die ihn höchlich beleidiget und ausser Land gejagt; er erwähnte

mit keiner Sylbe etwas von allen dem, was sie ihm selbst angethan hatten; er machte sie nur aufmerksam auf ihr eigenes Beste, und verlangte nichts anders, als daß sie der Stimme der Vernunft und ihres eigenen Gewissens Gehör geben, und gegen ihren Landesherrn nur billig und gerecht handeln möchten. Allein Menschen, deren Leidenschaften einmal aufgeregt, und derer Köpfe durch Fanatismus exaltirt sind, haben keine Empfänglichkeit mehr für die Stimme der Vernunft und Wahrheit, und somit fand auch das Schreiben des Erzherzogs keinen Eingang in den Gemüthern der Empörer. Carl bedauerte sie innigst, weil sie ihrem Unglücke zueilten, mischte sich von dieser Zeit an nicht mehr in ihre Händel, auch findet man nicht aufgezeichnet, daß er sich sonst mit andern Staatsgeschäften befangen habe; so lange der böhmische Aufstand und Krieg dauerte. Er besuchte indessen seinen Bruder den Erzherzog und Bischof von Straßburg Leopold, und befand sich mit ihm zu Freyburg, als dieser die Jesuiten dort feyerlich einführte. Erst nachdem der böhmische Krieg geendiget war, und sich mit den Böhmen auch die Schlesier zum Ziele legten, kehrte er in sein Bisthum wieder zurück. Sein Bruder, der Kaiser, ernannte ihn nun auch zum Gouverneur des Landes, und als solcher war er nun eifrig beflissen,

die

die Ordnung und den Wohlstand Schlesiens neuerdings zu gründen; sich den Katholiken, wie den Protestanten gleich dienstfertig und gefällig zu bezeigen, und durch Thaten zu beweisen: daß Oestreichs Fürsten ihren Scepter nur durch Wohlthun ihren Völkern fühlbar machen. Während dieser Zeit trug ihm auch der Kaiser ein anders höchst wichtiges Geschäft auf. Er mußte den Churfürsten von Sachsen besuchen, und ihn bereden: daß er zur Uebertragung der pfälzischen Churwürde an den Herzog Maximilian von Bayern einwilligen möchte. Carl entledigte sich dieses Auftrages rühmlich, obschon er nicht alles erreichte, was Ferdinand wünschte. Noch zwey Jahre blieb er in Schlesien; sein ausgestreuter guter Saamen fieng an zu keimen: allein, er sah ihn nicht mehr emporwachsen und Früchte tragen: denn Philipp IV. König von Spanien lud ihn auf das freundschaftlichste zu sich ein, in der Absicht: ihm die Regierung Portugalls zu übertragen. Er weigerte sich; aber auf zudringendes Anhalten des Kaisers entschloß er sich, dem Könige zu willfahren, um dadurch sowohl jenem einen Beweis seiner brüderlichen Zuneigung zu geben, als auch dem ganzen östreichischen Hause einen Dienst zu erweisen.

Mit Wehmuth verließ er seine anvertraute Kirche und Schlesien; machte sich auf die Reise;

gieng durch Inneröstreich nach Italien, wo er zu Florenz seine durchlauchtigste Schwester die Großherzoginn besuchte, und nach einem kurzen Aufenthalte bey ihr, sich zu Livorno nach Spanien einschiffte; glücklich zu Barcellona ans Land kam, und endlich am vier und zwanzigsten Wintermonat 1625. in Madrit anlangte. Der König und der ganze Hof empfieng ihn auf das prachtvolleste: aber diese Ehrenbezeugungen waren auch alles, was er in Spanien genoß: denn kaum hatte er von den Beschwerlichkeiten der Reise ausgeruhet, als er von einem hitzigen Fieber ergriffen wurde, das sich augenblicklich verschlimmerte, und seine Ursache in einem Apostem im Kopfe hatte. Die Heftigkeit der Schmerzen, und daß sie anhaltend zunahmen, führten ihn dem Tode bald in die Arme. Da er sein Ende merkte, wollte er noch seinem mildthätigen Charakter zufolge den Menschen wohlthun; ließ reiche Allmosen unter die Nothleidenden austheilen, und bereitete sich sodann zu seinem Uebergange in die Ewigkeit. Ungeachtet seiner durchdringenden Leiden im Haupte, äusserte er doch kein Zeichen von Ungeduld, und die Vorschriften seiner Aerzte befolgte er mit einer so ängstlichen Gewissenhaftigkeit, daß er sie einiger Tropfen Wassers wegen, die er beym Ausspühlen des Mundes, verschlang, um Ver-

gebung bath, weil er es nicht aus Bosheit, sondern seines übermässigen Durstes wegen gethan habe. Einige Minuten vor seinem Hinscheiden sagte er zu seinem Beichtvater: „Mein „Pater, ihr wisset, daß ich alle meine Sachen „disponirt habe, gehet nun, leset Messe, und be„tet für mich, denn heut noch werde ich in der „Freude meiner Seele seyn.“ Der Pater folgte seinem Befehle; er aber griff indessen in die letzten Zügen, und als ihm schon das Gehör vergangen war, schlug er an seine Brust, hob seine Hände gegen den Himmel empor, und sprach leise: Jesu, ne me deseras in hora mortis! Jesus, verlaß mich nicht in der Todesstunde. Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf im fünf und dreyssigsten Jahre seines wohlthätigen Lebens. *)

Khevenhüller schreibt: dieser Erzherzog sey ein aufrechter, redlicher, deutscher Herr gewesen; dieses hatte er auch durch alle Handlungen seines kurzen Lebens bewiesen. Eifrig mit Bescheidenheit in der Ausübung der Pflichten seines Hirtenamtes, rang er nur nach dem Guten; er wollte seine Untergebenen tugendhaft und dadurch selig machen. Die Armen hatten an ihm einen

*) Khevenhüller Annal. Ferd. im Leben Carls bey dessen Portrait.

wohlthätigen Vater; die Unschuld einen Beschützer; das Laster hingegen einen Todtfeind, es floh vor ihm in das Dunkel der Nacht. Die Jugend hatte ihn zum Freunde, und ihr Unterricht war seine besondere Sorge; er erbaute und stiftete das Jesuitenkollegium zu Neuß bloß in der Absicht: damit sie unentgeldlich in den Wissenschaften unterrichtet werden könnte. Niemals gieng er müssig; denn wenn er keine Geschäfte hatte, verfertigte er allerley Schreinerarbeiten, oder gieng auf die Jagd, oder auf den Fischfang. Diesen liebte er über die Massen. Die schwülste Sommerhitze, die strengste Kälte achtete er dabey nicht; mit einem einfachen und gemeinen Kleide bedeckt, mit Wasserstiefeln angethan, watete er in den Bächen herum, und arbeitete wie der gemeinste Fischer. Sonst war sein größtes Vergnügen die göttliche Tonkunst; er gab jährlich einige tausend Thaler aus, um eine vorzügliche Kapelle zu haben. Geitz und Habsucht, welche Laster manchen Priester entehren, waren ihm fremd. Als nach dem Tode aller Prinzen des Kaisers Maximilians II. alle ihre Länder, mit Ausnahme der Niederlande, und alle ihre Hinterlassenschaft auf seine Linie gefallen waren: so begnügte er sich mit der Markgrafschaft Burgau, einigen Herrschaften in Schlesien und Mähren, und einem jährlichen

Gehalte von einigen tausend Gulden. In seinem Testamente vermachte er dem kaiserlichen Erbprinzen Ferdinand IV. seinem Neffen seine Herrschaften und Güter in Schlesien sammt der Grafschaft Glatz; dem Erzherzoge Leopold, seinem Bruder die Markgrafschaft Burgau; all seine beweglichen Fahrnisse aber den übrigen Kindern Sr. Majestät des Kaisers. *)

Maximilian Ernst.

Hoch : und Deutschmeister.

Geboren den 17. Wintermonat 1583. Gestorben den 18. Hornung 1616.

Kurz ist die Lebensgeschichte dieses Fürsten. Er war ein Sohn des Erzherzogs Carl; genoß eine fürstliche Erziehung; spielte aber nie eine besondere Rolle; hatte wenig oder gar keinen Einfluß auf das Wohl oder Weh der östreichischen Länder; brachte sein Leben in stiller Ruhe, oder auf Reisen zu, die er zu seinem Vergnügen unternahm. Seine Schwester, die Königinn von Spanien, Philipps III. Gemahlinn, wünsch-

*) Silesiographia Heneliana renovata T. II. Art. Carolus. Caraffa german. sacr. p. 216.

te ihn an ihrer Seite zu haben: allein, die Grossen an ihrem Hofe fürchteten, wenn er dahin käme, daß er ihren Einfluß schwächen, und Theil an der Regierung erhalten möchte; sie hintertrieben die Absicht ihrer Königinn, und wirkten ihm lieber vom Könige einen jährlichen Gehalt von zwanzig tausend Dukaten aus, welchen er in seinem Vaterlande verzehren konnte. In seinem zwey und dreyssigsten Jahre wurde er mit dem Ordenskleide des Deutschmeisters geziert; starb aber schon im achten Monate seiner neu erhaltenen Würde.

Leopold V.

Bischof von Straßburg und Passau, Graf zu Tyrol.

Geboren den 9. Weinmonat 1586. Gestorben den 13. Herbstmonat 1632.

Unter allen Söhnen des Erzherzogs Carl hatte unstreitig Leopold das thätigste Lebensprinzip von der Natur zum Geschenke erhalten. Die ersten Begriffe, welche ihm von seiner erlauchten Mutter eingeflößt wurden, waren Frömmigkeit, Tugend und Eifer für seine Religion. Da er zum Dienste des Altars bestimmt wurde: so studirte er auch in dieser Absicht die nöthigen Wis-

senschaften, die Philosophie zu Judenburg, und die Theologie zu Grätz bey den Jesuiten. Er begriff leicht und schnell die abstraktesten Wahrheiten, und um der Welt einen Beweis von seiner Verwendung und seinen Kenntnissen zu geben, setzte er einige Lehrsätze über die abgezogensten Wissenschaften auf, ließ sie drucken, widmete sie seinem Vetter, dem Kaiser Rudolph, einem Kenner der Wissenschaften, und vertheidigte sie öffentlich in Gegenwart des ganzen Hofstaates, des Adels, und einer zahlreichen Versammlung von Menschen aller Stände mit so einer Geschicklichkeit und Deutlichkeit, daß er von Jedermann ungeschmeichelten Beyfall erhielt. Wenn er aber seinen Verstand durch Wissenschaften aufzuklären suchte: so strebte er auch nach Veredlung seines Herzens, denn diese sollte doch eigentlich der Zweck all unserer Bildung seyn. Da er im Umgange sehr einnehmend war: so neigten sich aller Herzen zu ihm, und Rudolph hatte ihn bald so lieb, daß er wie ein Vater für ihn frühzeitig sorgte, und ihm anfänglich die Insel des Bisthums Passau, und etwelche Jahre später auch die von Straßburg verschaffte. Obschon er noch sehr jung an Jahren war: so besaß er doch den Muth und die Festigkeit eines gesetzten Mannes; verstand die Kunst sich in die Zeitumstände zu schicken; durch bescheidene Klug-

heit die wichtigsten Staats- und Religionsgeschäfte zu lenken, und wenn es erfordert wurde, auch als Feldherr zu kämpfen. Da er das erstemal in seinen Kirchsprengel nach Straßburg kam, und die Kirchenzucht unter dem Clerus beynahe verfallen sah: so gieng sein erstes Augenmerk dahin, sie zu verbessern; denn er kannte gar wohl, daß nur gottesfürchtige, gelehrte und tugendhafte Männer als Volkslehrer wirken, und ihren Unterricht fruchtbar machen können. Indem auch die Religionsneuerer durch den ärgerlichen Infelstreit des Cardinals Carl von Lothringen mit dem protestantischen Markgrafen von Brandenburg, dem Johann Georg, Gelegenheit hatten, ihre Lehre im Straßburgerbisthume auszubreiten; Zwietracht zu erregen; Bürger gegen Bürger, und das Volk überhaupt wider ihre katholische Priesterschaft und Vorgesetzte zu bewaffnen, so sann er auch auf Mittel, wodurch er diesem Unwesen abhelfen möchte; er fand sie, und brachte so ziemlich alles wieder ins alte Gleiß zurück.

Nachdem er die zu seinem Zwecke dienlichen Anstalten und Einrichtungen hier getroffen hatte, gieng er nach Passau, und von da nach Prag zum Kaiser, bey welchem er einige Zeit verblieb, und sich bey allen Ministern und Offizieren des Kaisers dergestalt durch seine gefälligen Manie-

ren beliebt machte: das sie ihm nicht nur die Krone Böhmens, sondern auch die Nachfolge im deutschen Reiche zu verschaffen wünschten. *) Rudolph selbst schien hiezu geneigt zu seyn, und um ihm Gelegenheit zu geben, sich auf irgend eine Art, entweder durch Besorgung wesentlicher Reichsgeschäfte, als Staatsmann, oder durch Anführung einiger Kriegsvölker, als Kriegskundiger auszuzeichnen, und dadurch einen Grund zu erlangen, ihn seinen Brüdern und Vettern vorziehen zu können: so ernannte er ihn zum kaiserlich bevollmächtigten Commissär und Verweser der durch den Tod des Herzogs Wilhelm von Cleve erledigten Reichsländer und Lehen, auf so lange, bis der wegen dieser Erbschaft entstandene Streit entschieden seyn würde. Weil aber dieses Geschäft sehr häcklich und der Posten sehr gefährlich war, so trug Leopold Bedenken ihn anzunehmen; allein, auf das Zureden der spanischen und niederländischen Gesandten, und auf ihre Versicherung: daß ihn ihre Herren sowohl mit Geld, als Mannschaft im Nothfalle unterstützen würden; daß der Kaiser es auch sehr wünsche; so nahm er ihn endlich an, und reiste nach Jülich ab. Indem er aber mit Grund befürchten konnte: von den um das Erb streitenden

*) Khevenhüller l. c. T. VII. p. 160.

Fürsten aufgefangen zu werden, so verkleidete er sich in einen Reitknecht; wurde jedoch beynahe durch einen Zufall verrathen, da er aus einem Wirthshause abreisen wollte. Denn als er sein Pferd selbst aufzäumte, und es nicht so ganz geschickt angriff, so half ihm der Hausknecht des Wirthes, und erblickte die zarten Hände desselben; auf einmal rief er aus: „Potz Saperment, ihr habet gewiß noch wenig Rosse gestriegelt, da ihr so zarte Hände habt!“ Leopold wähnte, erkannt zu seyn, schwung sich rasch aufs Pferd, und ritt sporustreichs von dannen, erreichte Jülich glücklich, und wurde vom Stadtgouverneur als kaiserlicher Commissär an und aufgenommen.

Gleich nach seiner Ankunft ließ er im ganzen Fürstenthum kund machen: „daß er nur im Namen des Kaisers und des Reichs die erledigten jülichischen Länder zu verwalten, und den Frieden und die Religion handzuhaben gekommen sey, bis, und so lange, durch einen höchstoberstrichterlichen Spruch werde erkannt werden, welchem aus den streitenden Fürsten dieselben zukommen sollten.“ Diese kaiserliche Sequestrirung mißfiel den auf die Länder Anspruch machenden Fürsten; besonders aber dem Markgrafen von Brandenburg und dem Pfalzgrafen zu Neuburg. Gar bald wurde ein Gerücht ausgebreitet: Oestreich sey gesonnen, diese Länder sich selbst anzu-

massen. Die protestantische Union wurde aufgefordert, sich der Gerechtsame der erwähnten Fürsten anzunehmen; diese versammelte sich deswegen zu Schwäbisch-Hall, und es fand sich bey ihr auch ein Gesandter Frankreichs ein, der aus nachbarlicher Freundschaft, und weil seinem König das Wohl Deutschlands und seiner Stände sehr am Herzen liege, ihnen alle nöthige Hilfe zusagte. Auch die Holländer wurden um Unterstützung angegangen, so wie auch England, jene erklärten sich geneigt, nicht aber dieses. Die Fürsten rüsteten sich, und warben Volk. Als dieses der Erzherzog vernahm, ließ er in den sequestrirten Ländern einen Befehl ergehen: daß Niemand aus diesen bey den bemeldten Fürsten Dienste nehmen, noch einem derselben den Eid des Gehorsams schwören sollte, bey Strafe der Landesverweisung und Einziehung des Vermögens, wenn es ein Landeskind, und des Todes, wenn es kein Inngebohrner seyn würde. Zu gleicher Zeit sandt er einen Gesandten an die vereinigten Staaten von Holland mit einem Schreiben, darinn er ihnen erklärte: „Es sey ihnen bekannt, „welch mancherley Gerüchte wegen seiner Ankunft in Jülich ausgestreuet wurden; er zweifle „nicht, daß Uebelgesinnte auch ihnen einigen „Verdacht wider ihn möchten beygebracht haben, „um sie mißtrauisch zu machen, und gegen ihn

„einzunehmen. Er habe daher ihnen seine An„kunft nicht länger verhehlen wollen, welche er „nach der Willensmeynung des Kaisers beschleuni„get habe, um dessen Majestät und die Provin„zen zu schützen. Er schliesse ihnen auch hiemit „eine Abschrift der kaiserlichen Dekrete, Vorla„dungen und Befehle an, woraus sie ersehen „könnten: daß der Kaiser seinen eigenen Vortheil „nicht beabsichtige, was vielleicht einige scheel„süchtige Feinde Oestreichs vorgäben; er wolle „nur den bey der Sache interessirten Chur- und „Fürsten Genüge leisten, denen er ihr Recht er„halten wolle, bis der gesetzmässige Erbe erscheinen „werde: so lange man diesen nicht wisse, stehe „ihm als obersten Lehenherrn die Verwaltung der „Provinzen zu, die er auch ohne Verletzung ih„rer Freyheiten und ihrer Religionsübung aus„üben, und sie beym öffentlichen Frieden schützen „und schirmen wolle.“ *)

Indessen gewann alles ein kriegerisches Anse„hen, und Leopold konnte nicht mehr zweifeln, er werde mit Gewalt angegriffen, und zur Ver„theidigung gezwungen werden. Diesemnach fieng auch er an, Truppen zu werben, Jülich und an„

---

*) Puffendorf de rebus gestis Frider. Wilhelmi l. IV. p. 160. &c.
Man sehe auch die Appellation und Provocation beyder unirten, gewaltmächtigen Fürsten in gülichischen Landen. Mit ihren Beylagen. 4. Düsseldorf 1610.

dere Plätze zu befestigen; sie mit den erforderlichen Kriegsbedürfnissen zu versehen, und sich auf alle Fälle bereit zu halten. Allein, so unermüdet er auch selbst alle Kriegsanstalten betrieb, so konnte ihm doch dabey die Bemerkung nicht entgehen, daß er allein seinen Gegnern nicht werde Stand halten können, und sohin auch auswärtiger Mächte Hilfe bedürfe. Er wandt sich daher an die katholische Ligue; an Spanien und den Erzherzog Albrecht in den Niederlanden, als auf derer Zuspruch und gemachte Zusicherungen er dieses häckliche Geschäft übernommen hatte. Allein, alle zogen sich jetzt zurück. Der Kaiser gab nur Befehle; Matthias, dessen Bruder, war mißtrauisch aus Eifersucht gegen ihn, und der Erzherzog Ferdinand in der Steyermark konnte und durfte es nicht wagen, sich zu seinen Gunsten in diesen Handel zu mischen. Also mußte er den Kampf allein bestehen. Seine Feinde rückten an; er that, was Klugheit, Muth und Tapferkeit vermochten; schlug sie, und wurde geschlagen, und behauptete sich einige Monate hindurch im Besitze seines anvertrauten Postens. Als er aber Gefahr lief, in Jülich eingeschlossen zu werden, so nahm er alles sein Silberwerk, ließ es zerschlagen, bezahlte damit seine Soldaten, und eilte nach Passau, willens neues Volk zu werben. In seiner Abwesenheit gieng alles gar

schlecht; sein eigenes Bisthum Straßburg wurde durch das Heer der unirten Fürsten, des Markgrafen von Baden Durlach; des Herzogs Johann Friedrich von Würtemberg, und des Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg, wie auch des Churfürsten von der Pfalz sehr hart mitgenommen. Er ließ deswegen dem Herzoge von Würtemberg durch einen Gesandten Vorstellung machen, und beschwerte sich: „daß die Unirten ihre Völker in sein Bisthum einrücken liessen, bloß darum, weil die kaiserlichen ihren Musterplatz darinn hätten. Die Unirten hätten von ihm, als Bischof zu Straßburg nichts zu befürchten gehabt; die Musterung sey vom Kaiser befohlen gewesen; ihr Verfahren gegen sein Bisthum sey wider den Landfrieden; sein Stift leide Schaden von beyden Theilen, und ihr Einfall in das Elsaß, werde ihre vermeinten Feinde vielmehr erbittern, als das gute vernehmen erhalten.“*) Die Vorstellung bewirkte nichts, ob sie gleich gegründet war: denn daß sich Leopold in den jülich- und klevischen Landen zur Wehre setzte, that er als kaiserlicher Commissär und mit kaiserlichen Völkern; als Bischof von Straßburg hatte er an der ganzen Fehde nicht den geringsten

*) Sattlers Gesch. von Würtenberg unter den Herzogen Thl. 6. S. 43.

Antheil, und die Unirten somit auch keine Ursache ihn, als solchen, mit Krieg zu überziehen. Der Herzog von Lothringen und der Graf Johann Reinhard von Hanau, brachten endlich einen Vergleich zu Wilstett zu Stande, nach welchem Leopold alles Verlorne im Elsasse wieder bekam. Indessen war auch Jülich von den verbündeten Fürsten erobert worden, nach welchem Verlust er keinen Antheil mehr nahm an den Streitigkeiten, welche die jülichsche Erbschaft betrafen. Sein Augenmerk schien jetzt auf einen ganz andern Gegenstand gerichtet zu seyn.

Der Erzherzog Matthias hatte sowohl Oestreich, als Hungarn vom Kaiser Rudolph abgetreten erhalten: allein, er schien damit nicht zufrieden zu seyn, und wünschte auch noch Böhmen zu besitzen. Leopold hatte im Passauischen eine Armee von beyläufig zehn tausend Mann; Piasseck setzt sie aber auf dreyzehn tausend an, unter welchen neun tausend Mann Infanterie, und vier tausend Reiter gewesen seyn sollen. Er hatte sie, wie er vorgab, für den Kaiser geworben, um sie nach Jülich zu führen. Nachdem aber der Wilstetter Vertrag war abgeschlossen worden, und die jülichschen Händel für die verbündeten Fürsten eine günstige Wendung genommen hatten, so schien diese Armee entbehrlich zu seyn. Allein, dem Erzherzoge war sie es nicht. Er

hatte höchst wahrscheinlich vom Kaiser Rudolph einen geheimen Wink erhalten, nach Böhmen zu kommen, wo er ihm die Krone zudachte, welche er seinem eigenen Bruder Matthias nicht gönnen wollte, als welcher ihm sehr wesentliche Beleidigungen zugefügt hatte. Also behielt Leopold das Kriegsvolk beysammen; erregte aber dadurch nicht nur bey den unirten protestantischen Fürsten, sondern auch bey dem Herzoge von Bayern, und vorzüglich bey dem Könige und Erzherzoge Matthias die größte Aufmerksamkeit, denn dieser zweifelte nicht: daß Leopold Absichten auf Böhmen habe, weswegen er den Böhmen schrieb, auf ihrer Hut zu seyn, und den Erzherzog und Bischof zu beobachten. Jedoch ehe sichs Jemand versah; rückte das passautsche Kriegsvolk in Böhmen ein, nahm Budweis, Tabor, Brahaditz, Krumaw und Lenesshaw gewaltthätig weg, und besetzte sie. Hierauf näherte es sich der Stadt Prag, und lagerte sich bey Beraun. Der Erzherzog ritt oftmals dahin, und blieb auch über Nacht daselbst, wodurch er bey den böhmischen Ständen allerhand Nachdenken erregte, als welche auf ihre Anfrage: warum das Volk eingerückt, keinen andern Bescheid erhielten, als daß es den Truppen um ihre Bezahlung vom Kaiser zu thun sey, zu dessen Schutz sie auch gekommen wären. Man schickte

ihnen

ihnen von Prag aus Proviant, und suchte sie hinzuhalten; allein, gar bald erschienen sie vor der Stadt, und bemächtigten sich der Kleinseite. Ueberall, wo sie hinkamen, erlaubten sie sich die gräßlichsten Ausschweifungen, worüber die Böhmen in Harnisch gebracht wurden, die Waffen ergriffen, und sie zum Lande hinausjagten. Vorzüglich thaten dieses die Protestanten, weil alsobald ein Gerücht erscholl: daß der Erzherzog noch bey Lebzeiten Sr. Majestät das Königreich als Statthalter beherrschen, nach dessen Tod aber König werden soll, und daß hiedurch nichts anders beabsichtiget werde, als den Majestätsbrief zu vernichten, und die protestantische Religion sowohl in Böhmen, als in den damit vereinigten Provinzen auszurotten. Der Erzherzog selbst zog sich mit 4500 Mann zu Roß und zu Fuß zurück, nachdem die Truppen bezahlt worden waren. Warum eigentlich dieses Volk nach Böhmen gekommen, war damals ein Räthsel, so wie es ein solches noch heutiges Tages ist. Denn schon damals giengen davon unterschiedliche Reden, indem einige sagten: es sey wegen der Bezahlung, andere wegen des Erzherzogs Leopold geschehen, um ihn zum böhmischen König zu machen, welche Meynung die Oberhand behielt. *)

*) Relation, und ausführlicher Bericht aus der Statt Weisseggers Gemälde 4. Bd.

Der wegen Leopolds Absichten auf die scharfe Frage gesetzte Franz von Nagl sagte aus: Das passauische Kriegsvolk sey zwar mit Einwilligung des Kaisers geworben worden, er habe aber nicht befohlen, daß es Passau verlassen, vielweniger nach Böhmen kommen sollte. Dieß erhelle aus den dem Rome und Schulz gegebenen Befehlen, die sie nicht befolgt hatten. Des Erzherzogs Vorhaben aber sey gewesen, Prag zu nehmen, den Kaiser zu schützen, und dem König Matthias den Eingang ins Reich zu verwehren. *) Doch was immer für geheime Absichten bey diesem mögen gewesen seyn, so ist indessen soviel gewiß: daß dadurch der Zeitpunkt beschleuniget wurde, worinn Rudolph auch seine böhmische Krone ablegen mußte.

Nachdem Matthias zur Regierung gekommen war, hielt sich Leopold vom Hofe entfernt, und lebte in seinem Bisthume Straßburg nur allein damit beschäftiget, die Religion seiner Kirche, gute Sitten und Wissenschaften zu befördern und in Aufnahme zu bringen. Von dem wesentlichen Einflusse der Wissenschaften auf die Glückseligkeit der Menschen, und das Beste der Religion über-

---

Prag: Was sich mit dem paßsawischen Kriegsvolk in der Cron Böheim verloffen. Im Jahr *M DC XI.*

*) Hansitz germania sacra T. I. p. 694. art. Leopold. I.

zeugt, hatte er den Vorsatz gefaßt, Stifter einer Universität zu werden. Dieses Vorhaben hatte er schon vorher dem Kaiser Rudolph durch ein eigenhändiges Schreiben eröffnet, in welchem er unter andern sich also ausdrückte: „Gleichwie „die Frömmigkeit und der katholische Glaube un„ter dem Schutze Oestreichs ruhe und blühe, eben „so müßten auch die Wissenschaften in dessen „Schutz genommen werden, weil ohne diese kaum „eine wahre und gründliche Frömmigkeit könne „erhalten und befördert werden.“ Molsheim bekam daher durch sein Bestreben eine hohe Schule, und Papst Paul V. fertigte ihm hierüber die Bestättigungsbulle aus. Ensisheim, Schlettstadt und Hagenau erhielten durch ihn Collegien. In Straßburg kaufte er ein Haus, und widmete es zur Wohnung für angehende Geistliche. Ein anderes bestimmte er für die adeliche Jugend, worinn sie den Wissenschaften gemeinschaftlich obliegen sollte. Für dürftige Jünglinge aus dem Bürger- und Bauernstande, welche sich durch einen unsträflichen Lebenswandel und durch Talente auszeichneten, ließ er ein eigenes Gebäude aufführen, versah es mit den nöthigen Hausgeräthschaften, einer zahlreichen Büchersammlung und einem hinreichenden Fond, sowohl zum Unterhalte, als auch zum unentgeldlichen Unterrichte derselben. Niemand war ihm angenehmer, als

Männer, die sich mit der Bildung der Jugend abgaben, und da dieses Geschäft vorzüglich von den Jesuiten getrieben wurde, so hatten sie auch an ihm einen ganz besonderen Wohlthäter und Freund, und man darf sagen: daß er ihnen gänzlich ergeben war, wie er sich deswegen selbst gegen den Rektor derselben zu Freyburg ausdrückte: „Pater, an meiner Gunst, Huld und „meinem Beystande dürfet ihr nicht zweifeln. „Ich bin ganz und gar der Eurige." *) Da er ihnen nun so sehr zugethan war, so beschenkte er sie auch aller Orten auf das reichlichste. Er erbaute ihnen zu Molsheim eine prächtige Kirche; versah sie zu Hagenau und Schlettstadt mit ansehnlichen Einkünften; stiftete ihnen zu Passau ein Collegium, und verschaffte ihnen eine Bibliothek. Denen zu Wien schenkte er viele tausend Gulden zur Wiedererbauung ihres abgebrannten Collegiums; die von Crembs bekamen von ihm Grund und Boden zu einem ähnlichen Gebäude, auch ließ er ihnen auf seine Kosten eine Kirche

*) Quam sincere et ardenter sereniſſimus Arch. Leopoldus Fundator noſter et Maecenas inſignis ſocietatem amarit, vel illa ſuprema ad P. Rectorem teſtantur verba: Pater, ajebat, de mea gratia, favore, et auxilio dubitare nolitis. Veſter ego totus ſum, quantus quantus ſum. Relatio Hiſt. colleg. S. J. Frib. Brisg. ab an. 1620. usque ad 34. Mſcpt.

erbauen. Zu Freyburg im Breisgau führte er sie am fünfzehnten Wintermonat des Jahrs ein tausend sechshundert und zwanzig feyerlich ein obgleich nicht ohne grosse Schwierigkeit; übergab ihnen zu ihrem Unterhalte das Peculium, die Einkünfte und Bursen der artistischen Fakultät; übertrug ihnen zwey Lehrstühle der Gottesgelehrtheit, die der philosophischen Wissenschaften und der Humanität aber insgesammt; verursachte jedoch eben hiedurch, ohne es zu wollen, den Verfall der letztern: indem von dieser Zeit an, die hohe Schule keinen Mann mehr aufzustellen vermochte, der sich in der gelehrten Welt durch Schriften im philosophischen Fache, oder den schönen Wissenschaften hervorgethan hätte, da sie doch vorher immer einige vorzügliche Männer in diesen Fächern aufweisen konnte, und mit einem Glarean, Hartung, Beurer, Schreckenfuchs und andern prangte. Um die Jünglinge zum Studieren anzueifern, besuchte er persönlich die Hörsäle und wohnte den Vorlesungen der Professoren bey. *) Auch die Pfarrherren und Klöster seines Sprengels entgiengen seiner Aufmerksamkeit nicht; er untersuchte sie; ermahnte die erstern dringend zur eifrigen Seelsorge und steter Wachsamkeit ihrer Gemeinen; den letztern predigte er

*) Acta unniversit. Friburg. ad annum 1625.

ohne Unterlaß, Reinigkeit und Heiligkeit der Sitten, und genaue Befolgung ihrer Regeln und Ordensgelübde, damit sie den Gegnern der katholischen Lehre nicht immer ein Stein des Anstosses seyn möchten. *) Nachdem er Landesregent der Vorlande geworden, und die Nonnen bey St. Clara zu Freyburg sich einige Jahre vorher exemt gemacht hatten, so drang er beym Papste Gregor XV. darauf: daß die Exemtion aufgehoben und sie wie bisher dem Ordensprovinzial der Franziskaner unterworfen wurden, weil sie nur dadurch in Ordnung und Zucht konnten erhalten werden. **)

Indem seine Unterthanen theils durch Religionsneuerungen, theils auch durch den Krieg manches Ungemach und manchen Schaden erlitten hatten, so reiste er von Zeit zu Zeit im Lande herum, sich selbst von ihren Bedürfnissen zu überzeugen und zu unterrichten. Dem Landmann, welcher durch Einquartierungen, oder durch die Ausschweifungen ungestümmer und wilder Kriegsknechte mancherley Drangsale erdultet hatte, suchte er das Andenken davon durch Geldgeschenke ver-

---

*) Primitiae Archiduc. Academiae Molshemianae lib. II. III. IV. p. 117. 129. &c. 4. Molshemii 1618.

**) Prothocoll des Gotteshauses St. Clara zu Freyburg ad annum 1622.

gessen zu machen; denen die ihre Hab auf irgend eine gewaltthätige Weise eingebüßt, trachtete er, wo es möglich war, dieselbe wieder zu verschaffen; überall wandt er Geld und Vermögen an, den alten Wohlstand des Bisthums wieder einzuführen, und Eintracht und Frieden zu gründen. Um es vor äussern Feinden sicher zu stellen, befestigte er Dachstein, Benfeld, Elsaßzabern und Ruffach. Hier ließ er das Schloß von Grund auf neu erbauen, und um durch seine Gegenwart mehreren Orten nützlich zu werden, verweilte er bald zu Molsheim und Benfeld, bald auch zu Ruffach und Zabern. So brachte er seine Zeit in dem süssen Genuße einer wohlthätigen Ruhe zu, bis Matthias mit Tode abgieng, und sein Bruder Ferdinand, Alleinherrscher der östreichischen Staaten wurde, und ihn nach Wien berief. *) Hier übertrug ihm der neue Monarch die Regierung Oestreichs, während er selbst sich zu Frankfurt wegen der Kaiserkrönung aufhalten mußte. Leopold bemerkte, daß die protestantischen Bürger Wiens noch bewaffnet seyn, und ganz leicht Unruhen anzetteln möchten: daher befahl er, ihnen aus Vorsicht die Waffen abzunehmen, und da bey dieser Gelegenheit Hausun-

*) Hiſtoire d'Alſace lib. 8. P. 2. p. 80. par Louis La Guille.

tersuchungen nothwendig waren, so rechtfertigte er diesen Schritt damit: daß er die Gründe, die ihn dazu veranlaßten, öffentlich kund machen ließ, denn er wollte die Freyheit der Bürger nicht kränken, sondern nur für die allgemeine Sicherheit sorgen. Nachdem dieses geschehen war, verlangte er, daß ihm die Huldigung im Namen seines Bruders von den Ständen geleistet werde. Die katholischen waren hiezu bereit, nicht so die Protestantischen. Diese suchten allerley Ausflüchte sie verschieben zu können, damit sie Zeit gewinnen möchten, sich mit ihren Religionsverwandten in Böhmen und Mähren, die schon im vollen Aufstande begriffen waren, zu vereinigen. Wirklich gelang es ihnen auch durch ihre Zögerung, daß die Huldigung unterbleiben mußte. Indessen hielt er doch die Uebelgesinnten in Ehrfurcht und Ordnung. Erst nachdem Ferdinand von der Kaiserkrönung zurückgekommen war, brach der Aufruhr öffentlich los. Leopold konnte dabey seinem Bruder nicht helfen, eilte demnach nach Passau. Allein, seine Reise war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, und seine Freyheit und sein Leben stunden in Gefahr. Die Rebellen hatten ihm alle Päße verlegt, und er wurde genöthiget, sich manchmal mit dem Degen in der Faust, dieselben zu eröffnen, oder aber sehr abgelegene und gefährliche Nebenwege

aufzusuchen, um seinen Feinden zu entgehen. Jedoch die ewige Vorsehung führte ihn glücklich mitten durch die Rebellen nach Passau, woselbst er aber nicht lange verweilte, sondern nach Oberöstreich gieng, dessen Regierung, so wie die von Tyrol und dem Elsaße, ihm von seinem kaiserlichen Herrn Bruder war anvertrauet worden. Hier sammelte er in aller Eile eine Armee von sechs bis siebentausend Mann, und schickte sie seinem Bruder, dem Kaiser zu Hilfe, der indessen von den Böhmen, Mährern, Schlesiern und Oestreichern sehr in die Enge getrieben wurde. Aber gar bald triumphirte Ferdinand über alle seine Feinde, und man konnte glauben, der gestöhrte Friede werde in kurzer Zeit wieder hergestellt werden. Allein es geschah nicht. Mannsfeld der Feldherr des vertriebenen Königs und Churfürsten von der Pfalz zog sich durch Deutschland an die Ufer des Rheins; übersetzte diesen bey Mannheim, fiel ins Elsaß ein, und suchte sein Raubheer durch Plünderung, Raub und Mord, aufrecht und beysammen zu erhalten.

Leopold, welcher jetzt nicht nur sein bischöfliches Eigenthum, sondern auch als Landvogt ganz Elsaß, und als Gouverneur auch das Breisgau zu vertheidigen hatte: that alles nur mögliche dem Feinde Schranken zu setzen, ihm durch allerhand Streifzüge Abbruch zu thun, aber er war

zu schwach, denn Mannsfeld hatte, wie einige angeben, bey zwanzig tausend Mann beysammen. Leopold verfügte sich daher nach Tyrol, um dort neue Verstärkung an sich zu ziehen. Allein, auch dieses konnte er nicht: denn in Graubündten, besonders in Pretigau hatten die Religionszwistigkeiten gleichfalls einen Krieg hervorgebracht, an welchem er Antheil nehmen, und sein gesammeltes Kriegsvolk dazu verwenden mußte. In diesem Kriege war er nicht unglücklich. In kurzer Zeit bemächtigte er sich der Grafschaft Chiavenna, des Pretigaus, Majenfelds, des Ober- und Niederengaddin, machte sich Meister vom Münsterthale, von Chur und den drey Bündten, und konnte nun als Sieger Gesetze vorschreiben. Aber er war mässig im Glücke. Er begnügte sich bloß damit, daß er die vorige Verfassung wieder herstellte; die zu Boden gedrückte katholische Religion neuerdings empor hob, und die verjagten Bündtner in ihre verlorenen Güter, und entrissenen Rechte einsetzte. Durch diese weise Benützung seines Sieges gab er der ganzen Welt einen Beweis, daß Oestreichs Fürsten nicht so ländersüchtig seyen, wie dieses seine Feinde gerne Jedermann glauben machen wollten.

Indessen er aber mit diesem Kriege zu schaffen hatte, gewann Mannsfeld Zeit, sich im Elsasse festzusetzen. Er hatte Hagenau befestiget, es

mit hinlänglicher Besatzung versehen, und war wieder in die Pfalz zurückgegangen. Nun aber kam Leopold aus Tyrol mit einer Armee und lagerte sich vor Hagenau. Er sandt ein Corps von tausend Pferden gegen Frankenthal, welches dem Grafen Mannsfeld die Päße verlegen sollte, als welcher der Stadt zu Hilfe zog. Das ganze Corps wurde aber zu Schanden gehauen, worüber ein solcher Schrecken in dem Lager des Erzherzogs entstund, daß alles in die Flucht gieng; er die Belagerung eiligst aufheben, das Lager anzünden, alle Kanonen in Stich lassen, und alles Gepäck, sammt einem sehr grossen Magazin zu Bischweiler dem Feinde Preis geben mußte. Die Folgen dieses unglücklichen Zufalles waren schrecklich. Der Erzherzog mußte Elsaß räumen und über den Rhein zurück, wo er sich im Breisgau setzte, und der Ankunft neuer Truppen entgegen sah. Indessen ergieng der Greuel der Verwüstung über Elsaß und das Bisthum Speyer, denn Mannsfeld und sein Volk hausten wie wilde Barbaren. Mehrere ganz wehrlose Dörfer wurden geplündert; die Männer erschlagen; die Weiber und Kinder verjagt, oder ebenfalls niedergemetzelt, und endlich alles angezündet. Dieses Loos erfuhren auch Flecken, wie Andlau, Niederenheim und andere. Roßheims Bewohner wurden unter dem nichtigen Vorwande, daß sie

den von Mannsfeld einen Bastarten gescholten, insgesammt niedergehauen, und weder Alter, noch Geschlecht, selbst nicht der Säugling verschont. Hierauf wurde der Ort der Plünderung Preis gegeben, und endlich in die Asche gelegt. Nach dieser die Menschheit entehrenden That, nahm das protestantische Volk zu Straßburg den Bluttriefenden Sieger mit offenen Armen auf, und erquickte die Mörder mit Lebensmitteln aller Gattung. *) Ueberhaupt dehnte sich die Verheerung des blühenden Landes auf eine Strecke von sechs und zwanzig Stunden weit aus, in welcher weder eine Burg, noch ein offener Flecken oder Dorf sich befand, das nicht verbrennt, oder aber durch die grausamsten Erpressungen zu Grunde gerichtet worden wäre. Aller Orten sah man erwürgte Priester und Mönche; mißhandelte und zu todt geschändete Weiber, Mädchen und Nonnen; zertrümmerte Altäre, und in Ställe verwandelte Kirchen. Ueberall war das Heiligthum entweihet, zerstöhret und vernichtet worden. **)

Mannsfeld schritt zur Belagerung von Zabern. An der Erhaltung dieser Stadt lag dem Erzherzoge alles. Er both daher auch alles auf, was nützlich war, um sie zu retten. Unter an-

---

*) Theatrum Europ. T. I. ad annum 1621 — 22.
**) Lottich. rer. german. l. 11. c. 6.

dern machte er auch ein Gelübd zu Ehren der heiligen Jungfrau Mariä, und versprach die ganze Stadt auf einer Silberplatte dargestellt nach Loretto als Opfer zu überbringen, wenn er so glücklich seyn sollte, durch ihren Beystand die Stadt zu retten. *) Er säumte nicht, sobald er einige Verstärkung erhalten, sich auf den Marsch zu begeben; theilte seine Armee in zwey Colonnen, die erste, sieben tausend Mann stark, führte er selbst bey Breysach über den Rhein; die andere zog durch das Breisgau hinab, und gieng bey Strasburg über. Auf die Kundschaft, daß Leopold anziehe, gieng Mannsfeld schnell zurück. Jener aber rückte vor Hagenau und forderte die Stadt auf, sich zu ergeben. Es geschah, und er setzte alles wieder in den vorigen Stand, legte eine starke Garnison zur Sicherheit hinein; befreyte hierauf auch Landau, Weissenburg und Speyer von den Feinden; führte den von seinem Eigenthum vertriebenen Bischof wieder ein; nahm Germersheim weg, und gieng dann wieder den Rhein herüber. Da bekam er vom Kaiser den Auftrag, den jungen Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden in den Besitz seiner Markgrafschaft einzusetzen, welche ihm der Markgraf Georg Friedrich von Baden Durlach in Anspruch ge-

*) Didac .de Lequil de matrim. austriac. excurs. VI. p. 397.

nommen hatte, weil Wilhelm aus ungleicher Ehe entsprossen; folglich nicht ebenbürtig, und also der Nachfolge unfähig sey. Dieser Handel hatte schon längere Zeit gedauert, und endigte sich nun damit: daß Wilhelm, durch den Beystand Leopolds, zu dem Besitz der Markgrafschaft gelangte, und sie auch behielt. Jetzt legte Leopold das Kriegsschwert ab, und ergriff den friedlichen Hirtenstab.

Er fand in seinem Bisthume Straßburg nun sehr vieles zu thun. Der katholischen Religion, und deren verfallenen Gottesdienst sollte wieder aufgeholfen werden; den Katholiken ihre im Kriege eingebüßten, und von ihren Gegnern entrissenen Rechte und Besitzungen wieder verschafft; den verjagten Seelsorgern zu ihren alten Pfründen verholfen; dem allgemein überhand genommenen Sittenverderbniß gesteuert; der zu Grunde gerichtete Landmann und Bürger durch freygebige und milde Unterstützung emporgehoben; die Cultur und Betriebsamkeit neu belebt; und dem ganzen Lande die Früchte des Friedens herbeygeführt werden. Er leistete alles dieses, in sofern es die Umstände gestatteten; und nachdem er alles so ziemlich in Ordnung gebracht hatte, reiste er nach Wien, um mit seinen Brüdern einige Familienangelegenheiten, die bisher noch nicht ausgemacht waren, zu schlichten. Denn, nach-

dem alle Prinzen des Kaisers Maximilians II. ohne leibliche Erben verschieden waren: so erhielt die steyermärkische Linie, derer Haupt jetzt der Kaiser Ferdinand war, alle östreichische deutsche Länder. Er hatte für sich schon die Königreiche Hungarn und Böhmen, das Erzherzogthum Oestreich, die Herzogthümer Steyermark, Kärnthen und Crain. Tyrol, die Landgrafschaft Elsaß, der Breisgau, und die übrigen Vorlande aber wurden bisher gleichsam als gemeinschaftlich für die Familie durch Leopold verwaltet. Jetzt aber kamen alle drey durchlauchtigste Herren Brüder Ferdinand, Leopold und Carl wegen dieser Länder überein. Der Erzherzog Carl war mit der Markgrafschaft Burgau, und einigen tausend Gulden Jahrgeldern zufrieden, und überließ alles übrige dem Kaiser. Dieser aber trat beynahe alles an unsern Erzherzog ab; machte ihn zum Landesherren von Tyrol und Elsaß, und zum Verweser dessen, was er sich noch vorbehielt, worunter Breisgau war. Allein, auch von diesem bekam Leopold die lebenslängliche Nutznieſſung. Hierauf errichteten sie einen Familienvertrag wegen des Rückfalles dieser Länder an den ältesten und erstgebornen des Hauses, und indem Leopold einen Wunsch äusserte, seinen geistlichen Stand zu verlassen, und sich zu verehlichen, da er ohnedieß die höheren Weihen nicht hatte: so ver-

sprach ihm Ferdinand zu beyden verhilflich seyn zu wollen.

Da es aber vorzüglich darauf ankam, daß der Papst in die Niederlegung seines bischöflichen Hirtenamtes einwillige, so entschloß sich Leopold selbst nach Rom zu reisen, und den heiligen Vater um diese Gefälligkeit zu ersuchen. Mit einem ausgewählten, jedoch nicht grossen Gefolge, brach er nach Italien auf; wurde allerorten, wo er durchreiste, sehr prächtig empfangen und gastfrey gehalten. Er gieng zuerst nach Loretto, dort sich seines wegen Zabern gemachten Gelübdes zu entledigen, und von da nach Rom, wo ihm sowohl der Papst, als der ganze römische Hof alle nur mögliche Ehren erzeigten. Hier legte er seine Jufel und seinen Bischofsstab in die Hände des Papstes, blieb noch eine kurze Zeit in Rom, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besichtigen, beurlaubte sich dann, nahm seinen Weg nach Florenz, um seine durchlauchtigste Schwester, die Großherzoginn und seinen Neffen zu besuchen. Diese kamen ihm mit Glückwünschen entgegen, und führten ihn mit grosser Feyerlichkeit in Florenz ein, wo er sich bald mit Claudia, der verwittweten Herzoginn von Urbino, einer Schwester des Großherzogs Ferdinands I. von Florenz verlobte. Diese Fürstinn hatte wegen ihrer Schönheit, Anmuth und Talente

lente allgemeine Bewunderung in und ausser Italien erregt; sie hatte sich, nach dem frühen Tode ihres Gemahles, mit dem sie nur zwey Jahre in der Ehe gelebt, wieder nach Florenz begeben, und in einem Kloster ihren Wohnsitz genommen. Auch Leopold hatte von ihren vortreflichen Eigenschaften gehöret; er wollte aber dem blossen Gerüchte nicht glauben, sondern mit eigenen Augen sich von der Wahrheit desselben überzeugen. Er verkleidete sich in einen Pilger, kam ins Kloster, sah sie, und bath um ein Allmosen. Die mildthätige Fürstinn soll ihm vier Skudi gereichet haben; vielleicht daß sie unter der Pilgerkleidung dennoch den Fürsten vermuthete. Sie gefiel, und der Erzherzog beschleunigte sein Vorhaben, sich zu verehlichen. Die Hochzeitsfeyer wurde aber erst zu Innsbruck gehalten.*) Er zählte damals gerade sein vierzigstes Jahr, war Herr von Tyrol, den arlebergischen Landen und Elsaß, und Verweser der übrigen Vorlande. Er begann seine Regierung mit vieler Wachsamkeit, und Sorgfalt, und bestrebte sich allen Provinzen und Ständen lieb und werth zu werden.

Noch im nämlichen Jahre ein tausend sechs hundert und sechs und zwanzig wurde von ihm ein allgemeiner Landtag der breisgauisch, elsäs-

*) Lequil l. c. p. 398.

schen Stände nach Ensisheim ausgeschrieben, und die Huldigung im Namen Sr. Majestät des Kaisers, und Seiner aufgenommen. Er verlangte von den Ständen 24000 Gulden zu seiner Unterhaltung; aber diese wurden ihm abgeschlagen, und als er späterhin das nämliche Ansuchen auf 10000 Gulden stellte, bewilligten sie ihm acht tausend. Erst im Jahre ein tausend sechs hundert und dreyssig erhielt Leopold alle Vorlande für sich und seine männliche Leibeserben erblich, und nahm auch deswegen die Huldigung auf. Seine ganze Sorgfalt gieng sodann dahin, seine Länder vor allen Unruhen sicher zu stellen. Da um diese Zeit die katholische Ligue, und der Kaiser wider die protestantischen Stände Deutschlands und die Schweden zu Felde lagen: hielt er sich ruhig, und ließ sich mit keinem Theile in eine besondere Verbindung ein, sah es auch nicht gerne: daß die kaiserlichen Völker durch Tyrol nach Italien zogen, weil sie viele Ausschweifungen begiengen, welche seine Unterthanen sehr belästigten. Er nahm sich deswegen die Freyheit, an Sr. Majestät den Kaiser eigenhändig zu schreiben, und ihm den Unfug der Truppen vorzustellen. Das Schreiben ist in mancherley Rücksicht zu merkwürdig, als daß es nicht wörtlich hier angeführt zu werden verdiente. Es lautete wie folget: „Euer Majestät können nicht

„glauben, wie das Volk in Durchzügen hauset.
„Ich bin etliche Jahre dem Kriegswesen auch
„nachgezogen, versichere aber E. k. Maj. daß
„ich es nie gestattet habe, wiewohl es ohne Scha-
„den nicht abgehen mag; aber brennen, Weiber
„schänden, die Leute todtschlagen, Ohren und
„Nasen abschneiden, Fenster und Oefen einschla-
„gen, will geschweigen anderer Marter und Ver-
„schwendungen, so sie den armen Leuten anthun,
„das ist den Offizieren gar wohl möglich zu re-
„mediren. Ich weiß wohl: daß man begehret
„E. k. Maj. dergleichen Sachen auszureden,
„aber ich versichere E. k. M. daß das, was ich
„schreibe, mehr als wahr ist, dann ich will es
„mit vielen ansehnlichen Chur- und Fürsten bezeu-
„gen. Es können E. M. mir als Dero getreue-
„sten Bruder gewiß so viel glauben, als denen,
„die interessirt seyn, und aus der armen Leuthe
„Schweiß und Blut ihre Beutel gespickt haben,
„ich wollte E. k. M. viel vornehme Offizier nen-
„nen, die vor weniger Zeit schlecht aufgezogen,
„jetzo zu drey und viermal hundert tausend Gul-
„den baares Geld haben, die es nicht vom Feinde be-
„kommen, sondern das meiste von der katholischen
„Chur- und Fürsten armen Leuten. Kein Mensch
„so sonst verständig ist, misset E. k. M. die ge-
„ringste Schuld zu, wie ich dann (Gott im
„Himmel weiß es) dieß aller Orten zum höchsten

„entschuldigen thue, aber die Ungeduld fängt an „also groß zu werden, daß ich in meinem Gewis„sen für gut befunden habe, dieses E. k. M. „gehorsamst zu berichten. Gedenken E. k. M. „wie jetzo die Leut in Italien hausen werden, da „sie alles voll auf finden, und die meisten Offi„zierer calvinisch und lutherisch seyn, helfe Gott „den armen Frauenklöstern, die in so grosser An„zahl sich aller Orten befinden. Eine gute An„mahnung an den Herzog von Friedland wird nicht „schaden können. Ich bitte E. k. M. durch „Gottes Barmherzigkeit willen, sie wollen dieß „mein Schreiben in keinen Ungnaden von mir „aufnehmen, was ich da geschrieben, bin ich von „vielen ansehnlichen Personen oft und vielmal er„innert worden, aber ich habe es nie thun wol„len; allein, endlich bin ich doch dazu gedrungen „worden, dieweil ich gesehen, daß es nunmehr „mich zum meisten selbst betresen wird, in Schwa„ben, Markgrafthum Burgau und in den alten„burgischen Herrschaften, von denen ich sonst le„ben muß.“ *) Ob dieses Schreiben einen gewünschten Erfolg hervorgebracht habe, ist nicht bekannt; aber es ist genug, daß Leopold einen Beweis dadurch gab, wie aufrichtig gut ers mit seinem kaiserlichen Herrn Bruder, mit seinen Unterthanen, und allen Menschen meynte.

*) Khevenhüllers Jahrb. T. XI. p. 786.

Da Frankreich mit Schweden ein Bündniß geschlossen hatte: so fragte der Kaiser unsern Erzherzog um sein Gutachten hierüber, und er gab seine Meynung dahin: „daß der Kaiser die „Franzosen alsogleich angreifen soll, weil das „Bündniß ein offenbarer Beweis sey, daß es „den Frieden nicht redlich halten, sondern unver„muthet losbrechen werde, denn, fügte er hinzu, „sowohl meine Privatkonversationen, als Diskurse „werden Anzeigen geben, daß ich jederzeit aus „derer Franzosen angearteten, und von Natur „eingepflanzten Wankelmüthigkeit an der beständi„gen Observanz berührten Friedens groß Miß„trauen und Zweifel gehabt — er glaube daher, „Ferdinand werde gewiß über sie siegen, wenn er „das Zuvorkommen spiele, und nicht länger dissi„mulire." Leopold hatte hier als ein weiser und erfahrner Staatsmann ganz richtig geurtheilet: allein seine Meynung fand keinen Eingang bey Hofe, und Ferdinand baute mehr auf die Anschläge, die ihm einige deutsche Fürsten gaben, als auf den Rath seines Bruders; aber er mußte auch erfahren, daß es dieser besser als jene mit ihm gemeynt hatte. *) Gustav Adolph von Schweden brach in Deutschland wirklich ein, und als er glücklich war, folgten ihm gar bald die

*) Khevenhüller l. c.

Franzosen nach. Leopold entschloß sich in diesem Kriege neutral zu bleiben, um seine Länder vor den Feinden zu retten. Indessen aber wollte er doch einige Truppen, sowohl im Breisgau als Elsaß auf die Beine stellen, um seiner Neutralität auch Ansehen zu verschaffen, und auch auf den Nothfall diese Provinzen vor feindlichen Streifpartheyen zu schützen. Besonders betrieb er diesen Gegenstand, nachdem Gustav die Schlacht bey Leipzig gewonnen, und sein siegreiches Heer Oberdeutschland bedrohte, und sich diesem wirklich näherte. Er ordnete einen allgemeinen Landtag nach Ensisheim an, der am siebenzehnten Wintermonats des Jahres 1631 gehalten wurde, und worauf er verlangte: daß die Stände des Elsasses und Breisgaues 3000 Fußknecht und 500 Reiter aufstellen, und auf sechs Monate zur Landesvertheidigung erhalten möchten. Nach langem Unterhandeln verstanden sie sich zur Hälfte der angesuchten Mannschaft, und ihrer Verpflegung; giengen aber dabey so saumselig zu Werke, daß Leopold sich gedrungen sah, kaiserliches Volk in das Land zu führen, um es nicht hilflos zu lassen. Hierdurch hatte er aber den Ständen vor die Köpfe gestossen; besonders da er dem Obersten Askanius das Generalkommando im Lande Breisgau, und auch die Commandantenstelle in Breysach übergab. Sie beschwerten

sich über beyde Dinge, und sagten besonders in Rücksicht des Obersten, daß solches kein Vertrauen Sr. Durchlaucht zu seinen Landsunterthanen und Ständen anzeige; er, der fremde Oberste, werde das Land in Dienstbarkeit, und die Stände um ihre Freyheit zu bringen unterstehen, und wenn es zum Ernst komme, so werde er doch alles im Stich lassen, und davon ziehen. Leopold hierüber beleidiget, erklärte ihnen: „daß er sich hierunter von den Ständen keine Maaß, noch Ordnung wolle vorschreiben lassen.“ Nach und nach liessen sie sich zwar zu etwas mehrerem heran, allein mit beständigen Zänkereyen und Widersprüchen. Der Feind kam allmählich näher. Der schwedische General Gustav Horn belagerte Benfeld. Offenburg und die Landvogtey Ortenau waren bereits in den Händen des Feindes, und nun versuchte man noch einmal die Stände zu einer thätigern Hilfe aufzufordern: allein, sie bewilligten nicht mehr, als daß von jedem Haupte im Lande gesessener geist- und weltlichen Einwohner, Bürger und Unterthanen zwey Gulden sollten eingesammelt werden. Die Einsammlung gieng aber so langsam vor sich: daß nach dem ersten Monate nur siebenhundert Gulden; von der ganzen Summe aber, nur vierzehn tausend Gulden eingiengen, da sie doch 40000 hätte betragen sollen. Das Land blieb

demnach ohne Vertheidigung; der Feind achtete die Neutralität nicht; wurde Meister im Lande; brandschatzte einen Ort nach dem andern seines Beliebens, also: „daß die Ständt, wie Vollmar „schreibt, Ihres Verlusts nit nur Thonen, son„deren vil Millionen goldts zu klagen haben, vnd „stetigs klagen thuen. Da man nun offt die „wort höret, heten mir (wir) nur den 20ten „Theil vnsers Vermögens zu sammen getragen, „so heten Wür genugsame defensionsmittel be„haubten vnd uns bey Vbrigen conserviren mö„gen, anietz müeßen wür gar des betlens gelo„ben.“*) Wie so ganz ohne Vertheidigung das Land Breisgau gewesen, erhellet noch deutlicher aus dem: daß in Freyburg nicht einmal Jemand vorhanden war, welcher die Artillerie leiten und richten konnte. Die Stadt ersuchte die Jesuiten, daß sie ihr den Professor der Mathematik, Dietrich Böck, als Artilleriedirektor überlassen möchte, welches dann auch gegen die Bedingung geschah: daß, wenn die Stadt mit dem Feinde kapitulirte, auch die Jesuiten miteingeschlossen seyn, und es ihnen zu keinem Nachtheile gereichen sollte, daß einer ihrer Gesellschaft wider den Feind als Artilleriedirektor gedient habe. **)

---

*) Isaac Vollmar Breviarium D. De. Landthandlungen ad annum 1632. Hdschrft.

**) Relatio Histor. coll. S. J. Friburg. ab an. 1620. usque ad 1634. Mscpt.

Doch diese letzten Ereignisse sah Leopold nicht mehr. Mißmuthig darüber, daß er seine Länder und Unterthanen nicht, wie er wünschte, vor den feindlichen Angriffen schützen konnte, kam er nun nicht mehr aus Tyrol. Da gieng er auf eine Jagd, sich zu zerstreuen, und verweilte sich einige Zeit an einem See, wo die Luft ungesund war, eine heftige Entzündung überfiel seine Augen, an denen er ohnedieß litt; ein Catharrfieber schlug sich dazu, und er verschied zu Schwatz den 13. Herbstmonat des Jahres ein tausend sechs hundert und zwey und dreyssig, im sechs uud vierzigsten Jahre seines Alters, wovon er neun und zwanzig im bischöflichen Hirtenamte, und nur sechs als Regent verlebt hatte. *) In

*) Sowohl über den Tag, als das Jahr von Leopolds Hinscheiden herrscht eine grosse Verschiedenheit. Nach Carl Andrians genealogischen Tabellen starb er den 17. Septemb. 1631. Nach Khevenhüllers Conterfets Beschreibung den 3. Septemb. 1633. Die angeführte Relatio Histor. coll. S. J. Frib. sagt den 20. Septemb. 1633. Der Jesuit Gans giebt seinen Sterbetag den 17. Septemb. 1632 an. Mit diesem Jahre stimmt auch Isaac Vollmar überein, nur bestimmt er den 13. Septemb. Daß diese Angabe die gewisse und richtigste sey, bestättiget das gleichzeitige Protokoll des Klosters St. Clarä in Freyburg, welches sich also Fol. 176 ausdrückt. Ad 1632. den 13. Septembris ist unsers Gotteshaus grosser und getreuer Patron Erzherzog Leopold in Gott selig entschlaffen.

seiner kurzen Ehe hatte er fünf Kinder gezeugt; Ferdinand Carl, Siegmund Franz, Eleonora, Clara Isabelle, und Maria Leopoldine. Er war ein grosser, wohlgewachsener Mann; hatte ein fettes und rothes, aber Anmuthvolles Gesicht; etwas stark aufgeworfene, aber schön gefärbte Lippen; ziemlich grosse, offene Augen, und einen mit Ernst und Freundlichkeit gemischten Blick. Zum Vorbilde seiner Regierung hatte er sich Alexander den Strengen gewählt. Nach diesem suchte er sich der höchsten, wie der niedrigsten Menschenklassen durch eine nicht zu grosse Strenge, aber auch nicht zu grosse Popularität angenehm zu machen, und jedermann ein gewisses Zutrauen, aber auch die geziemende Ehrfurcht gegen sich einzuflössen. Den Schmeichlern, Menschen von bösen Herzen, und allen sklavischen Seelen, die ihm in Staatsgeschäften die Wahrheit zu sagen, sich scheuten, oder aber Diensteifer heuchelten, war er herzlich gram. Er gab sich daher Mühe, nur Männer von erkannten Fähigkeiten, geprüfter Treue und fester Tugend zu den Regierungsgeschäften zu verwenden. Dergleichen Männer waren Isaac Wallmar, D. De. Kanzler, die Drn. Lindner, Locher und Weitenbach, und andere. Diese Männer liessen sich die Wohlfahrt der Unterthanen und des Landes, dem sie vorgesetzt waren, mit Eifer angelegen seyn, und verab-

säumten auch nicht, für das Beste ihres Landes-fürsten zu sorgen. Die Landtagsverhandlungen dieser Zeiten zeigen, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten, die sie aber meistentheils glücklich hoben. Leopold pflegte persönlich den ordentlichen Rathssitzungen beyzuwohnen; öfters bey allgemeinen Landtägen den Vorsitz zu führen, und die zu verhandelnden Gegenstände selbst vorzutragen. Er vernahm dabey jedermanns Meynung; ließ sich gerne Vorstellungen über die Unthunlichkeit einer Sache gefallen; bestand nicht hartnäckig auf seinem Vorhaben, und brauchte niemals Gewalt, um eine seiner Anstalten durchzusetzen, welches doch in damaligen Zeiten zum Vortheile der Vorlande und des Elsasses manchmal nothwendig gewesen wäre; besonders als die Schweden vordrangen, und die Landstände zu keinen ernstlichen Vertheidigungsanstalten konnten bewogen werden. Er selbst konnte es allein nicht thun, weil die Staatsschulden sehr groß; die Besoldungen seiner Beamten und sein Hofstaat gleichfalls eine grosse Ausgabe erforderten, und seine Kammergefälle sehr gering waren. Um seinen Geschäften pünktlich obliegen zu können; beobachtete er eine genaue Tagesordnung; stund sehr früh auf; verrichtete seine Morgenandacht, und machte sich sodann an seine Geschäfte. Auch die Stunde zur Tafel, und an derselben, wurde

pünktlich gehalten, und sein Tisch nur mit wenigen Speisen besetzt. Zu seinem Vergnügen wählte er die Jagd, die er aber niemals zur Leidenschaft werden ließ. In seinen jüngeren Jahren schien er rasch und vom Ehrgeitze gelenkt zu handeln; daher sein Wunsch nach einem Königsthrone, seine kriegerischen Unternehmungen, und die thätigste Theilnahme an den wichtigsten Anliegenheiten seines Hauses. Aber alles dieses verschwand im reiferen Alter; er war zufrieden mit dem, was ihm an Land und Leuten zu theil geworden, und überließ gerne die Kaiserkrone seinem Neffen, dem Erzherzoge Ferdinand; denn wenn er gewollt hätte: so würden ihm die Stimmen der Churfürsten nicht gefehlet haben.*) Er hatte allerdings ein besseres Loos verdient: als daß er noch am Ende seines Lebens überall von Feinden umgeben wurde, und seine Prinzen und Prinzessinnen als unmündige Waisen, und eine geliebte Gattin als Wittwe in den gefährlichsten Zeiten zurücklassen mußte. Doch ein höheres Wesen lenkt die Schicksale der Menschen, und Leopold unterwarf sich dessen Fügungen mit weiser Gelassenheit.

*) Did. Lequil l. c. p. 309.

Die Söhne Leopolds V. Ferdinand Carl, und Siegmund Franz.

Ferdinand Carl, Graf zu Tyrol.

Geboren den 17. May 1628. Gestorben den 20. Christmonat 1662.

Erziehung bildet den Menschen, und wirkt auf alle Verhältnisse seines Lebens. Dieses sah man sehr deutlich an diesem Erzherzoge. Er büßte seinen edeln Vater den Erzherzog Leopold V. als ein Prinz von vier Jahren ein, und wurde jetzt theils von der Hand seiner liebvollen und klugen Mutter geleitet, wodurch er einen ungemein leutseligen und geschmeidigen Charakter bekam; theils aber von den Jesuiten erzogen und unterrichtet. Sie machten aus ihm einen sehr angenehmen Privatmann, der gerne sein Leben genießt, und alles um sich her durch seine Freygebigkeit zu beglücken wünscht. Er mußte alle jene Kenntnisse und politischen Tugenden entbehren, die ihm als Regenten gezieмt hätten, und in jenem höchst kritischen Zeitraume, worinn er lebte, höchst nothwendig gewesen wären. Die Zeiten forderten einen kriegerischen und ökonomi-

schen Fürsten, und sie prägten ihm Sehnsucht nach einem unthätigen Leben, und Hang zum Vergnügen ein, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach die Erziehungskunst eines Fürsten nicht verstunden. Hätten sie seine treflichen Geistesanlagen eben so vortheilhaft entwickelt, als seine Lebenskräfte durch eine beynahe eiserne Lebensart, durch ein anhaltendes Jagen Täge und Nächte hindurch geübt, und zu allen Ungemächlichkeiten des Lebens abgehärtet worden sind; so würde er unter den rühmlichsten Fürsten Oestreichs glänzen.

Claudia Felicitas seine Mutter führte mit Beystand der Kaiser Ferdinande II. und III. die vormundschaftliche Regierung mit seltener Weisheit während der Zeit des schwedisch französischen Krieges; sie übergab ihm aber das Staatsruder, sobald er das achtzehnte Jahr seines Alters erreicht hatte. Zu gleicher Zeit hatte sie ihm eine reitzende Gattinn, Anna, eine Prinzessinn aus dem großherzoglichen Hause der Medicäer zugeführt, und die Hochzeit mit ungewohnter Pracht zu Innsbruck gefeyert. Auf dem allgemeinen Landtage, an welchem er die Regierung antrat, zeigte er sich den Ständen in seiner ganzen Schönheit. Sein Angesicht blühte wie eine Rose, sein Blick war geistreich und sprechend; voll freundlicher Anmuth seine Gebärden, und lockicht wallte sein blondes Haar die Schultern herab. Er sprach mit

Feuer und Leben, legte den Ständen ihre Pflichten ans Herz; ersuchte sie um ihre Mitwirkung bey dem schweren Regierungsgeschäfte, und versprach ihnen, sie zu beherrschen, wie es des Vaterlands Herkommen sey. Ein allgemeines Jubelgeschrey, wie es gewöhnlich bey solchen Fällen zu geschehen pflegt, erhob sich, als er geendigt hatte; und eine Art enthusiastischer Bewunderung fesselten die Gemüther der Anwesenden; jedermann hofte von seiner Regierung goldene Zeiten, und wenn Pracht und Glanz eines Hofes, und unbegrenzte Freygebigkeit eines Fürsten solche gewährten: so könnte man nicht in Abrede stellen, daß Ferdinand Carl sie seinen Bürgern verschafft habe.

Da sowohl seine durchlauchtigste Mutter, als auch seine Gemahlinn Italienerinnen waren: so kamen auch eine Menge Italiener nach Innsbruck an seinen Hof. Der feine und politische Geist derselben siegte gar bald über die Geradheit der deutschen Männer am Hofe, und bey der Regierung. Nach und nach wurden die Staatsämter, so wie die Hofbedienstungen nur durch sie besetzt; die Landesgebornen zurückgedrängt, und das Ministerium selbst dem Marchese Luniati, und dem Grafen Bernhard von Ferrari übertragen. Diese zwey Männer bekamen in kurzer Zeit durch die thätige Mitwirkung des Beichtvaters, Paters Lequil, eines Franciskaner Mönchs, alle Gewalt in

ihre Hände, und ihre Gewandheit wußte den jungen und offenen Fürsten so zu lenken, daß er selbst zu herrschen glaubte, und nicht einmal einen Günstling zu haben wähnte, da doch Ferrari, alles in allem bey ihm war und vermochte.

So lange noch seine vortrefliche Mutter lebte, gieng es am Hofe und im Lande so ziemlich haushälterisch zu; allein, nach ihrem Tode, der schon im zweyten Jahre nach seinem Regierungsantritte erfolgte, wurde bey Hofe die größtmöglichste Pracht eingeführt, und des jungen Fürsten Hang zur Freygebigkeit solchergestalt begünstiget, daß sie in Verschwendung übergieng. Statt durch eine kluge und wohlgeordnete Staatswirthschaft die durch Kriege ausgesaugten, verarmten und verheerten Provinzen zu erleichtern, und einen Theil der nothwendig gemachten Staats- und Kammerschulden zu tilgen, suchte man dem zum Vergnügen und zur Fröhlichkeit gestimmten Herrn nur allerhand Ergetzlichkeiten zu verschaffen. Es wurden Schauspieler, Tonkünstler, italienische Sänger und Sängerinnen, und Künstler aller Art herbeygerufen, und auf das reichlichste unterhalten. Es wurde ein Marstall von vielen hundert Pferden, worunter nur allein 150 schulgerechte Reitpferde waren, hergestellet; die Anzahl der Jäger, Förster, Hatschieren, Livereybedienten immer vergrössert, und die fürstlichen Einkünfte gänzlich auf

der-

dergleichen Gegenstände verwendet. Diese reichten aber nicht zu; darum wurde Geld aufgenommen; Herrschaften und Gefälle verpfändet; die Schulden immer mehr und mehr vermehrt, so: daß einige derselben nach vielen Jahren nicht gänzlich konnten getilgt werden. *)

Und dieses konnte um so vielweniger geschehen, weil der Erzherzog im westphälischen Frieden einen sehr ansehnlichen und einträglichen Theil seiner Herrschaften und Länder eingebüßt, und sie als Opfer für die Ruhe Deutschlands der Krone Frankreichs hingeben mußte, ohne doch an dem Kriege Theil gehabt zu haben. Dadurch entgiengen seiner Kammer jährlich viele tausende, derer Abgang zu ersetzen keine andere Möglichkeit vorhanden war, als eine kluge Einschränkung sowohl bey Hofe, als auch sonst; die aber von Ferdinands Ministerium unterblieb. Zwar empfieng der Erzherzog von Frankreich auf Abschlag der versprochenen dreyzehn Millionen Livres als Schadloshaltung, drey; aber diese Summe scheint unter den Händen der damaligen Hofparthey gänzlich verschwunden zu seyn: ohne, daß die Länder

*) Khevenhüller Conterfet Erzh. Ferdin. Carl S. 116. Erzh. Siegm. S. 117.

und Staatsgläubiger einigen Vortheil davon gezogen haben.

Zu allen obbemeldten Ausgaben kamen noch andere bey verschiedenen Gelegenheiten, in welchen sich Ferdinand des Wohlstandes halber nothwendig prächtig und auch freygebig zeigen mußte. Dergleichen Anlässe gaben, die Vermählung seiner durchlauchtigsten Schwestern der Erzherzoginn Maria Leopoldine mit dem Kaiser Ferdinand III. und Isabelle mit dem Herzoge Carl III. von Mantua und Montferrat; die Bewirthung der Braut des Churfürsten von Bayern; die Aufnahme der Königinn Christina von Schweden, welche zu Inspruck ihrer Religion feyerlich entsagte, und zur katholischen Kirche übergieng. Nebst diesem liebte der Erzherzog Reisen in fremde Länder, besonders nach Italien, wo er zu Mayland der Kirche des heiligen Carls von Borromei ein goldenes, mit Edelsteinen reich besetztes Handbecken 30000 Kronen am Werth verehrte.

Allein, obschon es mit der Finanzverwaltung unter seiner Regierung nicht am besten bestellt war, so bewirkte er doch manches Gute zum Wohl seiner Unterthanen und Länder. Er sammelte die zerstreute V. Oe. Regierung und Kammer wieder, wies ihr die Stadt Freyburg im Breis-

gau zum Aufenthalt an; leitete den Geschäftsgang wieder ein; bemühte sich, die durch den Krieg zerrüttete Landesverfassung in Ordnung zu bringen, und vermied sorgfältig jede Gelegenheit, wodurch die wohlthätige Ruhe seiner Unterthanen hätte unterbrochen werden können. Er beschwerte sie nicht mit neuen Auflagen; leistete ihnen Gerechtigkeit, und gab den Klagen gegen sie nicht leicht Gehör; auch fanden Verläumder bey ihm keinen Zutritt. Da sich einige Uneinigkeiten mit den burgauischen Landesinsassen erhoben, so gieng er mit ihnen einen Vergleich auf einige Zeit ein, nach welchem alle vorhergegangene Mißhelligkeiten und wechselseitige Späne gänzlich aufgehoben und abgethan, und die Landeshoheit sammt allen daraus fliessenden Gerechtsamen des Erzhauses Oestreich neuerdings ohne Widerspruch anerkannt wurde. Ein anderer Zwist, der sich mit den Zürchern wegen der Widerlösung des Dorfes Ramsen, und den dazu gehörigen Herrlichkeiten und Gülten ergab, wurde gleichfalls in Kürze beygelegt. Man borh den Bürgern der Stadt Stein, welchen das Dorf und Zugehör verpfändet war, die Auslösungssumme an, und als sie nicht angenommen wurde, hinterlegte man sie bey dem Bischofe zu Constanz; ließ dann das Dorf mit hundert Mann östreichischem Kriegsvolk besetzen, und fünf Bürger gefänglich nach Stockach ab-

führen. Die Zürcher nahmen sich hierauf ihrer Bundsverwandten Stadt und derer von Ramsen an; schickten ihren Stadtschreiber Johann Caspar Hirzel nach Innsbruck, einen Vergleich auszumitteln, welcher auch Statt fand, und die ganze Streitigkeit in Güte endigte. *)

Sechzehn Jahre war Ferdinand Herrscher von Tyrol und den Vorlanden gewesen. Er starb im schönsten Alter eines Mannes, im vier und dreyssigsten Jahre, an den Kinderpocken, und hatte keinen männlichen Erben. Er war nur Vater dreyer Prinzessinnen, Claudia Felicitas, Maria Magdalena, und einer, deren Namen nicht bekannt ist. Magdalena wurde in ihrem dreyzehnten Jahre ein Opfer der Kinderpocken; Claudia Felicitas hingegen hatte das Glück als Gattinn Leopolds VII. die kaiserliche Krone zu tragen. Er war ein stattlicher, schöngebauter Herr; hatte ein volles, stark rothes Angesicht; ein dauerhaftes Temperament, und schien zu einem Krieger gebohren zu seyn. Er war lebhaft; aber nicht zornmüthig; offenherzig und ohne alle Falschheit; großmüthig und herzlich gut; im Reiten, Jagen und Ritterspielen ungemein geschickt und unermüdet. Seine Beredsamkeit und Anmuth bezauber-

*) Joh. Rhanen eidgenossis. Geschichtbeschreibung S. 1014.

te jedermann, und sein majestätischer Anstand gieng über alles. Als ihn die Königinn Christina von Schweden das erstemal sah, rief sie aus: „dieß ist wahrhaft ein Fürst Oestreichs!“*) Er liebte Vergnügen und Pracht, aber nicht sinnliche Ausschweifungen und zügellose Ueppigkeit; war ein Freund aller schönen und bildenden Künste, und hatte selbst einen richtigen Geschmack, den er in Italien gebildet hatte. Ueberhaupt hatte er viel ähnliches mit Maximilian I. Seine Maxime war: lieber schenken, als Geld zählen, und er sagte oft: „Gott habe die edeln Metalle den Fürsten gegeben, damit sie diese Geschenke der Natur ausspenden, nicht aber in Küsten aufgehäuft verwahren und verschliessen sollen.“ Ein edler und schöner Grundsatz eines Fürsten, wenn bey der Ausspendung Maaß und Ziel beobachtet wird, und die milden Gaben auf würdige Gegenstände und Zwecke verwendet werden; wenn die Schätze der Herrscher die Armuth ihrer Unterthanen erleichtern; den Ackerbau, die Industrie, die Handlung und Künste beleben, erhöhen, vervollkommnen; nützliche Kenntnisse und Wissenschaften befördern; hofnungsvolle Talente ermuntern; Verdienste um den Staat belohnen, und allgemeine Glückseligkeit verbreiten.

*) Lequil l. c. p. 411.

Khevenhüller macht bey der Schilderung dieses Fürsten die Bemerkung: es würde für Oestreich besser gewesen seyn, wenn er kriegerischer gewesen, weil ein jeder Fürst Oestreichs das Schwert beständig an der Seite haben müsse, wie Kaiser Albrecht II., indem die friedfertigen Fürsten meistentheils die wenigste Ruhe genossen, weil die Feinde des Erzhauses hieraus Nutzen schöpften; ihre Liebe zum Frieden für Geistes Schwäche hielten, und sie immerhin mit Kriege bedrohten, welches gar oft der Fall in Oestreich gewesen sey. Wie geneigt zum Frieden Ferdinand Carl war, und wie er sogar keine Gelegenheit vorbeygehen ließ, seine friedlichen Gesinnungen zu zeigen, erhellte deutlich zur Zeit des westphälischen Friedens. Noch waren die Ratificationen davon nicht ausgewechselt, als schon der Herzog Eberhard von Würtemberg die von dem Erzhause Oestreich bisher inngehabte Aemter wieder in Besitz zu haben wünschte, und um dieses Geschäft zu beschleunigen, seinen zu Oßnabrück befindlichen Gesandtschaftssekretair Knisel zu unserm Erzherzoge schickte, der damals in den Niederlanden war, und bey ihm sowohl um die Restitution ex capite Amnistiae, als auch ex capite Gravaminum, und um die Erlaubniß, die zur Abtrettung bestimmten Plätze und Unterthanen, beschatzen zu dürfen, ansuchte. Ferdinand machte hierüber

nicht die mindeste Bedenklichkeit, sondern ertheilte sogleich die deswegen nöthigen Befehle an seine Beamte. *)

Da Ferdinand so viele vortrefliche, persönliche Eigenschaften besaß, und noch dazu ganz besonders freundlich und zuvorkommend war, und jedermann beym ersten Anblicke für sich einzunehmen wußte: so war es kein Wunder, wenn seine Unterthanen ihn liebten, und nicht daran dachten: daß meistens Ausländer an seinem Hofe herrschten, und die Staatseinkünfte nicht, wie es nöthig gewesen wäre, besorgt und verwaltet wurden. Sie freuten sich einen Fürsten zu haben, der nicht nur ihnen, sondern auch Ausländern liebenswürdig schien, und Ferdinands III. römischen Kaisers Lobpreisung werth geschätzt wurde. **)

*) Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg 2. Thl. 11. Abschn. S. 5.

**) Lequil l. c. p. 410.

Siegmund II.

Bischof zu Gurk, Augsburg und Trient. Graf zu Tyrol.

Geboren den 28. Wintermonat 1630. Gestorben den 25. Brachmonat 1665.

Es ist gewiß eine wunderbare Erscheinung sowohl in der physisch, als sittlichen Welt, wovon die Weltweisen noch niemals eine gründliche Ursache anzugeben wußten, warum Kinder von den nämlichen Aeltern erzeugt und geboren, sich selten am Körperbaue und den Gesichtszügen, noch seltner aber an Geisteskräften und am Charakter gleichen. Und gar oft geschieht es: daß sie einander so ganz entgegen gesetzt sind, und wirken, wie Licht und Finsterniß, und Wasser und Feuer. Dieses hat sich auch öfters im durchlauchtigsten Erzhause gezeigt, wie es die Geschichte mehrmals erwiesen. Auch bey den beyden Erzherzogen Ferdinand Carl, und Siegmund scheint die Natur einen ganz verschiedenen Weg gegangen zu seyn, da sie jenem ein lebhaftes, diesem ein gelassenes Temperament gegeben, und ihre Neigungen auf ganz verschiedene Dinge gerichtet hat. Beyde wurden unter der Leitung ihrer fürstlichen Mutter Claudia erzogen; beyde von Jesuiten unterrichtet,

nur mit dem Unterschiede, daß Ferdinand Carl zum weltlichen Regenten, dieser aber zu einem geistlichen Fürsten gebildet werden sollte. Siegmund widmete sich ernstlich jenen Wissenschaften, die seiner Bestimmung angemessen waren, denn er hatte selbst Neigung zum geistlichen Stande.

Dem Abstämmlinge des deutschen Kaiserhauses, dem Vetter des regierenden Kaisers und Königs, und dem Anverwandten vieler Mächtigen dieser Erde konnte es nicht fehlen, mit Pfründen und Bisthümern, selbst noch im Knabenalter versehen zu werden. In seinem vierzehnten Jahre wurde er Bischof zu Gurk, im sechzehnten von Augsburg, und endlich auch zu Trient. Von seinen bischöflichen Verrichtungen findet man angemerkt: daß er dem Volke selbst ein Beyspiel der Frömmigkeit war; oft auf den Dörfern unter den Bauern dem Gottesdienste und den Predigten beywohnte; öfters das heilige Abendmahl empfieng; alle Jahre eine Wallfahrt nach dem Gnadenorte Maria zu Waldrast unternahm; dort einen prächtigen Altar erbaute, und jährlich einige reiche Geschenke dahin schickte; die von Kaufbeuern vertriebenen Jesuiten wieder dort einführte; den Capuzinern zu Gemünd ein Kloster zu errichten erlaubte; die Cathedralkirche zu Augsburg auf mancherley Art verschönerte; seinen zwey

Vorfahren am bischöflichen Stuhle zu Augsburg, dem Cardinal Otto Truchseß und Heinrich von Knöringen, zwey prächtige Grabmähler und Inschriften in der Jesuitenkirche zu Dillingen setzen ließ; und das Bisthum Augsburg väterlich und mit weiser Wachsamkeit besorgte. Er erbaute auf seine Kosten das Schloß Hindelang auf das prächtigste; erkaufte um zwey und sechzig tausend Gulden von dem Grafen Johann Fugger die Herrschaft Löders sammt Zugehör, und vereinigte sie mit dem Bisthum.

Um seinem thätigen Geiste einen grössern Wirkungskreis zu geben: schlug ihn der Kaiser Leopold dem König Philipp IV. von Spanien, zum Statthalter der Niederlande vor; allein eben als dieses unterhandelt wurde, starb sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand Carl von Tyrol, und er verlangte die Nachfolge in der Regierung desselben. Der kaiserliche Hof soll sein Verlangen nicht gerne gesehen haben, weil er aber darauf beharrte: so wurde ihm gewähret, um was er ansuchte. Also begann er seine Laufbahn als weltlicher Fürst, ohne jedoch seinen Hirtenstaab abzulegen. Er fieng also gleich an eine bessere Staatswirthschaft einzuführen, und mit dem Hofstaate selbst die erste Veränderung vorzunehmen Die vorigen Minister wurden in Gnaden entlas-

sen; ein gleiches Schicksal traf beynahe alle Italiener, die unter der vorigen Regierung durch Gunst der Minister entweder bey Hofe, oder in den verschiedenen Kanzleyen waren angestellt worden, und ihre Plätze wurden theils gar nicht, theils aber wieder mit Landeskindern besetzt; das zahlreiche Hofgesinde wurde vermindert; die Sänger und Sängerinnen, sammt den Schauspielern abgeschaft, und nur vier Kammermusiker beybehalten. Alles bekam eine andere Gestalt bey Hofe. Statt der vorigen Lustbarkeiten und des Luxus, sah man jetzt eine stille Hofhaltung und wohlgeordnete Häuslichkeit. Die leeren Kassen wurden wieder gefüllt; viele Staats- und Kammerschulden abgetragen, und alles so gut veranstaltet: daß Siegmund seine jährlichen Einkünfte auf 800000 Gulden erhoben sah, ohne jedoch seinen Unterthanen eine ausserordentliche Abgabe aufgebürdet zu haben. *)

Erst nachdem alles dieses in Ordnung war, dachte er seine bischöfliche Würde abzulegen, und sich zu verehlichen. Er hatte bey einem freundschaftlichen Besuche, den er dem Pfalzgrafen von Neuburg gab, die hessendarmstädtische Prinzessinn

*) Conterfet bey Khevenhüller S. 117. 1.) Geschichte der k. k. V. De. Staaten 2. Thl. S. 350.

Maria Hedwig gesehen, und an ihren Reitzen und Eigenschaften ein Wohlgefallen gefunden. Er beschloß daher mit Einverständniß des Kaisers um sie anzuhalten; allein, da sie ihrer Religion nicht entsagen wollte, welches eine wesentliche Bedingung zur Vermählung war: so stund er von seinem Vorhaben ab, und sah sich nach einem andern Gegenstand seiner Zuneigung um. Sattler, der würtembergische Geschichtschreiber berichtet: er habe bey dem Herzog Eberhard zu Würtemberg um eine seiner Prinzessinnen sich beworben, unter der Bedingung: daß sie sich in der Stille zur katholischen Religion bekennen müsse. Allein, ungeachtet er der Prinzessinn die Privatübung der evangelischen Lehre zu gestatten versprochen, habe doch der Herzog in das Gesuch nicht gewilliget. *) Ob dieses so, wie Sattler schreibt, seine Richtigkeit habe, mag dahin gestellt seyn. Indessen scheint es doch gar nicht wahrscheinlich aus der Erzählung selbst, denn erstlich wird der Namen der Prinzessinn nicht angegeben, und sodann scheint auch ein Widerspruch vorhanden zu seyn. Der Erzherzog soll verlangt haben: daß sich die Prinzessinn in der Stille zur katholischen Religion bekenne, und doch soll er ihr die Privatübung ihres Gottesdienstes, und der evangeli-

*) Sattler 10ten Thl. 12ter Abschnitt §. 38. S. 59.

schen Lehre zugesagt haben. Nach diesem Vorgeben hätte Siegmund begehrt: daß sie katholisch werden, und doch nach der evangelischen Lehre leben dürfe, welches sich wahrlich nicht zusammenreimen läßt.

Nach einiger Zeit fiel seine Wahl auf die Prinzessinn Maria Hedwig Augusta, des Pfalzgrafen Christian August zu Sulzbach Tochter. Die kaiserlichen Minister waren damit nicht zufrieden, und setzten der Vermählung mancherley Schwierigkeiten entgegen, so, daß die Unterhandlung dreymal abgebrochen würde. Man machte ihm einen Antrag, die Statthalterschaft der Niederlande zu übernehmen, um ihn von der Heurath abzuziehen; er aber gab zur Antwort: „daß „jeder Vorschlag sein Gutes habe; daß aber die „Prinzessinn von Sulzbach den ersten Platz in „seinem Herzen einnehme.“ *)

Also blieb er standhaft, und so kam das Ehebündniß durch Zuthun seines Obersthofmeisters, des Grafen Johann Georg von Königseck, den er eigentlich dieses Geschäftes wegen nach Sulzbach abordnete, zur Richtigkeit, und Königseck

*) Galeazzo Gualdo Priorato Historia di Leopoldo. T. II. P. II. lib. III. p. 628.

mußte sich in seinem Namen mit ihr trauen lassen. Jetzt machte er Anstalten sie zu bewillkommen, und die Hochzeitsfeyer in Innsbruck zu begehen; allein, nichtige Hofnungen der Menschen! Die erwartete Freudensscene verwandelte sich plötzlich in eine höchst traurige. Ein kalter Trunk Wasser, den er, erhitzt auf der Jagd, nahm, verursachte ihm ein heftiges Fieber, und er wurde schon am zweyten Tage hierauf zur Leiche. Er brachte sein Leben nur auf fünf und dreyssig Jahre, aus welchen er nicht gar drey Jahre Tyrol und die Vorlande regiert hatte. Mit ihm verwelkte der letzte Zweig des tyrolischen Stammens, und Tyrol und die Vorlande wurden für immer mit den übrigen Erbstaaten Oestreichs vereiniget.

Der verstorbene Fürst war ein freundlicher, schöner Herr, mit einer wohlgebildeten Stirne, grossen, sanften Augen, etwas aufgeworfenen Lippen, starkem Kinne und lockichtem Haare. In allen seinen Geschäften war er betriebsam; gerecht; aber auch milde. Seine Vorsichtigkeit gieng über alles, und man kann nicht sagen, daß er eine einzige Handlung unbedachtsam unternommen hätte. Beym kaiserlichen Hofe, auf den Reichstagsversammlungen, und in den schwierigsten Angelegenheiten, bewies er sich immer als ein Fürst, der zu regieren würdig war. Er sah auf gute Wirth-

schaft, ohne karg zu seyn; liebte die Deutschen mehr, als die Ausländer, und strebte mit Eifer das Wohl seiner Unterthanen zu gründen. Er baute gänzlich auf die Fürsehung Gottes, und verachtete eben darum die Träumereyen der Astrologen. Er war andächtig nach den Begriffen der Zeit; bethete sein Brevier bis zu seiner letzten Stunde; trug einen Dorn von der Krone des Erlösers beständig an seinem Halse; küßte Morgens und Abends einen Kreuzpartickel, den er unter seinem Kopfkissen hatte, mit grosser Andacht; besuchte vor dem Schlafengehen jederzeit das Altarsakrament, und verrichtete andere geistliche Uebungen. Da er einstens durch einen Schuß am Kopfe tödtlich verwundet, und mittelst eines Gelübdes zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria aus dem Rachen des Todes errettet wurde, und zur vorigen Gesundheit gelangte: so weihte er sich gänzlich dem Dienste Mariens; bethete täglich die Tagzeiten ihrer unbefleckten Empfängniß; befahl auch der hohen Schule zu Innsbruck ihre unbefleckte Empfängniß zu vertheidigen, und fastete alle Sonnabend derselben zu Ehren. *)

Es werden vielleicht dergleichen Andachtsübungen vielen Lesern unserer Tage nur Andäch-

*) Hierarchia augustana a Corbin: Khamm. sect. XI. p. 441.

teleyen scheinen: allein, sie mögen bedenken, daß die Frömmigkeit und Andacht nur im Herzen sind, und von den Begriffen abhängen, welche der Mensch, entweder von seinen Erziehern, oder den herrschenden Ideen seiner Zeitgenossen erhält. Wären unsere Aeltern, Vorältern, Ahnen und Vorfahren in unserem Zeitalter geboren und erzogen worden: so würden sie denken, wie die Menschen unserer Tage; allein, da sie Jahrhunderte früher lebten, so dachten und handelten sie, wie es ihr Zeitalter mit sich brachte; waren fromm und andächtig nach ihren Begriffen, und waren vielleicht besser, als wir daran.

Ende des vierten Bandes.

Register.

Albrecht VII. Geburt und Erziehung. S. 272. Wird Cardinal, 274. u. Statthalter des Königreichs Portugall. 275. Wie er sich in dieser Würde betrug. ebend. Vereitelt alle feindl. Versuche der Engländer. 276.

Wird Erzbischof von Toledo, und Großinquisitor in Spanien. Erhält die Statthalterschaft über die Niederlande, und reiset dahin ab. 277.

Seine Kriegsunternehmungen gegen die Franzosen. 280. Macht einen herrlichen Rückzug. 282.

Sein Edelmuth stimmt den König Heinrich IV. von Frankreich zum Frieden. 283. Er verliert ein Treffen wider den Herz. Moritz v. Nassau bey Tournhout. 285.

Er soll Isabellen, die spanische Infantinn zur Ehe erhalten, kündiget dieses den Niederländern an, die damit zufrieden sind. 286. Legt seinen Cardinalshut ab, und reiset nach Spanien, seine königl. Braut zu holen. 287. Seine mißliche Lage, als er wieder nach den Niederlanden kam. 293. Ist abermals unglücklich in einer Schlacht vor Nieuport. 295.

Er beginnt die Belagerung von Ostende, sie dauert drey Jahr, wird beschrieben. 296. Er erobert diese Stadt, und ist Sieger. 298. Friede mit Holland 298

Albrechts Staatseinrichtungen. 299. Ueberläßt Oestreich u. s. w. an seinen Vetter den Erzherzog Ferdinand III. und steht ihm in seiner Noth bey. 302.

Er stirbt. 303. Wie sein Hof beschaffen war. 304. Ist fromm u. tugendhaft, besonders dankbar. 304. Hält fest sein Wort; beschäftiget sich mit der Lektüre, liebt besonders die Werke des Lessius, und die Geschichte seines Hauses. 307. Hat grosse Kenntnisse in der Mathematik. Sein äusseres Ansehen. 308. Ist sehr gravitätisch, macht einen franz. Gesandten verstummen. 309. Es begegnet ihm ein Abentheuer mit einem burgundis. Soldaten Le gros, wobey er seine Gutmüthigkeit bezeigt. 310.

Andreas von Oestreich, ist ein Sohn des Erzh. Ferdinands II. u. der Philippine Welser, wird Cardinal, u. reiset nach Rom. 81. Wird apostolis. Legat in Deutschland, und soll den Churfürsten u. Erzbischof zu Cölln, Gebhard Truchseß zu Waldburg, bereden wieder

in den Schooß der katholis. Kirche zurückzukehren. 82. Er versucht es vergeblich, wird Bischof von Constanz und Brixen. 83. Seine Verrichtungen als Bischof, begünstiget die Jesuiten. Reiset nach Gregors XIII. Tode nach Rom, u. behauptet den Eintritt ins Conklave, und das Stimmrecht. 84.

Wird einstweiliger Statthalter in den Niederlanden, während Albrecht der VII. nach Spanien reiset. 85. Er hat einen harten Standpunkt daselbst. 85.

Thut in allem Genüge. Schlägt die Franzosen bey Bommeln. 87. Legt ein neues Fort, die Andreasschanz an. 87. Legt seine Stelle wieder ab. 88.

Er begiebt sich des Jubiläums wegen nach Rom, macht eine Reise nach Neapel, kömmt nach Rom zurück, und stirbt. 88. Sin Charakter. 90. Eine Angabe des Keyßlers wird wiederlegt. 91.

Carl von Oestreich, Markgraf zu Burgau. 92. Ein Sohn Ferdinands II. u. Philippine v. Welser. 93. Seine erste Beschäftigung, u. seine ersten Kiegsdienste. 93. Erhält das Generalat in Slavonien, seine Verrichtungen. 94. Wird Gen. der Reiterey, eilt nach Hungarn, seine Thaten als solcher. 95. Seine Heldenmuth bey Gran. 96. Wird in dem Kriegsrath wegen der Belagerung von Raab nicht angehört, obschon er Recht hatte. 96. Wird Commandant von Wien. 98. Rettet das kaiserl. Heer bey Waitzen. 98. Wird Markgraf von Burgau und einigen andern B. De. Herrschaften. 99. Geht nach Günzburg, u. was er dort that. 100. Seine Gestalt, u. sein Charakter. 101. Geht Wahlfahrten nach Einsiedeln. 102. Hat natürliche Kinder, u. liebt den Müssiggang an seinen Unterthanen nicht. 103.

Carl II. Erzherzog, ein Sohn Ferdinands I. 104. Muß frühzeitig reisen, um Kenntnisse fremder Länder zu sammeln. 104. Wird Statthalter v. Inneröstreich bey Lebzeiten seines Vaters. 105. Wird nach Ferdinands I. seines allerdurchlauchtigsten Vaters Selbstherrscher Inneröstreichs. 105. Seine standhafte Rede, als ihm die protestantis. Stände die Huldigung nicht leisten wollten. 106. Verweiset den aufrührisch. Pastor Truber des Landes. 107. Hält einen Landtag im Namen des Kaisers seines Bruders zu Preßburg wegen der

Türkenhilfe, und ist glücklich.108. Wird Feldherr in Illyrien, vertheidigt es wacker.108. Er reiset nach Spanien wegen verschiedener wichtigen Aufträge.109. Soll sich mit Elisabeth der Königinn v. England vermählen.110. Warum aus dieser Verbindung nichts wird.111. Seine Beschäftigung als Regent, führt die Jesuiten in der Steyermark, Kärnthen u. Krain ein.112. Seine Anstalten zur Sicherheit seiner Länder.113. Hält einen Landtag zu Bruck an der Mur, seine Propositionen, Benehmen der evangelischen Stände dabey. 114.

Merkwürdige Rede desselben an die Stände. 115. Bewilliget den augsburgis. Confessionsverwandten in einigen Städten freye Religionsübung. 116. Unter welchen Bedingnissen. 116. Ein auffallender Widerspruch der protestant. Schriftsteller in Rücksicht der ertheilten Duldungsakte wird widerlegt.117. Carl reiset zu Kaiser Rudolph nach Prag, seine Abwesenheit benützen die Protestanten zu ihren Absichten meisterlich, und mißbrauchen die gegebene Religionsduldung. 120.

Seine Maaßregeln dagegen, u. Lebensgefahr. 122. Er reiset wegen Gesundheitsumständen in die Bäder nach Mannersdorf, ein durch die Protestanten zu Grätz erregter Aufruhr führt ihn schleunigst zurück. Er stirbt.123. Seine Verdienste um Inneröstreich, u. sein Charakter. 124. Seine Nachkommenschaft. 126.

Carl III. der Nachgeborne. Wird nach seines Vaters Tode geboren, u. von seiner Mutter u. den Jesuiten erzogen. 313. Wird zum geistl. Stande bestimmt, und wird mit achtzehn Jahren Bischof v. Breßlau, warum? 314. Widersetzt sich der Reformation. 316. Es kömmt zu Streitigkeiten mit den Protestanten, u. er bewirbt sich um den Schutz des Königs von Pohlen.316.

Steht allein für seine Kirche, u. wird v. seinem Bisthum vertrieben.317. Merkwürdiges Schreiben desselben an die schlesis. Stände.318. Wie er sich während der Zeit der böhmisch-schlesischen Unruhen benahm.320.

Kommt wieder nach Schlesien in sein Bisthum zurück, sein Verhalten daselbst.321. Wird nach Spanien berufen, um die Statthalterschaft in Portugall zu übernehmen.321. Er erkranket nach seiner Ankunft in Spanien, seine Gewissenhaftigkeit, u. sein Tod.322. Sein

Charakter, liebt ungemein die Fischerey.323. Seine Genügsamkeit.324.

Ernst II. Ein Sohn Kaisers Maximilians II. 167. Soll König v. Pohlen werden; aber die Franzosen vereiteln die Absicht. 168. Wird Statthalter v. Ungarn u. Oestreich, u. betreibt die Reformation in dem Erzherzogthume. 168. Erhält die vormundschaftl. Regierung Inneröstreichs, u. behandelt die Unterthanen gut. 169.

Wird Statthalter der Niederlanden. 170. Sein erstes Geschäft daselbst der Friede mit den Holländern, er schreibt an sie, erhält aber eine abschlägige Antwort, was er hierüber sagte. 172. Ist in seinen Maaßregeln und seiner Statthalterregierung unglücklich, und warum? 174. Er stirbt, sein Charakter. 176.

Ferdinand II. Ist ein Sohn Ferdinands I. Seine ersten Jugendjahre u. Erziehung, wird nach Prag geschickt u. macht sich der böhmis. Nation beliebt. Ist ihr Fürsprecher bey seinem kais. Hrn. Vater. 55. Sein erster Feldzug unter Kais. Carl V. seinem Oheim, streitet tapfer in der Mühlbergerschlacht, u. wird Statthalter in Böhmen. 57. Er kömmt nach Augsburg zum Reichstage, u. wird v. der Liebe besiegt. Der Gegenstand seiner Zuneigung ist die edle Freyinn Philippine Welser. 58. Er wünscht sie zu ehlichen, Schwierigkeiten dagegen. 59. Heurathet sie wider den Willen seines Vaters. 60.

Ferdinand muß sich aus den Augen seines k. Vaters entfernen, erhält aber nach sechs Jahren unter gewissen Bedingungen Verzeihung. 60. Lebt 30 Jahr in vergnügter Ehe, u. läßt Philippinen nach ihrem Tode ein Denkmal errichten. 61. Eine Sage Keyßlers wird berichtiget. 61. Er wird oberster Feldherr der kais. Armee wider die Türken, rettet Sigeth. 63. Verweilt nach seines Vaters Tode einige Zeitlang am Hofe seines Bruders des Kaisers Maximilian, und geht jetzt wieder ins Feld nach Hungarn, ihm folgen freywillig viele der tapfersten Ritter dahin. 64. Uebernimmt die Regierung Tyrols u. der Vorlande, wird mit Jubel bewillkommt. 64.

Er geräth in einen Streit mit dem Bischof Ludwig v. Madruzzi zu Trient, welcher zehn Jahre dauerte, und sich zu seinem Vortheile endigte. 65. Reiset in den Breisgau, läßt sich huldigen, u. trift sehr nützliche Anstalten

in der Staatsverwaltung, schafft die unnütze Anzahl der Priester zu Freyburg ab. 67. Macht einige Reisen, u. als er nach Tyrol zurückkommt, beschäftiget er sich mit der Religionsuntersuchung, seine Verordnung hierüber. 68. Tyrol erfährt allerhand Unglücke, besonders eine ungewöhnliche Theurung, er hilft dieser auf seine Kosten ab. 70. Seine weise Regierung. 70. Sein Verhältniß mit dem Kaiser Rudolph u. seinem ganzen Hause. 71. Belehnt den Herzog Ludwig v. Würtemb. mit seinem Herzogthum, Beschreibung der Belehnungsceremonie. 72. Er erhält vom Kaiser Rudolph den Auftrag die beyden Fürsten den Cardinal Carl v. Lothringen, u. den Joh. Georg Markgrafen zu Brandenburg, die um das Bisthum Straßburg zankten, zu vergleichen, versucht es, aber vergeblich. 73. Schikt dem Kaiser auf eigne Kosten ein Regiment wider die Türken zu Hilfe, weil er Altershalber nicht selbst im Felde erscheinen kann. 74. Seine letzte Krankheit, u. sein Absterben. 75 Was er für ein Fürst war. 76. Eine Geschichte mit einem verlornen Kreutzpartickel. 77. Seine Regierungsmaximen. 78. Liebt ungemein seltne Waffen u. Rüstungen, besonders der berühmtesten Feldherrn seiner Zeit, wovon er eine gar prächtige Sammlung zu Ambras anlegte. 79. Ist seinen durchlauchtigsten Brüdern mit ganzer Seele ergeben. 80. Seine Gemahlinnen und Nachkommenschaft. 81.

Ferdinand Carl. Graf zu Tyrol, ein Sohn des Erzherzog Leopold V. 365. Erste Erziehung. Uebernimmt die Regierung Tyrols im 18. Jahre seines Alters, und vermählt sich mit einer Prinzessinn aus dem großherzogl. Hause der Medicäer zu Florenz. 366. Hält seinen ersten Landtag zu Innsbruck, u. wird allgemein bewundert. 366. Die Italiener verdrängen die Deutschen von Bedienstungen. 367. Sie verleiten den guten Fürsten zur Verschwendung u. Pracht. 368. Folgen dieser. 369. Muß nothwendige Auslagen machen. Seine Verdienste u. Einrichtungen in seinen Ländern. 370. Vergleicht sich mit den burgauis. Innsassen, hat eine Fehde mit Zürch, die aber bald beygelegt wird. 370. Seine Bildung, u. sein Charakter. 372. Kinder. 372. Was er vom Gelde hielt. 373. Ist ungemein friedfertig

gewesen, Beyspiel hievon. 374. Ist bey seinen Unterthanen sehr beliebt. 375.

Leopold V. Graf zu Tyrol, ein Sohn E. H. Carl aus der Steyermark; seine erste Bildung u. Fähigkeiten. 326 Wird Bischof zu Passau u. Straßburg. 327. Sein erstes Unternehmen als Bischof im straßburger Kirchensprengel. 328. Er reiset nach Prag an den Hof des Kaisers Rudolph II. u. wird allgemein geliebt, man wünscht ihm die böhmis. Krone. 329. Wird vom Kaiser zum bevollmächtigten Commissär u. Verweser der jülichschen Länder ernannt. Reiset unbekannt nach Jülich ab u. hätte sich bald selbst unterwegs verrathen. 329. Kündiget die Ursachen seiner Ankunft daselbst an. Die um die Erbschaft streitenden Fürsten sind hierüber unzufrieden, u. fordern die prorestantis. Union zu ihrem Beystande auf. 330. Seine Maaßregeln, Gegenanstalten u. Erklärung an die Holländer. 331. Wirbt um auswärtige Hilfe, erlangt keine, muß sich selbst behelfen, wie er kann, verläßt Jülich u. geht nach Passau. 332. Vergleicht sich wegen des jülichschen Handels zu Wilstett. 335 Das passauis. Volk rückt in Böhmen ein, wahrscheinliche Ursache hievon. 336. Folgen davon. 337. Er entfernt sich vom kais. Hofe unter der Regierung des Kaisers Matthias, u. hält sich meistentheils in seinem Bisthume Straßburg auf. Seine Verrichtungen, u. sehr weisen u. wohlthätigen Einrichtungen u. Anstalten daselbst. 338. Ist den Jesuiten ganz ergeben. 340. Was er zu ihrem Besten that. 340. Führet sie zu Freyburg ein. 341. Seine Wohlthaten u. Sorgfalt zum Besten der Unterthanen. 342. Kömmt unter der Regierung Ferdinands II. nach Wien, verlangt in dessen Namen die Huldigung, sie wird verweigert. 344. Er rettet sich, u. entgeht den Rebellen durch seine Tapferkeit. Erhält die Statthalterschaft über Tyrol u. V. Oestreich, sendet dem Kaiser Hilfe. 345. Mannsfeld streift durch Elsaß, u. plündert es. 346. Leopold geht nach Tyrol eine Armee wider ihn zusammeln, wird in einen Krieg mit den Graubündnern verwickelt, siegt, und endigt ihn rühmlich. 346. Er kömmt mit einer Armee nach Elsaß, erleidet von Mannsfeld eine Niederlage. u. muß die Belagerung v. Hagenau aufgeben, u. sich in den Breisgau

zurückziehen. 347 Der Greuel der Verwüstung kömmt durch Mannsfeld über Elsaß. 347. Er dringt wieder in Elsaß ein, u. befreyt es von seinem Feinde. 348 Setzt den Markgrafen Wilhelm v. Baden Baden in sein Land ein. 350. Hilft seinem Bisthume Straßburg u. Unterthanen wieder auf, u. geht nach Wien sich mit dem Kaiser wegen ihrer Erbschaft zu vergleichen. 350. Leopold erhält Tyrol u. einige andere Länder vom Kaiser zur eigenen Regierung, begiebt sich nach Rom, u. legt seine bischöfl. Würden nieder. 351. Er verkleidet sich in einen Pilger, um die zu Florenz lebende Fürstinn Claudia im Kloster zu sehen, warum? 352. Verehlichet sich mit ihr zu Innsbruck u. tritt seine Regierung an. 353. Schreibt an Se. Maj. den Kaiser Ferdinand II. einen sehr merkwürdigen Brief wegen Ausschweifung der Truppen desselben. 355. Hält sich im schwedis. Krieg neutral, u. sucht nur seine Länder zu decken. Seine Maaßregeln, u. die Schwierigkeiten welche ihm entgegengesetzt werden. 357. traurige Lage des Breisgaues. 360. Er stirbt zu Schwatz in Tyrol. Seine Gestalt, Tugenden, wie auch Regierungsweise. 361. Lebensart. 363. Ist zufrieden mit seinem Loose, u. verlangt nicht Kaiser zu werden. 364.

Matthias Kaiser, ein Sohn Maximilians II. ist der Liebling seiner Aeltern, wird v. dem berühmten Staatsmanne Busbeck erzogen u. unterrichtet. 179. Tritt seine Laufbahn als Statthalter in den Niederlanden an, zu welcher Würde ihn die niederländis. Stände berufen. 181. Geht heimlich ohne Jemandens Vorwissen dahin ab, der Kaiser Rudolph will ihn zurückholen lassen. 182. Der Erzherzog hatte sich dadurch in sehr verdrüßliche Verhältnisse gesetzt. 183. Kann die Bestättigung seiner Würde vom König Philipp II. nicht erhalten, bleibt aber doch in den Niederlanden. 183. Er legt seine Stelle nieder, schreibt deswegen an die versammelten Stände. 184. Verläßt die Niederlande. 186. Wird von den Niederländern eines Einverständnisses mit Spanien beschuldiget. 186. Er sucht beym Kaiser um Vergebung an, muß zu Linz bleiben, wird hierüber sehr überdrüssig, will sich aller seiner Erbschaftsansprüche auf Oestreich begeben unter gewissen Bedingungen. 187. Rudolph

macht ihn zum Generalißimus seiner Armee in Hungarn, wie auch zum Statthalter daselbst. Seine Kriegsunternehmungen. 188. Seine Verrichtungen ausser dem Felde in den Vorlanden u. zu Regensburg. 190. Zieht das drittemal wider die Türken, u. ist glücklich, wie er sich als Feldherr benahm. 191. Er schließt Frieden mit dem Woywoden von Siebenbürgen dem Botschkai, u. dann auch mit den Türken. 192. Vortheile, die ihm daraus erwuchsen. 193. Erscheint gewaffnet zu Prag, u. Rudolph muß ihm Hungarn und Oestreich abtretten. 195. Die östreichis. Protestanten verlangen unbeschränkte Religionsfreyheit, er schlägt sie ihnen aber ab. 197. Wird zum König v. Hungarn gekrönt, u. bewilliget der Nation viele ihrer verlangten Punkte. 198. Die Protestanten in Oestreich machen einen neuen Versuch wegen ihrer Religionsfreyheit, ergriffen die Waffen, er schlägt anfänglich ihr Gesuch ab, gesteht es ihnen doch endlich einigermassen zu, die Ruhe kehrt wieder nach Oestreich. 199. Matthias geht einen neuen Vergleich mit dem Kaiser seinem Bruder ein. 200. Er entzweyet sich wieder mit ihm, und erhält jetzt auch Böhmen. 201. Er verehlichet sich im 55ten Jahre seines Alters, Rudolph II. stirbt, u. er eilet nach Prag, ihm sein Leichenbegängniß zu halten, läßt dessen Beamte streng richten. 202. Dieses wird ihm von einigen als Rache ausgedeutet. 202. Er wird Kaiser, ist aber darum nicht glücklicher, und bekömmt gar bald Verdrüßlichkeiten mit den protestantis. Ständen. 204. Er hält einen allgemeinen Landtag zu Linz wegen der Türkengefahr, u. bewirkt nichts. 205. Er nimmt den E. H. Ferdinand an Kindes Statt an, u. läßt ihn zum böhmis. König krönen. 206. Er bezeugt hierüber den Böhmen seine Zufriedenheit auf eine sehr ausgezeichnete Art. 208. Er reist v. Prag nach Dresden wegen der römis. Königswahl mit dem Churfürsten zu sprechen. Sein Vorhaben wird durch die böhmis. Unruhen vereitelt. 209. Warum diese entstanden? 209. Matthias Gr. v. Thurn die Haupttriebfeder aller Unruhen. 213. Er läßt die k. Räthe zum Fenster hinausstürzen, u. andere gefangen wegführen. 215. Fernerer Frevel der Rebellen, u. des Kaisers u. Königs gütiges Benehmen gegen sie. 217.

Abscheuliches Betragen derselben gegen ihren gutmüthigen Landesfürsten. 217. Der Gen. Dampier erhält von Matthias Befehl in Böhmen einzurücken. Der Aufstand bricht aus, u. die Mährer u. Schlesier nehmen daran Theil. 219 Auch die Oestreicher sind wider Matthias, ihr Frevel auf dem Landtage. 219. Alle gütlichen Versuche des Monarchen sind vergeblich. Matthias erlebt den Ausgang nicht; sondern verläßt daß Zeitliche, seine Rede vor seinem Tode. 221. Charakteristik des Kaisers. 223. Sein Liebling u. Minister war der Cardinal Klesel, wer dieser Mann war. 225. Er wird von den Erzherzogen gefangen weggeführt, Schmerz des Kaisers hierüber, u. dessen Edelmuth. 226. Matthias liebte seine Gemahlinn die Kaiserinn sehr, und auch die Jesuiten, sie haben Einfluß bey ihm. 227. Regierungsmaxime des Kaisers, u. Privatleben. 228. Eine Bemerkung in Betreff des Kaisers. 228.

Maximilian II. Kaiser. Urtheil des französis. Geschichtschreibers Thuan von ihm. 1. Wird zu Wien geboren, und von Caspar Velius in den schönen Wissenschaften unterrichtet. 1. Wird nach Spanien gesandt, u. daselbst vollends erzogen, entwickelt sich vortreflich. 2. Des Kaisers Carl V. höchste Zufriedenheit mit ihm. 3. Wird von diesem in die Kriegsschule eingeführt, und erhält die Hand der Prinzessinn Donna Maria, Infantinn v. Spanien. 4. Regiert Spanien in Abwesenheit Carls u. des Inf. Philipps fast 3 Jahre, selienes Abentheuer, so ihm im Königreich Granada auf der Jagd begegnete. 4. Wird nach Deutschland berufen, u. warum? 6. Sein Bemühen die getrennten Religionspartheyen zu vergleichen, kömmt in Verdacht des Protestantismus. 8. Der Papst will ihn nicht als röm. König anerkennen, thut es aber zuletzt dennoch. 9. Wird in einen Krieg mit dem Türken verflochten, seine Kriegsrüstungen u. Gegenvorkehrungen. 17 Reichstag zu Augsburg u. Gegenstände der Verhandlungen darauf. 18. Er erhält eine ansehnliche Reichshilfe wider die Türken. 21. Die Hungarn, Böhmen u. Oestreicher erbiethen sich auch ihm nach ihren Kräften beyzustehen. 21. Er geht selbst ins Feld, u. erwartet den Angriff v. Seite seines Feindes, der aber Sigeth belagert. Frie-

de mit der Pforte auf acht Jahre. 22. Des geächteten Edeln v. Grumbachs Unruhen u. Absichten in Deutschland. 24. Der Herzog v. Sachsen Gotha ist in diese Händel verwickelt, wird gefangen, u. Maximilian läßt ihn ungeachtet vieler Fürbitten nicht wieder frey, Ursache hievon. 25. Maximilians weise Beschäftigung zum Besten seiner Länder nach geendigtem Kriege, er will die Staatsschulden tilgen; allein die protestant. Stände Oestreichs wollen sich zu nichts verstehen, ausser er gestatte ihnen freyes Religionsexercitium, sie wird ihnen unter gewissen Beschränkungen zugestanden. 26 Wie ihm dafür die Protestanten dankten. 29. Reichst. zu Speyer, Maximilians Anordnungen darauf zum Besten des Reichs. Andre Verdienste um dieses. 30. Legt sehr viele Streitigkeiten der deutschen Reichsstände durch gütliche Vergleiche bey. 32. Verwendet sich bey dem Kön. Philipp II. v. Spanien für die Niederländer, welche der Herzog Alba sehr drückte. Sein merkwürdiges Schreiben hierüber. 32. Sucht auch den Kön. Carl IX. v. Frankreich zur Nachgiebigkeit gegen die Calviner zu bewegen. 33. Will sich in kein Bündniß einlassen, wodurch er den Frieden seiner Länder stöhren müßte. 37. Sorgt für seine Prinzen u. wirbt um Pohlens Thron für den E. H. Ernst, vereitelt sein Gesuch selbst. 39. Bewirthet den auf der Flucht begriffenen pohlnis. König Heinrich auf das freundschaftl. zu Wien. 40. Wirbt wieder für Ernst um den erledigten Thron Pohlens, u. wird selbst zum König gewählt, schlägt aber das Königreich aus, Gründe hierüber. 42. Hält einen Reichst. zu Regensburg, hat viele Verdrüßlichkeiten dabey; erkrankt daselbst, u. segnet die Welt. 45. Sein erbauliches Ende. 46. Parallel zwischen ihm u. seinem Vater. 47. Lob, welches ihm die Böhmen ertheilen. 49. Was sein Reichsvicekanzler Dr. Weber v. ihm sagte, seine Lebensart. 50. Merkwürdige Sprüche die er aufzeichnete. 52. Erinnerte sich stäts der Sterblichkeit. 53. War das Muster aller Regenten, u. sein Hof eine Schule des Geschmakes u. Sittlichkeit. 54. Seine Nachkommenschaft. 55.

Maximilian III. Erzh. Graf zu Tyrol, Hoch- und Deutschmeister. Hat die meiste Aehnlichkeit mit seinem Vater dem Kais. Maximilian II. 229. Wird zum pohln.

Kön. gewählt, erscheint mit einer Armee in der Gegend v. Crakau, wird v. Zamoiski geschlagen u. gefangen. 231. Wird unter gewissen Bedingungen frey, die er aber nicht soll beobachtet haben. 232. Wird Statthalter Inneröst-reichs, u. streitet als solcher glücklich gegen die Türken. Erhält die oberste Befehlshaberstelle der kais. Armee, liefert den Türken ein Haupttreffen bey Kerest, siegt, u. wird doch aufs Haupt geschlagen. 238. Erfüllt dessen ungeachtet alle Pflichten des emsigen u. guten Fldhrn. 244. Kommt nach Hause vom Feldzuge, u. muß sich deswegen beym Kaiser verantworten. 246. Wird Statthalter v. Tyrol, den Vorlanden, vom Suntgau u. Elsaß. 254. Sein Verhalten, u. kluges Betragen in dieser Würde u. seine Anordnungen. 255. Er wird wirkl. Herr v. Tyrol u. den Vorlanden, endiget alte Zwiste mit dem Grafen v. Arco. 256. Wirbt für seinen Br. Matthias um die Kaiserwürde, sie wird ihm angebothen, er will sie nicht, u. erlangt sie für Matthias. 258. Seine Geschäfte auf dem Reichst. zu Regensburg im Nam. des Kaisers. 259. Er arbeitet daran den E. H. Ferdinand III. aus der steyermärkis. Linie zum Thronerben des Kais. u. Kön. Matthias zu machen. 261. Er setzt deswegen ein Gutachten auf, welches den Feinden des Hauses Oestreich v. Verräthern mitgetheilt wird, u. Lärmen in Deutschland erregt, u. ihm vielen Verdruß verursachet. 262. Er befördert den E. H. Ferdinand zum Nachfolger des Matthias in Hungarn, Böhmen u. Oestreich. 262. Er läßt den Lieblingsmin. d. Kais. Matth. den Card. Klesel gefangen nehmen, u. nach Tyrol führen, warum u. was man hierüber urtheilte. 366. Maximilians Hinscheiden, Charakterist. u. Verdienste um seine Unterthanen, den deutschen Orden; seine löbl. Eigenschaften insgesammt. 267.

Maximilian Ernst. Erzh. Sohn Carls II. aus der Steyermark, war ein stiller friedfertiger Prinz, der niemals vielen Einfluß hatte, starb als Deutschmeister. 325.

Rudolph V. als Kaiser II. Man erwartet wegen seiner vielen guten Eigenschaften v. seiner Regierung viel Gutes. 127. Fängt seine Regierung an nach dem Beyspiele seines Vaters zu führen, u. bestättiget dem Herren und Ritterstande in Oestreich ihre Religionsfreyheit; sie aber mißbrauchen sie. 128. Er sieht sich genöthiget dem Miß-

brauche zu steuern, u. verschiedene Verordnungen dage-
gen zu machen. 131. Wird durch Botschkai, Fürsten v.
Siebenbürgen in einen Krieg mit der Pforte verflech-
ten, u. steht in Gefahr ganz Hungarn zu verlieren, der
Friede durch den E. H. Matth. geschlossen, zieht ihn aus
der Verlegenheit. 134. Bemüht sich in Deutschland die
Ruhe zu erhalten, u. den Religionsfrieden zu sichern,
vermag es nicht, Gründe hievon. 136. Man legt es da-
rauf an, Ostreich zu vertilgen, u. seine Staaten zu ver-
theilen. 138. Rudolph spricht für die Katholiken Recht
wider die Protestanten, es entsteht die schwäbischhaller
Union. 139. Er wird furchsam, unthätig u. schwermü-
thig. 140. Es entsteht ein wichtiger Streit um die Länder
Jülich, Berg u. Cleve, Rudolph spricht als Reichsober-
haupt, was bis zu Austrag desselben zu thun sey, und
bringt alles in Gährung. 141. Hr. Schiller wird berich-
tiget. 142. Rudolph kömmt mit seinem Br. dem Erzh.
Matthias in Händel, muß ihm Hungarn und Böhmen
abtreten. 146. Die böhmis. Protestanten erzwingen von
Rudolph die sogenannten Maj. Briefe. 149. Rudolph
bekömmt Händel mit den böhmis. Ständen, u. verliert
auch die böhm. Krone. 154. Er muß seine Unterth. selbst
von ihrem Eide entbinden; sein gerechter Unwille hierü-
ber. 155. Rudolphs traurige Lage, er wünscht sich zu
sterben, u. wird seines Wunsches gewähret. 156. Katho-
liken u. Protestanten waren mit ihm unzufrieden, wa-
rum? 157. Seine Verdienste um Böhmen. 158. Er wird
geschildert. 158. Der Anfang seiner Regierung sehr löb-
lich. 160. Warum er v. seinem Eifer nachließ. 162. Seine
Studien u. Fehler. 163. Lieblingsleidenschaften. Seine
besondere Religionsidee. 165.

Siegmund II. Franz, Bischof zu Gurk, Augsburg u.
Graf zu Tyrol. 376. Ist ganz verschieden v. seinem Br.
dem Erzh. Ferd. Carl. 376. Ist als Bischof. v. Augsburg
sehr sorgfältig, es empor zu heben. 377. Wird Regent v.
Tyrol, seine Einrichtungen daselbst bey Hofe u. in der
Regierung. 378. Denkt sich zu verehlichen, stirbt aber
während der Hochzeitsanstalten. 381. Seine Charakte-
ristik; ist besonders andächtig u. befiehlt auf der hohen
Schule zu Innsbruck die Lehre v. der unbefleckten Em-
pfängniß Mariä zu vertheidigen. 382.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weissegger von Weißeneck, Joseph Maria, 1755-1817

Historische Gemälde oder biographische Schilderungen aller Herrscher und Prinzen des durchlauchtigsten Erzhauses Habsburg Oestreich von Rudolph I., bis Maria Theresia
Bd.: 4

Kempten (1803)

Austr. 5085-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011759-4
VD18 90043197